

Predigten und Predigtauszüge

Wilhelm Friedrich Besser

Vorwort

Ich bin der Meinung, es sei an der Zeit, von unseren Vätern und Müttern im Glauben zu lernen, was und wie sie geglaubt haben. Viel Wissen ist im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen, und dafür ist manche Torheit ins Christentum eingeflossen.

Deshalb gibt es die Glaubensstimme, und deshalb gibt es auch die Bücher, die Ihr hier herunterladen könnt. Manche Autoren sind Euch sicher bekannt, andere eher weniger.

Ich stimme nicht mit allem überein, was die hier veröffentlichten Autoren geschrieben haben – doch möchte ich meine Erkenntnis auch nicht absolut setzen. Darum habe ich auch Schriften veröffentlicht, die meiner Erkenntnis widersprechen, so weit es sich nicht um klare Irrlehren geht.

Die hier veröffentlichten Texte wurden bereits in der Lesekammer zwischen 2016 und 2023 veröffentlicht – jetzt sind zum Teil von mir sprachlich (jedoch nicht inhaltlich) überarbeitet. Doch sie sind nicht mein Eigentum. Daher dürft Ihr sie in jeder Euch gefallenden Art nutzen – sei es durch Veröffentlichung im Internet, in Zeitungen, in Büchern oder wie auch immer. Ein Belegexemplar oder ein Link wären schön, sind jedoch keine Bedingung.

Gruß & Segen,

Andreas



D. Friedrich Besser, Pastor und Kirchenrat
in Waldenburg in Schlesien.
(Phot. v. Feisner, Waldenburg.)

Wilhelm Friedrich Besser – Predigten und Predigtauszüge

Christi Hingang ins Gefängnis

Betrachtung über 1. Petri 3,19.20

Nach Bessers Bibelstunden

„In demselben (Geist) ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die einstmals nicht glaubten, als Gottes Geduld harrete zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, hineingerettet wurden durchs Wasser.“

Als Christus getötet war nach dem Fleisch, freute sich die Welt (Joh. 16,20), denn der Fürst dieser Welt schien gesiegt zu haben, und noch heute verblendet er die Sinne der Ungläubigen, dass sie das helle Licht des Evangeliums von dem Auferstandenen nicht sehen können. Aber es gibt Ungläubige in der Hölle, welche den geistlebendigen Christum schon haben sehen müssen, zum Exempel denen, die sein Anblick zum Verschwachen bringen wird am Tage seiner Zukunft. Während auf Erden die Gottlosen sich verstockten gegen das Gerücht von dem am Grabe Jesu Geschehenen (Mat. 28,12), geschah unter der Erde eine Offenbarung des aus dem Tode Lebendig gemachten, welcher die Gottlosen sich nicht erwehren konnten. Denn nachdem der getötete Heiland, dessen seliger, in des Vaters Hände befohlener Geist samt dem Schächer im Paradiese war (Luk. 23,24), seines Leibes Leben wiedergenommen, ist er in diesem seinem herrlichen Stande, da sein Leib zu Geistesleben verklärt worden war, hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis. Im Geist hat er mit Geistern gehandelt; das entspricht einander, doch ein erschütternder Gegensatz liegt zugleich darin. Er, der lebendig gemacht nach dem Geist, befreiet vom Tode (vergl. Apg. 2,24), sie, Geister im Gefängnis, mit Todesbanden gebunden.

Das Wort Gefängnis erklärt sich aus einer prophetischen Grundstelle: „Es geschieht an demselbigen Tage,“ heißt es Jesaja 24,21.22, „heimsuchen wird der Herr das Heer der Höhe in der Höhe und die Könige der Erde auf Erden, dass sie gesammelt werden zusammen gefangen zur Grube, und verschlossen werden im Kerker, und nach einer Menge von Tagen werden sie heimgesucht.“ Das Gefängnis der Grube (vergl. Jes. 14,15) worein der Herr die Gewaltigen, beide in der Höhe und auf Erden, die teuflischen und menschlichen Weltmächte, am Tage der letzten Heimsuchung verschließen

wird, hat sein Vorbild an dem Gefängnis, worin die Geister der vor dem Flutgericht - nach einer Menge von Langmutstagen - Heimgesuchten verschossen sind samt den gefallenen Engeln, deren Haft im Abgrunde der Apostel 2. Pet. 2,4 mit dem Flutverderben der „vorigen Welt“ zusammenfasst (vgl. Jud. 6 und auch Off. 18,2; 20,7).

Diesen Geistern im Gefängnis nun hat der auferstandene Christus gepredigt, indem er hinging. Sein Hingehen selber, wodurch er lebendig sich erwies, war die Predigt. Lebte er, so waren sie behalten zum Tode im ewigen Feuer. Weislich gebraucht hier der Apostel für „predigen“ ein Wort, welches den Tat-Inhalt der Predigt des zur Hölle Niedergefahrenen trefflich andeutet. Anders hat er in Kapitel 1,12 und 25, wo es um die evangelische Heilspredigt ihm zu tun ist, das Predigen der Apostel, anders an unserer Stelle das Predigen Jesu Christi in der Unterwelt benennen wollen, nämlich mit dem Ausdrucke, der im Neuen Testament die heroldsmäßige Verkündigung des Reiches Gottes bezeichnet (vergl. z.B. Mat. 3,2; 4,17.23; 9,25; 10,7; 24,14; Apg. 20,25; 28,31), also recht eigentlich hierher gehört, wo der Reichssieg gewonnen und der König Christus mit Preis und Ehre gekrönt ist. Desselben Wortes bedient sich Petrus in der Rede im Hause des Cornelius, wo er als Zeuge des auferstandenen Lebensfürsten dasteht; dem Volke, welches ihn ans Holz gehängt und getötet hat, soll nach göttlichem Auftrag gepredigt, d.h. im Triumph zugerufen werden, dass er ist verordnet von Gott ein Richter der Lebendigen und der Toten (Apg, 10,42). Fröhliche Botschaft ist die Reichspredigt den Gläubigen, Schreckensbotschaft den Ungläubigen. Dass es jenen Geistern im Gefängnis eine Schreckens- und Gerichtspredigt war, was die Erscheinung des Getöteten und Auferstandenen mit macht ihnen dartat, das sagen die Worte unseres Textes: die einstmals nicht glaubten, als Gottes Geduld harrete in den Tagen Noahs, da man die Arche zurüstete. Einstmals, als die Geduld vor ihren Augen die Arche der Errettung zurüsten ließ, glaubten sie nicht und weigerten sich, dem Prediger der Gerechtigkeit (2. Pet. 2,5) zu gehorchen: jetzt waltet keine Zeit der Geduld mehr, sondern ein schreckliches Warten des Gerichtes haust in ihrem Gefängnisse (vergl. 2. Pet. 2,5.9) und der durch seine Auferstehung zum Richter der Lebendigen und der Toten erhöhte Christus ist hingegangen und hat ihnen gepredigt, dass er es sei, auf welchen der gerechte Noah gehofft und welchen sie verachtet haben, er der Herr, welcher einstmals das Gericht des Verderbens (2. Pet. 3,6) über sie geführt hat und jetzt bereit ist, samt ihnen alle Ungläubigen und Ungerechten zu richten im Feuer des Jüngsten Tages.

So hat Christus triumphiert in der Hölle (Kol. 2,15): die Fürstentümer und Gewalten, deren Tyrannei über die vorige Welt im Gefängnis endigte, haben den Lebenssieg des Königs schauen müssen, dem das Reich ist in Ewigkeit und der dem Reich des Fürsten dieser Welt ein Ende machen wird im feurigen Pfuhl.

Sehet, ihr betäubten Christen, das ist euer Herr. Euch ist seine schreckliche Predigt in der Hölle eine tröstliche Predigt. Fürchtet euch vor der Gottlosen Trotzen nicht und erschreckt nicht. Wie es geschah in den Tagen Noahs, so muss es auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes (Luk. 17,26). Damals war eine Geduldszeit vor dem Gericht, jetzt ist wieder eine Geduldszeit vor dem Gericht. Damals predigte Noah Buße und rüstete die rettende Arche zu, jetzt erschallt die gleiche Bußpredigt aus dem Munde der apostolischen Prediger der Gerechtigkeit, die vor dem Kommen des großen und offenbarlichen Tages des Herrn alle hinrufen zu dem Rettungsorte in Zion (Apg. 2,20.21). Und wie die Weltmenschen damals der Predigt Noahs nicht glaubten und der Rettungsarche nicht achteten (Mat. 24,39), so glauben sie jetzt auch nicht und wüten gegen die Gemeinde Christi, statt in sie sich zu flüchten. Aber wie jene Verächter der göttlichen Geduld von der Erde hinweggerafft worden sind, um unter der Erde Christum zu ehren mit Kniebeugung der Verdammten und die Predigt seiner Niederfahrt mit Heulen zu beantworten, so wird es auch den Verächtern der gegenwärtigen Geduld Gottes ergehen: auf die Gnadenpredigt, der sie nicht folgen wollen, wird eine Zornpredigt folgen, der sie nicht mögen entrinnen. Mag denn die Zahl der Gläubigen noch so gering und ihr Stand in der Welt noch so elend sein, was schadet ihnen, da sie wissen, dass Jesus Christus lebet und herrschet, und zwar für sie. Wenige, nämlich nur acht Seelen ließen sich hineinretten in die Arche. Dem alten Noah ging's gewiss durch Mark und Bein, dass die ganze Gemeinde er Erretteten nur aus acht Seelen bestand und er die ganze Welt gegen sich hatte; dennoch zählte er nicht den großen Haufen der Gottlosen, ärgerte sich nicht an seinem Archenbau, wurde auch nicht weich beim Gedanken an manche Freunde und Verwandte nach dem Fleisch, sondern fragte danach allein, auf welcher Seite Gottes Wort stand, und tat alles, was ihm Gott gebot (vergl. Die Anwendung hiervon auf die kleine Christenherde in Kap. 4,4).

Nun kam die Flut und nahm die Gottlosen alle dahin, übermachte ihre Seelen dem Gefängnis; die acht gläubigen Seelen in der Arche aber trug das

Wasser, welches allem Fleisch auf Erden den Tod brachte, in die Höhe zum Leben. Solch ein Wasser, welches tötet und lebendig macht, begräbt und zur Auferstehung hebt, haben auch wir. In den Tod Jesu Christi getauft, sind wir teilhaftig seines Lebens, und durch alle Leidensfluten hindurch, die den alten Menschen töten helfen (Kap. 4,1), kommen wir in lebendiger Hoffnung entgegen unserm himmlischen Erbe. Den Ungläubigen wird kein anderes Zeichen gegeben als das Zeichen des Gerichts, welches geschehen ist in der Tiefe der Erde an den Ungläubigen der vorigen Welt; die aber glauben an den Auferstandenen, besitzen das Pfand seines Geistes und Lebens, ihnen gegeben in der heiligen Taufe, und warten mitten unter vielen Trübsalen ihres Herrn vom Himmel, der ihre Sache, das ist seine Reichssache, offenbarlich führen und ihnen Recht schaffen wird, wie einstmals dem gerechten Noah.

Die Mission, der Kirche Schuldigkeit

Die Gnade unser HErrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Das Wort der Schrift, welches unsrer Predigt zu Grunde liege, lautet im Briefe St. Pauli an die Römer, Kap. 1, V. 14-16, also: **Ich bin ein Schuldner beide der Griechen und der Ungriechen, beide der Weisen und der Unweisen. Darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen. Denn ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.**

In Christo Geliebte! Habt ihr Alle ein Ja und Amen zu diesem apostolischen Worte? Spricht ein Jeder von euch in seinem Herzen: Wahrlich ja, das ist das Evangelium; das ist es mir geworden. Weil ich glaube, so hat es der heilige Geist mir versiegelt, und ich selber, ein seliger Mensch, versiegle es nun mit freudigem Bekenntnis, dass es Wahrheit ist, was der Geist hier zeugt durch den Apostel: das Evangelium von Christo ist eine Gotteskraft zur Seligkeit.

O wohl uns, wenn wir mit solcher Christenerfahrung dem apostolischen Worte begegnen! Und so viele unser lebendige Zeugnisbriefe sind von der seligmachenden Kraft des Evangelii, die sind Leute, welche Sinn und Odem haben, ein Missionsfest zu feiern, das heißt, ein Fest zu Ehren des Gottes unsers Heils, zum Preise Seiner großen Heilstat, dass Er die Heiden berufen hat ins Reich Seines lieben Sohnes, dass das Evangelium auch zu uns gekommen, bei uns geblieben, durch uns ausgegangen ist und noch ausgeht in alle Welt. Jesus Christus lasse denn unser Fest sich gefallen als Sein Fest! Er wecke uns das Ohr, zu hören Sein Wort an uns, und neige dann Seine Hand, die wir Ihm füllen wollen, gnädig zu unsern Missionsgelübden.

Der heilige Paulus entdeckt uns in unserm Text sein Herz, eines Missionars Herz: seine Neigung, den Heiden das Evangelium zu predigen, ist Gehorsam, seine Missionsarbeit Bezahlung einer Schuld. Wie er anderswo (1 Kor. 9,16) sagt: „Dass ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen, denn ich muss es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!“ Er musste es tun: wie Christus Seine Schafe herführen muss, so muss es der Diener Christi auch tun. Er musste es „Liebe, die tun, als ein

Gebundener der Liebe Jesu, mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn; Liebe, die mich überwunden und mein Herz hat ganz dahin:“ in dem Sinne musste er, konnte es ja nicht lassen, er so wenig wie Petrus und Johannes. Nichts konnte er wider die Wahrheit, Alles für die Wahrheit (2 Kor. 13,8). Seht, meine Lieben, so steht auch die heilige Kirche, die Inhaberin des Evangelii von Christo, zu den Heiden: eine Schuldnerin der Heiden ist sie, und dass wir Mission treiben, ist kein selbsterwähltes, „überleies¹“ Werk, sondern unsre einfache Pflicht und Schuldigkeit. Wer es nicht tun wollte, veruntreute anvertrautes Gut.

Die Mission, der Kirche Schuldigkeit:

das predige uns heute unser Text, und zeige uns dies Beides:

1. Der evangelische Reichtum der Kirche macht sie zur Schuldnerin der Heiden;
2. sie hat ihre Schuld zu bezahlen mit dem Werke ihrer Mission.

1.

„Ich bin ein Schuldner beide der Griechen und der Ungriechen, beide der Weisen und der Unweisen,“ schreibt der Apostel. Wann, wodurch ward er zum Schuldner? Wir wissen, was ihm begegnete auf dem Wege nach Damaskus. Als der HErr ihm alle seine Schuld vergab, da machte Er ihn zum Schuldner aller Menschen; als er die Kraft des Evangelii, welches Ananias ihm predigte, an seinem Herzen erfuhr, da ward er zum Schuldner aller derer, welche selig werden sollen durch den Einen Glauben samt ihm. Nicht ein eisernes Kapital war ihm das Evangelium, sondern ein Pfund, empfangen mit dem Gebote: „Handle damit;“ nicht eine rare Pflanze zum Einlegen in ein Herbarium, um gelehrte Abhandlungen darüber zu schreiben, sondern ein lebendiges Reis zum Einpflanzen in die Herzen der Menschen „Frucht zu schaffen,“ wie er im vorhergehenden Verse sagt, das war sein Gesuch und seine Luft. Durch und durch ist seine Predigt von Christo ein Erfahrungszeugnis des Glaubens, dessen Grundton lautet: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren“ (1 Tim. 1,16.). Dass ihn, den „vornehmsten Sünder,“ Jesus Christus selig gemacht aus allerfreier Gnade, das machte ihn zum Schuldner aller Sünder, die errettet werden sollen durch denselbigen Ruf, welcher in Sauls von Tarsus verfinsterte Seele drang. So ist es Gottes Rat und Ordnung. Nicht die Engel, die größere Macht und Gewalt haben, sondern begnadigte Menschen tun Gottes größte Werke, die Werke, durch wel-

che auch den Fürstentümern und Herrschaften im Himmel die mannigfaltige Weisheit Gottes kund wird, nämlich an der Gemeinde (Ephes. 3,10.). Ihre Macht und Gewalt ist, dass sie predigen: „Mein Heiland will dein Heiland werden“ - so ist Gottes Kraft in den Schwachen mächtig. Haushalter über Gottes Geheimnisse sind evangelische Prediger, und gesegnet ist ihr Haushalten, wenn sie zugleich sind selige Nutznießer der Gottesgeheimnisse, die mit Paulo ermahnen: „Folgt mir, liebe Brüder, und seht auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde“ (Phil. 3,17). Auf dem Boden erlebter Gnade und Wahrheit erwuchs dem heiligen Apostel jenes Verständnis, wovon er an die Epheser (Kap. 3,4) schreibt: „Ihr könnt merken mein Verständnis des Geheimnisses Christi,“ des Geheimnisses nämlich, dass die Heiden Mitgenossen seien der Verheißung in Christo durch das Evangelium, dass es nur Einen Weg gebe für Juden und für Heiden zum Seligwerden, den Weg des Glaubens, welchen zu finden ihm selber gelungen war durch die gnädige Gabe der mächtigen Kraft Gottes, und welchen allen Menschen zu offenbaren sein köstliches Amt geworden. Meine Brüder, wenn wir durch den Glauben die Vergebung aller unsrer Schuld an Gott empfangen, so werden wir durch die Liebe, in welcher der Glaube tätig ist, zu Schuldnern aller Menschen: so ist's insgemein in unserm Christenleben, so ist's insonderheit in Betreff der Geschäfte der barmherzigen Liebe, welche wir schulden unsern unter die Mörder gefallenen Nächsten, den Heiden. Die Mission ist unsre Schuldigkeit.

Oder ist Paulus verschollen? Gilt sein Wort: „Ich bin ein Schuldner“ nicht mehr? Er ist gestorben, und lebt noch: er lebt in dem Worte seines Zeugnisses, in der Kirche, welche bleibt in der Apostel-Lehre. Wir, teure Glaubensgenossen, wir haben Pauli Erbschaft angetreten, beides ist unser geworden, ihr seliges Recht und ihre heilige Pflicht. Soll anders fein sein unser Ruhm, dass wir von Gottes Gnaden reich gemacht sind im Verständnis des Geheimnisses Christi, dass „Christus unsre Gerechtigkeit“ die Sonne ist, welche unsre Kirche durchleuchtet, so muss solch Verständnis zu merken sein in unserm kirchlichen Tun, womit wir einhergehen nach der Regel: „Ich bin ein Schuldner der Heiden.“ Aber würde Luther Amen hierzu sagen, hörte er uns reden? Jawohl, meine Lieben! Durch den Dienst Luthers hat Gott Seine Kirche zur zahlungsfähigen Schuldnerin der Heiden gemacht, denn helle machte Zion ihren Leuchter und fand ihr Herz wieder zu den Werken der ersten Liebe, als sie diesen Wächter singen hörte, und sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte „ein ewiges Evangelium“ (Offb.

14,6). Zwar Martin Luther selbst ging nicht und sandte nicht zu den Heiden: den jüngsten Tag sah er wittern über dieser Grundsuppe der Welt. Die Geduld unsers Gottes ist die Ursache des Verzuges in der Wartezeit, worin wir stehen und Zeit haben, das Evangelium zu verkündigen allen Völkern. Mögen wir mit Sems Pietät zudecken die Fehle mancher unsrer Väter, welche die Schuldnerschaft der Kirche an die Heiden nicht erkannt haben: verwerflich aber sind die Gründe, womit sie ihre Nichtverpflichtung zur Mission zu beweisen suchten, im höchsten Grade verwerflich ist die Behauptung, der Missionsbefehl Jesu Christi: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ gehe ausschließlich die Personen der Apostel an. Geht denn die Verheißung: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ uns nichts an? Da sei Gott für! Ist aber die Verheißung unser, so ist auch das Gebot unser. O dass wir doch mit Wohltun verstopften den Mund der törichten Menschen, ob wir ihn öffnen möchten, Gott zu loben samt uns! Man schilt uns, wir machten „die reine Lehre“ zu einem Götzen fleischlichen Ruhmes und zu einer Ruhebänk redereichen aber tatenarmen Kirchentums. Selig sind wir, so sie daran lügen! Nimmer müsse mit Recht von uns gesagt werden, wir wären Meister im Verschreiben von Heils-Rezepten, aber Stümper im Darreichen der Heilsarznei; wir wären fleißig im Stimmen der Posaune, welche des Evangelii deutlichen Klang gibt, aber faul im Blasen der Posaune zur Versammlung aller Völker auf Zion; wir wüssten schön und einstimmig den Ehrenkranz zu preisen, welchen die Braut Christi trägt, nämlich das lautere Bekenntnis der Wahrheit, aber im Eifer, die Braut mit solchem Kranze zu schmücken und Christo zuzuführen aus der ganzen Welt, wären wir lässig und uneinig. Nein, so Hässliches und Schändliches müsse nicht von uns gesagt werden, oder wenn es sein soll doch nur von Lästerern. Wir sind Schuldner, so laute unsere tatsächliche Widerlegung, Schuldner aller Menschen, welche das Evangelium von Christo nicht kennen. Und wir schämen uns des Evangelii von Christo nicht: schämen uns desselben nicht vor der Welt, der es eine Torheit ist, und die einst Paulum in Athen einen Lotterbuben nannte. Was die „Zivilisation“ und falschberühmte „Kultur“ nimmer vermag, die Menschheit zu bilden nach dem Bilde Gottes, das vermag die Erneuerungskraft des Evangelii. Wir schämen uns desselben nicht vor den Pharisäern, denen es ein Ärgernis ist und die einst Paulum in Jerusalem einen Lästerer des väterlichen Gesetzes nannten; was keine „Verfassung,“ keine imposante „Einheit“ und keine Kultuspracht vermag, das Reich Gottes in den Herzen der Menschen aufzu-

richten, das vermag das Wort vom Kreuz, das Evangelium von Dem, der ein König in Banden war und dennoch ein König ist. Bleibt nur das Zeugnis der Wahrheit unser Besitz, so bleiben wir wohl die Armen, die doch Viele reich machen. Wir schämen uns des Evangelii von Christo nicht, des Evangelii, welches Paulus gepredigt hat und ohne welches kein anderes ist, des ganzen unhalbierten Evangelii, und wollen nach diesem Wege, den sie eine Sekte heißen, dem Gotte unserer Väter dienen auch im Missionsdienste, mit Beweissung des Geistes und der Kraft.

Unter den Heiden, als deren Schuldner Paulus sich bekennt, hebt er die zu Rom besonders hervor. Rom, der Mittelpunkt der Weltmacht, war seiner apostolischen Laufbahn Ziel und Ende. Nach Europa beschieden durch den Hilferuf des makedonischen Mannes, den er dort zu Troas am Meer im Gesicht sah, wandte er sein Angesicht mit starker Neigung gen Rom, und die Enggelwalten, welche der Weltmächte geheime Meister sind, haben es zu Wege gebracht, dass er nach Rom transportiert werden musste von heidnischer Land- und Seemacht. Er war geneigt, den Heiden zu Rom seine Schuld zu bezahlen, und die Welt wurde gezwungen, diese Bezahlung zu fördern. Auch wir, liebe Brüder, erfreuen uns einer deutlichen Leitung und klaren Berufung Gottes auf unserm Missionswege. Nicht gemacht haben wir unsre ostindische Mission, wir haben sie geerbt. Durch die Geschichte, welche Gott gewirkt hat, ist unsrer Kirche Schuld an die Heiden zu einer Schuld vornehmlich an die Heiden in Ostindien, an die Tamulen, geworden. Ein tamulischer Mann war es, der vor König Friedrich IV. von Dänemark evangelisch geöffnete Augen trat und rief: „Komm herüber und hilf uns!“ und am nächsten neunten Juli werden es 150 Jahre, dass die Füße der ersten beiden Boten, die jener edle Pfleger der Kirche rüsten half, die Coromandelküste in Tranquebar betraten. Wir sind Schuldner der Tamulen, beide der Arier und der Un-Arier, beide der weisen Brahminen und der unweisen Parias. Wir müssen ihnen das Evangelium predigen : wehe uns, wenn wir uns weigerten! Wir würden untreu erfunden werden.

2.

Der evangelische Reichtum unsrer Kirche macht sie zu einer Schuldnerin der Tamulen; zu einer Schuldnerin der Weisen, sie die Wahrheit zu lehren, welche den Unmündigen geoffenbart wird, zu einer Schuldnerin der Unweisen, das Wort ihnen zu bringen, welches die Albernern weise macht. Die Zeit würde mir zu lang, wollte ich davon reden, wie Zug um Zug unser Christen-

reichtum der tamulischen Heidenarmut gegenüber steht. Als vorhin die Gemeinde mit Einem Munde unsern allerheiligsten Glauben bekannte, erinnerte es mich daran, dass das erste Schriftstück, welches je mit tamulischen Buchstaben gedruckt worden, eben das apostolische Glaubensbekenntnis war, welches im Jahre 1712 von Halle aus nach Tranquebar gesandt wurde. Seht, so viele Artikel unsers Glaubens, eben so viele Artikel unsrer Schuld an die Heiden, welche keinen Gott haben, der als Gott des Heils in Heilstaten sich offenbart, welche Ihn nicht kennen, der unser Schöpfer, Erlöser und Tröster ist. Brüder, wir sind Glieder der heiligen Kirche, Gottes Hausgenossen; wir sitzen am Tisch des großen Abendmahls, da uns Alles bereit ist in dem Einigen, welches wir umsonst empfangen: Vergebung der Sünden. Bis zum Schwören können wir's wissen, dass wir gerecht sind vor Gott, im Glauben an die Heilstat, für uns geschehen, und an die Heilstat, an uns geschehen: im Glauben an Jesum Christum, für uns am Kreuz gestorben, an den Namen des dreieinigen Gottes, auf welchen wir getauft sind. Wir kommen täglich und bitten: „Vergib uns unsre Schuld,“ und täglich und reichlich spricht das Evangelium uns zu: „Die Sünden sind euch vergeben in Jesu Namen.“ Das Leben, das wir haben im Glauben an Seinen Namen, das essen und trinken wir mit dem Munde in dem Leib und Blut des Lebendigen, der da tot war am Kreuze für uns. Seht, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeugt, dass wir sollen Gottes Kinder heißen, vielgeborne Brüder des eingebornen Sohnes! Wir dienen unserm Gott und Heiland in Seinem Reich, ohne Furcht der Angst, mit der Furcht des kindlichen Geistes, welche in der Liebe ist, und freuen uns unsers Heils mit Zittern, doch auch mit großer Gewissheit, als die gehorsamen Kinder, deren Gang gewiss ist im Lichte des Wortes am dunkeln Orte, und wissen ohne Zweifel, dass unsre Werke um Christi willen, des eignen wir sind, Gott gefallen in allen Ständen, darein Er uns gesetzt, in jedem Beruf, darein Er uns berufen hat. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib: denn ihr seit allzumal Einer in Christo Jesu“ (Gal. 3,28). Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben! Und diese heilige Gemeinschaft der Glieder untereinander, eine Gemeinschaft mit dem Einen Haupte Seines Leibes, wird vollendet werden am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben, auf dessen Erscheinung wir hoffen. Mit Fried und Freud fahren wir dahin: Jesus Christus wird uns aushelfen zu Seinem himmlischen Reiche. Steht es wahrhaftig so um uns? Stehen wir im Glauben, im Herzensbesitz des himmlischen Guts der Kir-

che, in der Erfahrung der Gotteskraft des Evangelii zur Seligkeit? Nun, dann erkennen wir uns ja als Schuldner der Elenden, die kein Leben in sich haben, keinen Frieden, keine Freude, keine Hoffnung, als Fremde von den Testamenten der Verheißung und den Amen-Taten der Erfüllung; die nicht ein Volk sind, weil sie nicht Gottes Volk sind, keine Gemeinde, weil keine Gemeinde der Heiligen, nicht Ein Leib vieler Glieder, sondern ein in Kasten zerrissener Leichnam, dem das Leben in der Liebe entwichen ist, die mit dem heillosen Verderben, mit dem ganzen ungeheuren Unglück, zeitlichem und ewigem, wovon sie sich gebracht haben, es bezeugen müssen, dass in keinem Andern Heil ist als in dem Einen Namen, den sie nicht kennen. Ja, dann haben die verlorenen Tamuln Anwartschaft auf unsre Hilfe, dass ihnen geholfen werde aus der Finsternis, worin ihre Füße zum Tode hinunterlaufen. Gott hat kein Gefallen an ihrem Tode, sondern wartet, wartet noch in Geduld auf ihre Bekehrung, und uns ist's befohlen, ihre Errettung zu wirken, so lange es Tag ist wir haben, was sie selig machen kann, das Evangelium von Christo, dem Zerstörer der Werke des Teufels, dem starken Heilande, der auch eiserne Türen zerschlägt und eiserne Riegel zerbricht. Was wollen wir tun?

„Darum, so viel an mir ist,“ schreibt Paulus, „bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen.“ Wir kennen die herzliche apostolische Neigung, die den Schuldner der Heiden beseelte: williglich tat er, was zu tun er schuldig war, mit völliger Hingabe an den Dienst am Evangelio, ein Ganzopfer dem HERRN Jesu Christo. „Im Geist gebunden,“ das war sein Stand. „Ich halte mein Leben auch nicht selbst teuer,“ sagt er (Apostelg. 20,24), „auf dass ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem HERRN Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.“ Seht, meine Lieben, das ist die Schuldigkeit der Kirche, welche die Predigt und den Glauben des heiligen Paulus bewahrt, unsre Schuldigkeit, die wir reich gemacht sind mit apostolischem Reichtum: so viel an uns ist, aus allem Vermögen, das Gott darreicht, sollen wir arbeiten an dem Werke, welches die Predigt des Evangelii zu den Heiden trägt, und sollen Gott - der fröhliche Geber lieb hat - bitten um herzliche Geneigtheit, zu tun, was uns befohlen ist. Die Missionsgeschichte der Kirche von Anfang an ist getragen worden von der Kraft der Liebe Gottes in Christo, welche ausgegossen in die Herzen der Gläubigen die erwidende Liebe wirkt, welche stärker ist als der Tod und das Menschenherz geneigt macht, über dem Beruf zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben. Wem verdanken

wir, unser deutsches Volk, das Evangelium? Wir verdanken es dem unsterblichen heiligen Geiste, der bei Christi Gemeinde bleibt ewiglich, und der denselben glühenden Liebeser, der den Apostel Paulus zum lebendigen Brandopfer darstellte, entzündet hat in den Männern, welche unsern heidnischen Vätern das Evangelium gepredigt haben. Wenn man hört, wie das Wort: „Darum, so viel an mir ist, bin ich geneigt, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen,“ neu geworden ist in den gottverlobten Herzen der irischen Mönche, welche das Brot des Lebens über das Meer her uns zugebracht haben; wie ein Columban, der Evangelist der Franken und Alemanen, zu seines Lebens Losung den Spruch erwählte: „Wer da glaubt an das Blut der Verschonung, der schont sich selber nicht,“ und mit Gewalt des Glaubens, der Nichts unmöglich ist, was Gott will, das Himmelreich an sich und in die Herzen der Barbaren riss - wenn man darauf sich besinnt, und dagegen bedenkt die Lauigkeit, die Halbheit, den Kleinglauben, womit wir unsere Missionsarbeit zu tun pflegen: o, dann ist's zum Erstaunen, wie geduldig und langmütig unser GOTT ist, der nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und noch nicht mit uns hadert, wie wir's verdienten, nach dem Gerichtsspruche: „Verflucht sei, der des HErrn Werk lässig tut“ (Jer. 48,10).

Diese reiche Geduld Gottes, die zur Buße leitet, werden unsre Brüder in Tranquebar am kommenden 9. Juli, dem 150 jährigen Jubelfesttage unsrer Ostindischen Mission, preisend verkündigen, und wir wollen uns heute dieses Lobpreises teilhaftig machen. Unter den Schrifttexten, welche die Brüder für ihre Jubelfeier bestimmt haben, ist der 118te Psalm, der in der Tat eine treffliche Summa alles dessen enthält, was Gott uns und was wir Gott zu sagen haben an diesem Tage. „Dankt dem HErrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währt ewiglich“: ja, so sage mit Israel unsre Kirche im Hinblick auf ihre Mission! Oder nicht so? Ist die Frucht, die wir geschafft haben, allzu gering und dürftig, als dass wir die Güte des HErrn loben sollten? Freilich ist sie gering! Einhundertfünfzig Jahre - und ein so kleines Häuflein von Gewonnenen, und dies kleine Häuflein nur mit mattem Morgenschimmer leuchtend in der tamulischen Nacht. Aber weg, weg mit allen Gedanken, welche lästerlich sind, weil sie dem Evangelio von Christo seine Kraft und Gott Seine Liebe ableugnen wollen. „Nein, Du mein Gott, hast keine Schuld, Du, Du hast Nichts verschlafen.“ Der Name Gottes ist geheiligt worden im Tamulenlande seit 150 Jahren. Ob wir verstocken oder seligmachen sollen durch unsre Predigt, verstocken die Unbußfertigen, seligmachen die Gläubigen, „ist das nicht bei Mir verborgen und versiegelt in Meinen

Schätzen?“ spricht der HErr (5 Mos. 32,34); und geneigt sein, das Evangelium zu predigen, auch wo es ein Geruch des Todes zum Tode werden soll, das ist Jesaja-Gehorsam. Doch fälschlich würden wir uns trösten, wollten wir alle Schuld der Geringheit an Lebensfrucht unsrer Ostindischen Mission den Heiden aufbürden. Wie würde es heute stehen im Tamulenlande, wäre unsre Kirche treu gewesen im Tun ihrer Missionsschuldigkeit, hätten die Kinder fleißig begossen, was die Väter fleißig gepflanzt hatten? Als Bartholomäus Ziegenbalg seinen Segenslauf selig beschloss, hörte man ihn sagen: „wie hell, wie hell wird es mir vor den Augen!“ und nach einer Weile: „Ich kann nicht mehr sprechen: Gott lasse das, was ich geredet habe, gesegnet sein!“ Das hat Gott getan. Er hat an Heidenseelen, deren Zahl Ihm bekannt, das Evangelium von Christo als kräftig zur Seligkeit erwiesen, und ist wacker gewesen über dem prophetischen Worte, womit Ziegenbalg die Neue Jerusalemkirche in Tranquebar weihte: „Darum siehe, nun will Ich sie lehren, und Meine Hand und Gewalt ihnen kund tun, dass sie erfahren sollen, Ich heiße HErr“ (Jer. 16,31). Er hat das Werk Seiner Hände nicht gelassen, trotz der Untreue Seiner faulen Knechte, welche das Schweiß Tuch, das Ziegenbalg und seine Mitarbeiter zum Abwischen von Schweiß und Tränen gebrauchten, lieber zum Einwickeln des anvertrauten Pfundes anwandten. Er hat mit bleibendem Segen die Arbeit der Väter unsrer Mission gekrönt, so dass davon noch heute die Fußstapfen der Nachfolger Ziegenbalgs triefen: eines Benjamin Schulz, eines Schwarz, eines Fabricius. Er hat die Kleinode unserer Kirche: ihren Katechismus, ihre Lieder, ihre Gebete wie Samenkörner ins Tamulenvolk gesät, welche aufgehen nach 150 Jahren wie der Weizen Ägyptens. Er hat in der Zeit, als die lutherische Kirche daheim konnte, was sonst eine Mutter nicht kann: ihres Kindes vergessen, diesem Kinde eine Amme bestellt in der englischen Kirche, und endlich, als die Mutter nach hartem Schläfe erwachte, das „Talitha kumi!“ hörend, als wir wieder lernten, dass alle Stücke der heilsamen Lehre, die unsrer Kirche vertraut ist, zum Evangelio gehören, welches wir den Heiden nicht halb, sondern ganz schuldig sind, - da hat Er die mütterliche Stimme wieder ertönen, die laute Muttermilch wieder fließen lassen auch ihren tamulischen Kindern. „Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HErrn Werk verkündigen. Der HErr züchtigt mich wohl, aber Er gibt mich dem Tode nicht.“

Meine Brüder, reizt es uns nicht, heute mit ganzem Ernste dem Apostel nachzusprechen: „Wir sind geneigt, so viel an uns ist, euch im Tamulenlan-

de das Evangelium zu predigen“? Wollen wir nicht dem HErrn neue Treue geloben in dem Werke, das uns befohlen ist, damit geschehe, was wir vorhin, Gott bittend, opferten: „Herr Gott, sei mit uns, wie Du gewesen bist mit unsern Vätern,“ und über unsere Mission komme der Segen Mose über Affer: „Affer sei gesegnet mit Söhnen, er sei angenehm seinen Brüdern und tunke seinen Fuß in Öl; Eisen und Erz sei an seinen Schuhen, dein Alter sei wie deine Jugend“ (5 Mos. 33,24). Ja, so sei es! Als Gottes begnadigte Schuldner wollen wir an den Heiden, die Anweisung auf uns haben, Ihm unsere Schuld bezahlen, mit geneigtem Gemüt, so viel an uns ist, aus allen Kräften Leibes und der Seele.

„Ich bin geneigt“: so spricht die herzliche Hingabe an das befohlene Werk des Amts. Des HErrn Jesu liebstes Verlangen, dass das Feuer Seines Geistes brenne auf Erden, unser liebstes Wünschen soll es sein. Dazu gehört, dass wir uns gerne bekümmern um Freude und Leid der Mission, vor Allem aber, dass unser Missionswerk geschehe im Gehorsam des Glaubens. „Ach, dass du könntest glauben!“ so beantwortet der HErr deine missmutige Klage über die spärlichen Siege des Evangelii unter den Heiden. Die Berge der Heilshindernisse in der Heidenwelt wird kein Arm von Fleisch wegheben; aber der Glaube wird es tun, der wie ein Senfkorn ist, klein von Ansehen, doch groß an Kraft. Der Glaube wird es tun, der nicht zweifelt an Gottes Verheißung, sondern Geduld wirkt, Geduld, welche fest bleibt bis ans Ende, bis zum Empfangen des Abendregens, der die köstliche Frucht der Erde, die Fülle der Heiden, hervorlocken wird in Einem Augenblick. Seid geduldig, liebe Brüder, und stärkt eure Herzen, denn die Zukunft des HErrn ist nahe! - Mit Geduld und Sammlung, mit nüchternem Gemerk auf die Hände des HErrn, lasst uns arbeiten am Missionswerke der Kirche, so viel an uns ist, ohne uns zu schonen, ohne unserm Gott etwas vorzuenthalten, was Er würdigen will Seines Dienstes. Wenn nur uns gehört das Wort Jesu von der Salbung Mariens: „Sie hat getan, was sie tun konnte,“ dann bekümmere uns Niemand, auch unser eigen Herz schweige mit Verdammern und Verzagtmachen! So viel an uns ist: tröstliche Worte für alle Aufrichtigen! Tröstlich für die Witwen mit ihren Scherflein, die gesegnet sind, weil sie Opfer sind; tröstlich für alle ernstlichen Beter des Vaterunsers, deren Herz hineilt zu den Heiden unter der Bitte: „Dein Reich komme!“ während ihr Fuß daheim seinen gottgewiesenen Platz hat; tröstlich für alle Gemeinden und alle Pastoren, welche die Missionare draußen für Arbeiter an ihrer Statt halten, wie die Philipper den Epaphroditus (Phil. 2,30), für die ausgestreckten Arme des

ganzen Leibes der Kirche, und für sie sorgen in gliedlicher Gemeinschaft. So viel an uns ist schreckliche Worte für alle Trägen und Unlauteren! Schrecklich für die Reichen in dieser Welt, welche den Gotteskasten der Mission mit einem Kainsopfer abfinden und dazu ihren Geiz noch selbstgefällig drucken lassen in den Missionsberichten; schrecklich für die Pharisäer, welche selber nicht sind bei ihrem Gebete und Gott zumuten, Er solle dabei sein und sich's gefallen lassen; schrecklich auch für die Vorteilischen, welche dem Missionsdienste „die Männlein der Herde“ missgönnen, und für die eigennütigen Jünglinge, welche die Frage des HErrn und Seiner Kirche: „Wer will unser Bote sein?“ gar nicht im Herzen bewegen, sondern von vornherein sprechen: „Ich kann nicht kommen.“

Teure Missionsgemeinde! Gottes Wort hat uns gemahnt zur Bezahlung unserer Schuld, und hat uns bezeugt, dass wir können, was wir sollen, denn nicht aus unserm Vermögen haben wir zu bezahlen, sondern aus dem gefüllten Schatze göttlicher Gaben und Gnaden. „Gebt ihr ihnen zu essen,“ sprach Christus zu den Jüngern, als Er das hungernde Volk in der Wüste sah; und sie gaben aus Seinen Händen (Luk. 9,13 f.). Es tut uns ja wohl zu singen: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit Seinem Geist und Gaben!“ Die Mission müsse des Zeugnis geben! Unsre Apologie bekennt, dass „die Arbeit der Heiligen sei ein Streiten Christi zum Triumph über den Teufel.“ Darum nehmt immer zu in dem Werke des HErrn: es kann ja nicht vergeblich sein! Umkommen müssen Alle, die dem müssen HErrn feind sind; die Ihn aber lieb haben, müssen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Macht (Richt. 5,31).

Dem HErrn aber sei Dank für Seine unaussprechliche Gnade, dass Er Seines Streitens und Siegens Werk in Seinen Gläubigen belohnen will mit der unverwelklichen Krone der Ehren. Wenn dereinst Sein Volk prangen wird in dem Missionsschmucke, davon Jesaja sagt (49,18), dann mögest auch du, Gemeinde des HErrn, nicht leer vor des Königs Angesichte erscheinen, sondern umgeben von dem Lobgesange hindurcherretteter Tamulen, denen du zur Seligkeit geholfen hast durch das Evangelium. Amen.

Predigt am ersten Adventssonntage 1877.

Römer 13,11-14.

Text: Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so lasst uns ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts. - Lasst uns ehrbar wandeln als am Tag; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern zieht an den HErrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde.

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind - alle Jahre feiern wir Advent, auch in diesem Jahre wieder! O Geliebte, was liegt in diesem wieder für ein Preis der großen Liebe Gottes, die „im Anfang Ihn bewogen, Ihn zu uns herabgezogen“. Ja, „Ach Deine große Lieb' und unsere große Not, die hat die Glut entflammt, die stärker als der Tod“. Im Propheten Sacharia im ersten Kapitel, da finden wir einen Vers, wo ein solches „wieder“ vier Mal wiederholt wird. Es heißt da: „Ich will mich wieder zu Jerusalem kehren mit Barmherzigkeit, spricht der HErr Zebaoth, es soll meinen Städten wieder wohl gehen und der HErr wird Zion wieder trösten und wird Jerusalem wieder erwählen.“ So oft in der heil. Schrift das Wort vorkommt „so spricht der HErr Zebaoth,“ wird etwas ausgesagt, was schwer zu glauben ist, und was der Beteuerung bedarf, grade so, wie wenn unser HErr Jesus Christus etwas mit einem „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch“ Seinen Jüngern bekräftigt, so ist im Alten Testament das „So spricht der HErr Zebaoth“ gleich dem „Bei den Menschen ist es unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich“. Und wahrlich, einer solchen Stütze bedarf es alle Jahre wieder, damit ich's Ihm glaube, wenn Er sagt: Wieder komme ich mit einem neuen Kirchenjahre zu dir, wieder fange ich es mit dir an: Ich will mich wieder zu dir kehren und Zion, auch dich, wieder trösten und deiner Gnadenwahl gewiss machen. Aber dazu bedürfen wir noch eines anderen Namens als des „HErr Zebaoth“, nämlich des: Vaternamens im Vater unser der überzeugt mich, dass Gott, der HErr Zebaoth, barmherzig ist, dass Er eine solche große Liebe auch zu mir hat, - und wieder kommt auch dies Jahr und lässt uns predigen: „Sagt der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmü-

tig“. O dass Adventssegens auf uns niedertaute als auf die „Hungrigen“, denn die Hungrigen füllt Er mit Gütern und lässt die Reichen leer.

Es liegt uns eine kurze Epistel vor, doch ist sie voll lockendster und dringendster Mahnung; und diese wird gefolgert aus dem noch wieder näher gerückten Heil. Wir fassen demnach die Summa unsers Textes in die Frage: Wozu züchtigt uns die Nähe des Heils? Antwort: 1. Aufzustehen vom Schlaf. 2. Abzulegen die Werke der Finsternis und anzulegen die Waffen des Lichts. 3. Anzuziehen den HErrn Jesum Christum.

Nun lasst in die Worte des Textes uns versenken. Eine kurze Epistel, aber desto mehr werden wir den Segen einer jeden einzelnen Ermahnung zu erfassen suchen.

„Und weil ihr solches wisst,“ nämlich „solches“, wie ich euch bisher geschrieben habe als an heilige Brüder, wie es löblich und herrlich zugehen solle im Heiligtum seiner Gemeinde, kurz alles, was er im 12. und am Anfange des 13. Kapitels ihnen geschrieben hatte solches, meint er, lasst uns nun desto fleißiger sein zu üben, weil ihr wisst, dass es hoch an der Zeit ist, dass wir rechte, ernste, ganze Christen werden, da wir wissen, „dass unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten“. Was für eine Nähe des Heils hat nun St. Paulus hier im Sinne? Die Worte „jetzt näher, denn da wir es glaubten“ erleiden eine zweifache Auslegung. Redete Paulus hier nur mit vorigen Juden, so könnte er meinen: Nun ist in Jesu Christo das Heil erschienen und näher gekommen, denn da wir's als zukünftiges glaubten. Doch obwohl diese Auslegung dem Glauben ähnlich ist, so passt sie doch hier nicht. Paulus fasst sie hier alle zusammen vorige Juden und vorige Heiden - sie alle waren durch die Erkenntnis, dass in Christo das Heil erschienen, an den evangelischen Tag gekommen - und darum ist der Sinn dieser Worte: „Unser Heil ist jetzt näher, denn da wir es glaubten“: „Als wir gläubig wurden an Jesum, umfing uns im Sakrament der Heiligen Taufe die Nähe des HErrn, aber verborgen noch - denn verborgen noch führt Der Seine Gewalt, der Sein Reich auf Erden Sich aufrichtet in den Herzen Seiner Gläubigen und wir hoffen - wir hoffen, will Paulus ihnen zurufen - dass Er wieder kommen wird in den Wolken, wie Er verheißten hat. Dies ist auch Sinn und Meinung der Kirche von Alters her, denn von diesem „Advent“ klingt es von dem heutigen ersten Adventssonntage hinüber in das Evangelium des zweiten, heut über acht Tage, welches von des HErrn Wiederkunft zum Gericht uns predigt, und in der Epistel von Dem, der in großer Geduld

herzutragt Seine Schäflein zu Seiner Herde, bis Er sie weiden wird an dem lebendigen Wasserbrunnen. Und dies, dies Kommen unsers Erzhirten ist näher gekommen, als zu der Zeit, da wir gläubig wurden. So schreibt St. Paulus vor mehr als 1800 Jahren. Ist es nun nicht uns noch um soviel näher gerückt? Gewiss! Doch wird dies Epistelwort seine Kraft an jedem Herzen erst so recht vollbringen, wenn es darin heißt: Seitdem ich gläubig geworden bin, bin ich meinem jüngsten Tage um so viel näher gekommen. Ach! dass wir diesen Advent doch mal so begehen möchten, als ob es unser letzter wäre! Ich hörte neulich mal von einem unserer Alten in der Gemeinde den Ausspruch: „Ich kann mich auf vieles, worauf ich mich als junger Mann noch gefreut habe, jetzt nicht mehr freuen - aber auf eines freue ich mich täglich mehr - das ist auf meinen Abschied!“ Nun, Geliebte! Hierbei kommt es nicht auf diese oder jene Gefühle, sondern auf den Grund in uns an. Ach dass es uns zur Demütigung gereichte, wenn wir uns sagen müssen: Da ich gläubig wurde, da ich es zum ersten Male mit aufgeschlossenen Ohren hörte: „Du Tochter Zion, freue dich, dein König kommt zu dir sanftmütig,“ als ich das zum ersten Mal so hörte, dass ich es verstand, ach, wie war ich da so froh, wie war ich so selig! Nun, ist diese Adventsfreude in uns gewachsen? Ach, du musst wohl traurig werden darüber, dass das Zionskind in dir noch mit so viel Weltart behaftet ist, welche die Adventsfreude dämpft. Nun blase der Adventsgeist dich innerlich heute wieder an - und lasst es uns recht ins Herz fassen: „Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schläfe; sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten“.

Als ein Christ als ein Seelsorger schreibt St. Paulus und stellt er sich uns dar in den Worten: „Denn da wir es glaubten“, und er schließt sich mit ein: „die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen, so lasst uns ablegen die Werke der Finsternis“. Schließ denn Paulus auch noch? Musste er denn erst vom Schlaf aufstehen? Geliebte! daran erkennen wir recht, dass Paulus ein wirklicher Heiliger gewesen und kein eingebildeter, dass er in dieses wir, in dieses uns sich mit einschließt. Es gibt keinen wirklich Geheiligten in der Gemeinde Jesu Christi, der sich einbilden könnte, dass ihm diese Ermahnung „aufzustehen und aufgerüttelt zu werden vom Schlaf“ nicht mehr nötig sei. In dem Gleichnis von den 10 Jungfrauen sagt der HErr Jesus nicht bloß von den törichten Jungfrauen, dass sie einschliefen, sondern auch von den klugen, dass sie schläfrig wurden und alle entschliefen. O Geliebte! Die große Schläfrigkeit und Trägheit unseres Christentums, ja die Erbkrankheit unserer Schlafsucht lasst uns ihr mal heut recht wieder ins Angesicht sehen.

Der Zustand des natürlichen Menschen ist ja Schlaf ein Mensch kann äußerlich sehr beweglich und rüdrig sein, und doch ist sein Leben ein Traumleben - denn wirkliches und wesenhaftes Leben ist nur in Christo. Heute am ersten Advent ist wieder einmal solche Stunde, wo die Wächter auf den Zinnen stehen und rufen: „Die Stunde ist da aufzustehen vom Schlaf, d. h. dass du endlich anfängst, deine Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, alle Dinge so zu sehen, wie sie wirklich sind, und nicht, wie du sie dir einbildest, dich selbst zu erkennen, wie du bist vor den Augen Gottes. O Geliebte! Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf. „Denn die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen.“ Die Nacht des Heidentums ist vergangen, seine Götzen sind vom Stuhl gestoßen, das Licht der Gnadensonne entsandte seine ersten Morgenstrahlen. Es scheint jetzt an einem dunkeln Ort zwar, doch aber hell genug, um unser Leben zu erleuchten. Jetzt ist die Morgenzeit, sie dauert so lange, als das Evangelium auf Erden gepredigt wird, „es ist die Stunde da, aufzustehen vom Schlaf“. Das soll auch dir alle Entschuldigung nehmen, denn auch du wirst wieder von der Gnadensonne angeleuchtet, der HErr weckt dich, weckt dich auch dies Jahr wieder von neuem.

Was tun wir aber zuerst, wenn wir erwacht sind und unsere ersten Morgenseufzer zum HErrn hinaufgeschickt haben? Wir legen ab und legen an. „Lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.“ Weil es Tag ist und nicht mehr Nacht, so ist es schändlich, in den Nachtkleidern umhergehen zu wollen, ebenso schändlich, wenn wir mit Christenaugen einen sehen, der sich lässt einen Bruder nennen, und wandelt doch in offenbaren Werken der Finsternis. Und niemand wandelt in seinen Nachtkleidern auf der Straße oder lässt sich gern einen Unanständigen, Unehrbaren nennen. Unsere Ehre aber ist bei Gott, nämlich, dass Er uns gewaschen hat mit Seinem Blut von dem schändlichen Unflat der Sünde und hat uns angelegt die Kleider des Heils. O, lasst uns ablegen die Werke der Finsternis, der heidnischen Finsternis, der Finsternis des natürlichen Menschen, Unglaube, Aberglaube und Irrglaube, sowie alle recht eigentlich heidnischen Sünden gegen die 2. Tafel, auch vornehmlich die Sünden gegen das zweite Gebot. Zauberei gehört auch heute zu den Sünden heidnischer Finsternis bei uns. Denn alle diese Werke, Totenfragen u. dergl., die im Finstern schleichen und noch bei denen gefunden werden, die sich Christen nennen, die stammen aus dem Heidentum her. Diese „väterliche Weise“ hat ein zähes Leben. Und das muss man sagen: So gräulich dies Zauberesen bei den

Heiden ist, es wird alles dies jetzt noch weit übertroffen durch das moderne Zauberwesen. Etwas davon hatten auch die Hamiten, das Volk hoher Kultur, auch sie schon hatten das Totenfragen heut ist dasselbe der „Spiritismus“, nur etwas übertüncht. „Ablegen die Werke der Finsternis.“ Diese sind offenbar aber das muss man sagen, das eigentlich erbsündliche Wesen der Welt ist doch die Selbstsucht, die Genussgier. Wir sind zum Opfer berufen, weil Christus Sich für uns geopfert hat. O, wie haften da uns die Werke der Finsternis noch an, und wenn nun diese Epistel mit diesem Adventsruf wieder zu uns kommt und uns ermahnt zum „Ablegen“, da wollen wir uns freuen, dass der Apostel nicht bloß sagt: Ablegen die Werke der Finsternis und nun Werke oder Früchte des Lichts bringen, die die Gnadensonne mit ihrer Wärme ganz durchdringt, sondern er gebraucht hier als Gegensatz den Ausdruck „Waffen des Lichts“. „Ablegen die Werke der Finsternis, anlegen die Waffen des Lichts.“ Warum denn, Geliebte? Darum, weil wir kein Werk der Finsternis ablegen können, wenn wir es nicht angreifen mit einer Waffe des Lichts. Und alles, was zu dem christlichen Anzuge gehört, in dem wir als am Tage wandeln sollen, das gestaltet sich zu einer Waffe, denn zum Kampf sind wir berufen. Es gibt keine christliche Tugend, die nicht das entgegengesetzte Laster zu bestreiten hätte. Z. B. Lest St. Pauli hohes Lied von der Liebe 1. Kor. 13, so könnt ihr die zwei mal sieben Liebestugenden erkennen, die wir üben sollen, und ihr werdet begreifen, wie ohne Kampf wir auch nicht eine einzige zu üben vermögen. Wir bringen nichts vor uns, wenn wir nicht anlegen wollen die Waffen des Lichts. Und wenn wir uns nun an den 13. Vers unsers Kapitels wenden und lesen: „Lasst uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid“: was sollen wir sagen? Haben wir es nötig noch dazu ermahnt zu werden? Musste denn Paulus seine Brüder in Rom noch dazu ermahnen? Züchtigte denn sie nicht ohnehin die ihnen verkündigte Nähe des Heils, solche handgreifliche Werke der Finsternis zu lassen? Und das Merkwürdigste ist, dass St. Paulus selbst hier schreibt: „Lasst uns nicht in Fressen und Saufen“ die heilige Schrift aber nennt das Essen und Trinken, welches ohne Danksagung, nur um des Genusses willen, um den Gaumen zu kitzeln, geschieht, wobei man vergisst, dass nur „Er Gott füllt unsere Herzen mit Speise und Freude“, das nennt die heilige Schrift: Fressen und Saufen. Unsre Alten sagen: „Der Weinstock ist begossen mit dreierlei Blut: Mit dem eines Lammes, mit dem eines Tigers und dem eines Schweines: Wenn man einen Humpen trinkt, wird man fröhlich wie ein

Lamm, trinkt man zwei, wird man wütend wie ein Tiger - trinkt man aber ihrer drei, so wird man unsauber wie ein Schwein.“ Lasst uns ablegen, Geliebte, diese Werke der Finsternis! Als der König David stolz wurde und selbstzufrieden auf der Höhe seines Glückes sich sonnte, und als er - gewiss mit Wahrheit sprach: „Ich sitze nicht, da die Spötter sitzen“, aber auf die so herabsah und vergaß, dass er täglich müsse auf seiner Hut bleiben, da tat er seinen tiefen Fall, - weil er die rechte Zucht - weil er das Wort: fliehen vergessen hatte. Und nun freilich wurde ihm ein Blick aufgetan in die Tiefen seines sündlichen Verderbens, nun erkannte er, dass ein reines Herz sich nicht machen lasse, sondern dass es eine Schöpfung sei: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist,“ sang er da und flehte: „Reinige mich mit Ysop, dass ich rein werde“.

Geliebte! so viel köstlicher das Blut Jesu Christi ist, als der in Blut getauchte Ysopstängel, um soviel tiefer muss auch uns Christen ein solcher Text wie dieser heutige ergreifen. Und um nicht in öffentliche Schande und Laster nicht in Kammern und Unzucht, Hader und Neid zu geraten, lasst uns auch meiden das, was nur Gott bekannt ist, lüsterne, unzüchtige Gedanken, Neid rc. und wozu sonst der heilige Geist für nötig hält uns wieder zu ermahnen.

Und nun noch eine besonders merkwürdige, aber überaus köstliche Ermahnung zum „Anziehen“. „Zieht an den HERRN Jesum Christum.“ Hatten sie Ihn denn nicht alle angezogen? Ja wohl, in der heiligen Taufe! Aber da sehen wir recht, wie so ganz im Sinn der heiligen Schrift unser Katechismus abgefasst ist, der da antwortet auf die Frage: „Was bedeutet denn solch Wassertaufen?“ „Es bedeutet, dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“ Geliebte, das heißt Christum anziehen, und wir können es in zwiefacher Weise. In zwiefachem Sinne ziehen wir ihn an. Erstens deckt Er unsere Blöße und zweitens gibt Er uns Schmuck. Heute, wo Er uns wieder daran mahnt, bedürfen wir es nicht, dass Er uns bedecke? - Oder sollte wirklich eine Seele unter euch so verblendet sein, dass sie dieses nicht wünschte? O wir betreffen uns auf schier unbegreiflichen Torheiten - ja wir bringen es wirklich noch dazu, auf unser Christentum uns etwas einzubilden. Unterbreite Ihm die Kleider deiner Gerechtigkeit und lass es dich nicht reuen, sollte auch der

Fuß der Eselin, auf der Er reitet, darauf treten. Luther sagt einmal: „Mein Taufkleid ist auf Zuwachs berechnet“: Jawohl, dies Taufkleid ist der ungenähte Rock unsers Heilandes Jesu Christi; damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd' eingehn. Im 93. Psalm heißt es: „Dein Wort ist eine rechte Lehre, und Heiligkeit ist die Zierde Deines Hauses ewiglich!“ Gottlob! Dein Wort, die rechte Lehre, ist unser Schatz. Das ist das einzig Reine, was wir haben: Reines Wort, - reines Sakrament und bei uns werde auch in diesem Kirchenjahre das Osterlamm ganz gegessen. Ja seht, Geliebte, wenn dieser Ton angeht, da sind wir alle gleich dabei - aber nun kommt doch auch das andre: „Heiligkeit ist die Zierde Deines Hauses ewiglich!“ Es ist so tief demütigend, wie Paulus diese Epistel endigt: „Wartet des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde“. Ich habe diesen Leib, dass er Gott ein reines Opfer sei! Geliebte! Entschuldige sich doch niemand mit Naturell, Temperament usw. Gott kann zwar Mitleid haben mit meiner Schwachheit, die im Leibe dieses Todes wohnt aber ich will mich nicht entschuldigen. „Zieht an den HErrn Jesum Christum“: das ist Arznei genug gegen alles. Dann werdet ihr euch schämen, diesen euren Heiland zu schänden. „Lasst uns nicht wandeln in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid!“ Sondern „zieht an den HErrn Jesum Christum“, der wird auch diesen Brand austreten, der wird dieses Feuer löschen, damit sein glimmender Docht erlösche.

Geliebte! Das sind die Stücke, wozu nach der heutigen Epistel uns die zwiefache Nähe unsers Heiles züchtigt. sanftmütig uns umfängt, und die Nähe, die uns HErr Jesu! Die Nähe, welche rufen lässt: Komm, Herr Jesu!

Er sagt dir ins Ohr des Gemütes: „Ja, ich komme bald“. Und Er stillt dein Sehnen mit Seiner geistlichen Gegenwart. „Sein Wort in deinem Munde und in deinem Herzen!“ Das ist die selige Adventsnähe, die durchs Wort uns unterpfändet und in Seinem Sakrament uns besiegelt wird. Wollten wir es annehmen? Nicht wahr, wir haben doch alle Den zum Gott, der da sagt: „Ich will mich wieder kehren zu Zion und will sie wieder trösten und will Jerusalem wieder erwählen!“

Gelobt sei, der da kommt im Namen des HErrn! Hosianna! Hosianna in der Höhe! Amen.

Predigt am ersten Adventssonntage 1873.

Römer 13, 11-14.

Text: Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so lasst uns ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasst uns ehrbarlich wandeln, als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern zieht an den HErrn Jesum Christum, und wartet des Leibes, doch also, dass er nicht geil werde.

„Nach Dir, HErr, verlangt mich. Mein Gott, ich hoffe auf Dich. Lass mich nicht zu Schanden werden, dass sich meine Feinde nicht freuen über mich.“ Mit diesen Worten des 25. Psalms begrüßte sich die alte Christenheit an dem ersten Morgen eines neuen Kirchenjahres! Und was will ein Menschenherz mehr, was wünscht es sehnlicher, als dass sein Verlangen gestillt werde! Es hat zu diesem Zweck die alte Kirche die heilige Adventszeit ebenso fast wie die heilige Fastenzeit als Bußzeit aufgefasst und was sind es nun für Gedanken gewesen, die sie zu solcher Auffassung bewogen haben? Geliebte! Es geht der Weg zur Weihnacht nur durch das Tal der Demütigung und durch das Tor der Buße! Johannes der Täufer, der Vorläufer des HErrn, der Engel, der vor dem HErrn hergesandt wurde, rief in seine Zeit hinein: „Tut Buße, denn die Art ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt“. Wie oft wie oft hast du, liebe Seele, in deinem Leben schon die Stimme, die Stimme des ersten Adventssonntages „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig“ vernommen? wie oft ist es dir angepriesen worden in dieser Zeit, dass das Vaterherz deines Gottes sich öffne wie oft schon? Heut ist nun wieder so ein Abschnitt in deinem Christenleben - heut wird wieder so ein Denkstein gesetzt und derselbe mahnt zu einem Rückblick und zu einem Vorblick - zu einem Überschlag der geistlichen Ernte, die wir in dem vergangenen Kirchenjahr gehalten. Ach Geliebte - da wird es sich finden, dass uns Buße, Buße sehr not ist, wenn wir in diese heilige Zeit eintreten! Der HErr wolle uns eine ernste Adventszeit dies Jahr schenken, in der wir uns wieder waschen lassen durch unsern hochgelobten Heiland, in der wir trinken aus dem Brunnen des Heils, der uns so nahe wahrhaftig so nahe herbeigerückt ist. Dazu lasst uns das Wort unsrer heutigen Epistel betrachten.

„Und weil wir solches wissen,“ schreibt St. Paulus an die Römer. Er schreibt ihnen eine heilige Wissenschaft zu: „ihr wisst, dass die Zeit und Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wir es glaubten.“ Nun, auch wir wissen, dass eine neue Zeit für uns da ist, dass wir jener Stunde noch so viel näher gekommen sind, und darum ruft die heilige Schrift in diesem Text uns zu: Benützet eure Zeit für die Ewigkeit. Wir fragen: 1. Welches ist unsre Zeit? 2. Wie stellen wir es recht an, sie für die Ewigkeit zu benützen? St. Paulus beschreibt den Römern ihre Zeit. Da ihr solches alles wisst solches, wie euer Wandel sein soll in der Liebe, in gutem Werk wie es euch ziemt weil ihr solches alles wisst, um so wichtiger ist es, dass ihr aufsteht vom Schlaf, „denn das Heil ist näher, denn da wir es glaubten“. Was meint der Apostel damit? Nun er meint nichts anderes, als die Offenbarung des Heils in Christo, die sie angefangen hatten zu glauben, und was St. Johannes meint, wenn er schreibt: „Wir sind Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“. Dieses Heil, diese Erscheinung davon rückt immer näher! Unser Textwort erinnert oder bringt auch an dich, lieber Christ, eine Frage die Frage: Wie lange kennst du den HErren Jesum als deinen Heiland. Ach dass z. B. alle Konfirmanden antworten könnten: „seit meiner Konfirmation“. Freilich Er hat dich je und je geliebt und gekannt, Sein erster Advent war, als er zu dir kam in der heiligen Taufe; jedoch, wie lange bist du zum Bewusstsein deiner Taufe gekommen und hast dir angeeignet das Heil in Christo? Nun wenn ihr erlebt habt die Geschichte vom verlorenen Sohn, wenn ihr überdrüssig geworden seid der Träger, die die Welt euch gab, wenn ihr es erlebt habt, dass Er ein Hirte ist, der das verlorne Schäflein sucht und auf Seine Achseln nimmt näher seid ihr dann der Erscheinung des HErren gekommen, und wenn ihr's erfahrt Er kann und will mich selig machen, Er macht mich wahrhaftig selig schon hier und schenkt mir auch dann und wann etwas zu schmecken von der Wollust Seiner allerseligsten Nähe näher seid ihr dann der Erscheinung des HErren gekommen und damit auch eurem jüngsten Tag. Ach lasst uns doch einmal dies Jahr das neue Kirchenjahr recht nüchtern ansehen! es könnte doch das letzte Gnadenjahr sein. Fragen wir uns - sind wir wirklich unserm seligsten Ereignis, einem seligen Abschied näher gekommen? Oder ist das Wort „Abschied“ dir noch schrecklich, erfüllt es dich noch mit Furcht; ist dir der Spruch: „Nach Dir, HErren, verlangt mich, heim zu fahren in Dein Paradies,“ ist dir der noch nicht zur Wahrheit geworden? vernimmst du noch nichts davon, was das heißt? Ist der harte Stein in deiner Seele, der da heißt

„Irdischer Sinn“, ist der noch nicht zerschlagen? Siehe, liebe Seele bei dieser Frage sprichst du wohl nein, das passt noch nicht auf mich ja, der Stein liegt noch da und ist unzerschlagen - nun, wenn es noch nicht passt - es soll doch auch auf dich passend werden, denn siehe, jetzt ist unsre Zeit, unsre Zeit, die Zeit der Geduld Gottes, dass Er noch solche Jünger und Jüngerinnen aushalten kann, wie wir sind. Es wendet in dieser Gnadenzeit der allmächtige Schöpfer, dem Sein Geschöpf unvergesslich bleibt, und der Heiland, dem Sein vergossenes Blut zu teuer, als dass Er es umsonst vergossen haben sollte, und der heilige Geist, den Seine am Pfingstfest reichlich ausgeströmten Gaben und Gnaden nicht gereuen, der heilige dreieinige Gott wendet wieder Sein Angesicht zu dir; benütze du doch Seine Zeit für die Ewigkeit. Aber was gehört denn nun zu solchem „Benützen“? Der Apostel mahnt die Römer an die vorgerückte Zeit, da die Nacht des Heidentums längst hinter ihnen lag da es Morgen geworden sei. Will ich die Zeit benützen, so soll ich bedenken, dass die Stunde wahrhaftig da ist, aufzustehen vom Schläfe - der Morgen weit vorgerückt in den Mittag hinein, ich soll ablegen die Nachtgewänder, in denen es unschicklich ist, auf die Straße zu gehen, soll „ehrbarlich“ wandeln, als am Tage. Nicht, dass wir aus uns selber hervorbringen könnten einen „ehrbaren“ Wandel, oder dass gute Vorsätze zu dem Ziele uns führen könnten, dass wir die heilige Keuschheit, die Liebe, den Frieden aus uns selber hervorbringen könnten, nein sondern „zieht an den HErrn Jesum Christum“ ermahnt Paulus.

Wie benütze ich meine Zeit recht für die Ewigkeit? Zuerst soll ich darauf achten, dass St. Paulus es für nötig gehalten hat, an die Römer die, so weit wir wissen, etwa seit zwanzig Jahren in dem Glauben an den HErrn standen, an Leute, von deren Glauben man in der ganzen Welt sagte - zu schreiben: „die Stunde ist da, aufzustehen vom Schläfe“. Ach ja nicht bloß die törichten Jungfrauen, die nicht mit dem Bräutigam ins Himmelreich hinein kommen, weil es für sie zu spät geworden, nicht bloß die entschliefen, sondern die klugen auch. Und wenn ich an den steinigen Boden denke, ja von dem rechten Laststein spreche, der unser Christenleben hemmt und beschwert, so müssen wir ihm den Namen „Trägheit“ geben und die Predigt an die richten, welche unter diesem Laststein täglich seufzen müssen. „Aufzustehen vom Schläfe“ ermahnt der Apostel hier; nicht tote in Sünden tote, ungläubige Leute, sondern dich - liebe Seele dich meint er mit diesem Worte, die du zu deinem tiefsten Schmerz erfährst, was die Erde noch für eine Macht über dich auszuüben vermag. „Meine Seele schreit und dürstet nach

dem lebendigen Gott“ und doch, es ist das Geheimnis unsrer Schmach und Schande, dass wir uns hier in diesem Lande der Verbannung so fest bauen wollen wie lange hält die Adventsstimmung vor - wo in unsern besten Stunden wir nichts sehnlicher wünschen, als dass unser Verlangen nach dem lebendigen Gott gestillt werde wie lange hält sie an? O HErr, wir schämen uns und halten es für sehr nötig, dass uns mal wieder recht in die Ohren geschrien werde, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlafe. Aber auch wenn dich der Stein mal wieder recht drückt, dann halte es für Trost, dass solche Texte in der Bibel stehen, und zwar für Gläubige in der Schrift stehen. - Lass dich lieber Christ, durch die Erfahrung der jämmerlichen Trägheit, die dich oft erfüllt, nicht zur Verzweiflung bringen - es ist traurig - freilich sehr traurig, dass es so mit dir steht - aber dass dein angefangener Glaube deshalb Heuchelkram sei, das ist nicht der Fall. Aber nur, dass du dich darin nicht beruhigen magst, dir das vorgesteckte Ziel nicht aus den Augen schwinden lässt, sondern aufstehst aufs Neue und ablegst die Werke der Finsternis. Welche Werke sollen wir nun ablegen, wenn wir ehrbarlich wandeln wollen? Das weißt du, lieber Christ so gewiss und genau, dass es einer Überführung davon nicht bedarf. Es ist nicht möglich, dass du das Jesuskind solltest können auf den Arm nehmen und doch in allen diesen Sünden leben wollen, die hier der Apostel nennt. Aber die Römer wussten es auch, und doch war es ihnen nötig, dass sie ermahnt wurden abzulegen die Werke der Finsternis „Fressen und Saufen - Kammern und Unzucht - Hader und Neid“ - nicht bloß schwelgerische Gelage sind hier gemeint sondern was dazu dient, der Lust und nicht der Notdurft zu pflegen. Wir schlagen die Augen nieder bei dieser Mahnung des Apostels, denn der HErr kennt unser Herz aber weil Er größer ist, denn unser Herz, schlagen wir sie auch wieder auf zu dem, der uns auch wieder sagen und bitten lässt : o bitte, benützet die Zeit für die Ewigkeit. Wartet des Leibes dazu, dass eine Seele darin wohnen könne, die ein Jesus gewaschen hat von allen ihren Sünden; wartet des Leibes dazu, dass ihr Gott und euren Brüdern damit dienen könnt.

Ihr kennt ja wohl die Geschichte, wie einst der Kirchenvater Augustinus im innersten Seelenkampfe eine singende Stimme als eines Engels Stimme vernahm, die ihm zurief: Nimm und lies, und wie er alsbald im Römerbrief auf die Schlussstelle unserer Epistel traf. „Da drang,“ schreibt er in seinen „Erkenntnissen“, „ein klares Licht in meine Seele, das mich fest und sicher machte meines Weges, alle Finsternisse meines Schwankens flohen dahin.“ Und ich, als ein verordneter Engel, ein Diener an Gottes Wort, sage auch

dir, mein Christ: nimm und lies, nimm und lies und ziehe an den HErrn Jesum Christum. Der heilige Augustinus hat es hernachmals nicht zur Regel gemacht, durch solch Schriftaufschlagen Gott zu einer Äußerung Seines Willens zwingen zu wollen, lasse auch du dir nur sagen: „nimm und lies“ und dein Heiland wird dir geben, was deine Seele bedarf und dein Herz stillt.

Predigt am ersten Sonntag nach Epiphani- as

1874.

(Evangelium vom 12jährigen Jesus im Tempel.)

Epistel: Römer 12,1-6.

Text: Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber begebt zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen mögt, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedermann unter euch, dass niemand weiter von sich halte, denn sichs gebührt zu halten; sondern dass er von ihm mäßiglich halte, ein jeglicher, nachdem Gott ausgeteilt hat das Maß des Glaubens. Denn gleicher Weise, als wir in Einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben; also sind wir Viele Ein Leib in Christo, aber unter einander ist einer des andern Glied, und haben mancherlei Gaben, nach der Gnade, die uns gegeben ist.

Auf dass wir mit dem Leben vollbringen, was unser Glaube in der heiligen Weihnachtszeit gelernt hat, dazu will die Kirche uns auch in diesem Jahre wieder anleiten in den Evangelien und Episteln dieser Epiphanienszeit. Die Barmherzigkeit Gottes ist uns erschienen, hat über uns aufgeleuchtet in der Weihnachtszeit, und dieses ihr Aufleuchten in dem Leben des HERRN Jesu ist es, was die Evangelien an den Sonntagen der Epiphanienszeit uns bringen, und die Episteln geben zu dem hellen Schein den Widerschein Glanz vom Licht - es soll endlich mal auch in dem Leben der Christen etwas wiederstrahlen von dem Leben des HERRN Jesu, das aus der Kirche in sie hineinscheint; darum reicht in jeder Epistel das Glaubensleben eines Christen dem Leben Jesu die Hand. Das ist der erbauliche Sinn, in welchem die Textwahl unsrer Alten Evangelium und Epistel gepaart hat; ein edles Paar, eine wohlgeratene Trauung und Gott fängt gleich heute damit an, dies uns so lieblich klar entgegen leuchten zu lassen.

Vom christlichen Leben handelt unsre Epistel; alles, was der HErr uns in der Festzeit beschert, was Er uns durch Seine Gaben unter den Christbaum gelegt hat, das soll nicht vergebens an uns sein. Paulus stellt dies christliche Leben in unserm Text in ein dreifaches Licht: 1. Unser Verhältnis zu Gott ein Opfer; doch weil wir eben auf Erden mit andern Menschen zusammen leben und leben müssen, weil wir einen Beruf, einen Stand inmitten dieser Welt noch haben, so heißt Pauli Losung: 2. Das Christenleben der Welt gegenüber Scheidung, und weil wir nicht bloß als Menschen, sondern auch als Christen nicht einzeln dastehen, weil wir vornehmlich als Christen Glieder einer Familie, einer Kirche sind, so heißt 3. unser Verhältnis den Brüdern gegenüber Gliedschaftlichkeit, „Glieder an einem Leibe“ - Glanz von dem Licht, das über uns aufgegangen ist.

„Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes.“ Geliebte, es gibt mancherlei Ermahnungsweise, deren die heilige Schrift, deren der heilige Apostel sich bedient. Der HErr setzt bald diesen, bald jenen Hebel in Bewegung, um das träge und beschwerte Menschenherz zur Umkehr zu ermahnen und zu erwecken. Bald ermahnt Er bittend: bedenke doch auch dem Zeitlichen nach, was du mit deiner armen Seele tust, wenn du sie so ihren Lüsten auf dem breiten Wege nachgehen lässt - oder Er lässt dir die Ewigkeit der Höllenstrafen, diese Pein, die man nicht mit Unrecht einen ewigen Todeskampf genannt hat, vormalen, dass du davor erschrickst. Dass er also ermahnt, ist ja auch eine schriftgemäße Weise; aber wie Paulus hier schreibt: „Ich ermahne euch durch die Barmherzigkeit Gottes“, das ist doch die stärkste von allen Ermahnungsweisen. Im Lichte dieses Spruches gehört es zu unsrer Schmach und Schande, dass das, was uns an Ermahnung Eindruck zu machen pflegt, was uns wohl schließlich mal packt, das Erschrecken davor ist, unselig zu werden, und uns unselig zu machen durch einen ungöttlichen Wandel. Und doch, was sollte uns stärker zur Buße locken, als dass wir solchen Gott der Barmherzigkeit, solchen Heiland haben; dass wir diesen nicht mehr lieben, dass wir ihn nicht vollkommener, nicht einziger lieb haben, das sollte uns am stärksten zur Buße ziehen. Durch die Barmherzigkeit Gottes werde ich ermahnt in der Zeit, da ich von Seiner Krippe herkomme! Durch die mir widerfahrene Barmherzigkeit durch den Gott, der da spricht: „Ich habe dich lieb!“ der Gott, der dich liebt, dieser große Liebhaber deiner Seele lässt dich heut ermahnen zu christlichem Leben, dazu, dass wir mit dem Leben vollbringen sollen, was Er uns durch den Glauben zu erkennen und zu schmecken gegeben! O was soll denn Gott noch mehr

an dich wenden, welche Posaune soll Er denn noch erschallen lassen, was soll Er denn noch für einen andern Ton anschlagen, dass Er dich zu Seinen Füßen zwingt, dass du's merkst, dass du dich Ihm schuldig bist mit deinem Leben, dass dieses Leben Ihm ein Dankopfer sein soll? Was sollen wir Gott opfern? Der Apostel hätte sagen können: Alles für Alles, Leben um Leben aber damit er recht deutlich rede, damit wir's recht deutlich wüssten, wenn wir's wissen wollen und recht inne werden, wie's eigentlich um unser christliches Leben stehe, darum spricht der Apostel: „ich ermahne euch, dass ihr eure Leiber begeben zum Opfer“. Im alten Testament wurden Tiere geopfert und der Opfernde legte seine Hand auf das Haupt des Tieres, um anzuzeigen, dass er seine Sünde damit auf das zu opfernde Tier übertrage, doch dieser Dienst gefällt Gott nicht mehr; der ist Seiner nicht mehr würdig, damit kann Er Sich nicht zufrieden geben, und eine Ahnung davon zieht auch durch die frommen Seelen des Alten Testaments, wie uns des viele Psalmstellen Zeugnis geben. Der ganze Ebräerbrief bezeugt uns wiederholtlich, dass Gott mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden, dass also auch ein Opfern unsers Leibes in dem Sinne, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten fromme Seelen diese Stelle meist verstanden hier nicht gemeint sei. Ein Sünd-, ein Schuld-Opfer haben wir nicht mehr zu bringen, seit das eine für uns am Kreuz gebracht wurde - aber ein Dankopfer das ganze christliche Leben sei durchglänzt davon. Jeder auch nur in den Anfängen stehende Christ weiß und fühlt es ich bin Gott ewigen Dank schuldig aber was soll ich Ihm nun bringen, was soll ich Ihm geben, was Ihm opfern? oder, wie es genauer am Text heißt: Ihm schlachten? Mit diesem Wort will Paulus - was ich besonders hervorhebe - uns behüten vor dem Irrtum, als dankten wir Gott schon recht ohne dies nein - dies „Schlachten“ heißt alles daran geben, was in unsrer leibhaftigen Wirklichkeit uns an diesem Dank hindert. Was uns hindert, muss weg, muss geschlachtet werden d. h. es muss durch den Tod gehen. In unsern Gliedern, wodurch sich doch unser inwendiger Mensch betätigt, sind es vornehmlich drei Dinge, die unsern Dank hindern: die Reizungen zur Fleischeslust; jene Trägheit und Schwere in geistlichen Dingen, die wir wohl auch mit „flügel-lahm“ bezeichnen, wo wir so matt, so schläfrig uns finden und drittens alle Unmäßigkeit auch in erlaubten Dingen, auch im Warten des Leibes - was wir ja nicht versäumen sollen; - alles, was uns hindert im Umgang mit Gott - alles, worüber wir im Genuss Gott nicht danken können das muss geschlachtet werden, nicht um irgend etwas zu sühnen, das kriegen wir nicht

zurecht, das kriegen wir nicht zu Stande, denn du schlachtest dich niemals so, dass du dich vollkommen schlachtest. Selbst in dem Stück der Buße bleibt immer noch etwas übrig, wie Augustinus es uns ausdrückt: „Gib mir Buße über meine Buße!“ Du sollst deinen Leib zum Opfer geben dadurch, dass du deine böse Lust nicht sollst hegen und pflegen, nicht zum Verräter werden an deinem „Blutbräutigam“, und es muss in dir geschehen, zur Tat werden, dass du deine Lust an Ihm habest. Wer das nicht will, bei wem sein innerstes Glaubensleben nicht so zur Tat wird, der ist ein Heuchler, dessen Glaube ist eitel! Willst du es aber, liebe Seele nun so fasse Mut denn Paulus ermahnt seine Brüder dazu und zwar die zu Rom, und die hatten es auch noch nötig, dazu ermahnt zu werden. Auch uns ermahnt nun Paulus dazu, dass wir doch unsrer Unvernunft im christlichen Leben los werden möchten, dass wir uns doch beschneiden lassen an allem, was unser Dankopfer hindert, beschneiden lassen an allem Sichgehenlassen, wodurch wir uns gefangen geben.

Das wäre nun das erste und das Hauptstück in dem, wie Paulus uns unterrichtet, was da sei unser vernünftiger Gottesdienst. Die andern beiden daran geknüpften Verhältnisse sind zwar schon mit darin enthalten, doch in Kürze lasst uns noch Folgendes zu Herzen nehmen: Viele Christen haben sich damit geplagt, zu ergründen, wie weit man als Christ mit der Welt gehen - mitmachen dürfe. Diese Mühe hätten sie sich sparen können. Paulus spricht gar nicht von dem „wie weit“, sondern er sagt ganz klar: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich“, also er verlangt völlige Geschiedenheit. Und Paulus war kein Pietist, kein Puritaner, keiner von dem man sagen könnte, er habe es nicht verstanden, den rechten Ton zu treffen und durch Liebe die Menschen heranzuziehen habe für die wirkliche Welt nicht gepasst - geht dem Apostel nach, wie er überall allen alles zu werden versteht, weitherzig und tatkräftig sich erweist in allen Beziehungen. Was heißt es nun „stellt euch nicht dieser Welt gleich“? Die Welt fragt nicht in ihrem Tun und Lassen, ihrem Handel und Wandel: was gefällt Gott? sondern was gefällt mir. Ein Weltmensch wandelt nicht in der Furcht Gottes, er besitzt vielleicht viel Lebensklugheit, aber keine Furcht Gottes, hat auch gar kein Verlangen danach, und darin bestehe unsre Geschiedenheit von der Welt, in unserm Wandel in der Furcht Gottes. „Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes.“ Was nicht verändert ist, ist nicht recht vor Gott - auch hier geht's durch den Tod, durch Schlachten; denn was nicht „verändert“ ist in dir, das ist noch fleischlich, ist noch weltlich. Doch

wiederum können wir es uns sehr tröstlich sein lassen, dass Paulus auch dies „verändert euch“ an seine Brüder schreibt. Das Epiphanienlicht soll uns scheiden von der Welt: „Ganz geschieden von dem Wesen der in sich verliebten Welt lass zur Einsicht mich genesen in das, was dir wohlgefällt“. - Ganz entgegengesetzt heißt die Mahnung in Bezug auf das Verhältnis zu den Brüdern: wenn dort Scheidung, Geschiedenheit hier Gliedschaftlichkeit, nicht geschieden, sondern verbunden, verbunden als Glieder eines heiligen Leibes. Aber das ist nur der brüderlichen Liebe verständlich ein Mensch ohne diese Liebe kümmert sich nicht um die Gemeinde, glaubt wohl gar, seinem Gott allein für sich dienen zu können - aber das ist gottlos. Du kannst deines Bruders nicht entbehren zum Seligwerden, lieber Mensch - denn nur im Gemeinschaftsleben handelt nicht jeder nach seiner eignen Eingebung. Jede Gabe, die Gott mir gibt, macht mich zum Schuldner meiner Brüder. Was hast du für Gaben? Frage nach der vornehmsten und gebrauche sie im Dienst deiner Brüder, Gott fragt dich heut danach. Paulus warnt vor Überhebung, aber er warnt auch vor der falschen Demut, in der einer glaubt, sich keiner ihm verliehenen Gabe bewusst werden zu dürfen, der Demut, die aus einer falschen Bescheidenheit, die doch im Grunde nur eine andre Art Hochmut ist, sich untüchtig glaubt, z. B. Andre ermahnen zu dürfen usw., aber sie wollen nicht, weil sie zu wenig Liebe haben! Hat dir dein HErr aber Liebe zu den Seelen gegeben und die Gabe, sie in der rechten Weise zu ermahnen, so erwecke diese Gabe, die in dir ist und dienet euch unter einander als Glieder, nicht als ob einer alle Gaben hätte, sondern jeder mit der Gabe, die grade er hat. Wir sind nach Gottes Wort und Willen einer dem andern diesen Dienst und uns selbst schuldig.

Brosamen aus einer Predigt vom 3. Sonntag nach Epiphania

Evangelium Matth. 8, 1-13.

Text: Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will es tun, sei gereinigt. Und also bald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: HErr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: HErr, ich bin nicht wert, dass du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so geht er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Tue das, so tut er's. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Der erste Sonntag nach Epiphania zeigt uns den HErrn in der Kinderstube, der zweite auf einer Hochzeit bei einem fröhlichen Mahl, wo Er das liebliche Wunder - das Verwandeln des Wassers in Wein vollbracht, der heutige dritte Sonntag zeigt Ihn uns am Krankenbett. Wie David, ehe er zum Thron aufstieg, allerlei Männer um sich sammelte, „die in Not und Schuld und betrübten Herzens waren und ihr Oberster ward,“ so sammelte der Sohn Davids um sich allerlei Elende an Leib und Seele und ward ihr Arzt. - Der heu-

tige Sonntag trägt den besonderen Namen des Glaubenssonntages, weil da von dem Glauben des Hauptmanns gepredigt wird, über den der HErr sich verwunderte, und so betrachten auch wir heute den Glauben dieses Heiden und zwar wie er anfang in tiefer Demut und wie mächtig in seiner Wirkung wie unscheinbar das Gefäß und wie köstlich der Inhalt wie klein der Anfang und wie herrlich das Ende dieses Glaubens gewesen. In unserm Evangelium ist aber noch eine Person, die außer dem Hauptmann Hilfe sucht bei dem HErrn - da ist noch der Aussätzige „HErr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen“ - ihn treibt die tiefste eigene Not zu dem, der ganz allein ihm helfen kann und der es auch tut. Den Hauptmann, nun was treibt den? Er hat einen kranken Knecht und wie Lukas berichtet, einen kleinen Knaben, der ihm aber wert war, dessen Not ging ihm zu Herzen, er hat wohl bei ihm gesessen und seine Schmerzen zu lindern gesucht, als der HErr draußen Seine Bergpredigt hielt und hatte darum diese nicht hören können, aber nun hört er, dass Jesus, von dem das Gerücht schon früher auch zu ihm gelangt war, durch die Stadt komme. Da geht er vor sein Haus und sendet, nach Lukas, die Ältesten der Juden zu Jesu, um Ihn zu bitten, dass Er seinem kranken Knecht helfen möge. Er wagt es nicht, selbst zu gehen, aber die Ältesten geben ihm gutes Lob und erzählen dem HErrn, dass er ihnen die Schule erbaut und dass er es wert sei, dass der Meister seine Bitte gewähre. Und Jesus spricht zu dem Hauptmann, dem Er Sich doch nun genähert, denn der HErr richtet es allezeit so ein, dass die Seele, die Seiner begehrt, eine Begegnung mit Ihm haben muss „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Und nun ist das allerschönste, dass der Hauptmann so ganz anderer Meinung ist als jene Ältesten, die da ihre Bitte mit dem „er ist es wert“, unterstützt hatten. „HErr, ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach gehst; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund“. Ja, - zu den Gelehrten, zu denen, die ein besonderes Wissen und Verständnis vom Glauben hatten, hat der Hauptmann wohl nicht gehört - er war wohl ein ganz ungelehrter, geringer Mann, daher wie unscheinbar ist das Gefäß, in welchem so großer Glaube wohnt, wie er sich in dem ausspricht, womit der Hauptmann seine Bitte „sprich nur ein Wort“ bekräftigt. Denn ich bin ein Mensch Geliebte! es liegt ein Kniebeugen in diesem Wort: ich bin ein Mensch, Du aber bist mehr was der Hauptmann sich nun nach seinen heidnischen Vorstellungen von diesem „mehr“ für einen Begriff machte, berührt uns hier weiter nicht - eines geht aus allem hervor, dass seines Glaubens köstlicher Inhalt nicht die wundertätige Hilfe des HErrn, sondern die Person des HErrn Jesu

selber war. Diese Person ist auch der Inhalt unseres Glaubens. Überall, wo wir von Jesu reden, in allem Seinem Tun und Reden ist vor uns die Person, nur gekleidet in die Worte. Da das Jesus hörte, verwunderte Er Sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: „Wahrlich, Ich sage euch, solchen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden.“ Der Glaube aber ist Gottes Gabe und Gnade, aber auch Gottes Gebot Gottes Angebot - wenn wir es annehmen, so ist Gottes die Ehre, unser die Seligkeit so wir es verachten: Gottes das Gericht, unser die Verdammnis. Nun also, eine Freude können wir dem HERRN machen - wenn wir Seine leisen Liebeszüge annehmen, mit denen Er uns zum Glauben ziehen will. Aber ach! schrecklich schmerzlich muss Er Sich verwundern über unsern Unglauben! Nahe kommt uns der HERR immer, in Seinem Wort ist Er uns allezeit nahe, sehr nahe, aber die Religion ist Herzenssache; christliche Religion ist die Sache des neuen Herzens, das da spricht: „O HERR, sprich nur ein Wort zur Genesung meiner Seele, die Dir gefällt und Dich ehrt dazu.“ Er will uns zu Sich ziehen, wollen wir Ihm denn immer ausweichen? Er ist die Fülle und kann alle und jede Leere ausfüllen wollen wir es Ihm wehren?

Der Hauptmann empfängt, was er begehrt, sein Knecht wird gesund - sieht an den geringen Anfang des herrlichen Endes - denn wie gering, des HERRN nicht würdig ist solches Wunder, in dem Seine Schöpfermacht sich bewährt - aber herrlich ist das Ende; viel größer das Mirakel, dass eine Seele, in der es oftmals heißt: ach HERR, warum muss gerade ich so geführt werden, warum muss gerade ich das entbehren, wenn eine Seele durch den Glauben stille wird und scheinbar unerhört und doch erhört, sich des HERRN Willen fügt und Ihm auf Sein Schweigen antwortet: „ich will werden, wie ein stilles Meer voll von Deinem Preis und Ehr‘, und das Ende ist herrlich: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen!

Predigt am Sonntag Sexagesimae 1878.

Epistel 2. Korinther 11,19-12, 10.

Text: Denn ihr vertragt gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertragt, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so jemand euch trotzt, so euch jemand in das Angesicht streicht. - Das sage ich nach der Unehre, als wären wir schwach geworden. Worauf nun jemand kühn ist (ich rede in Torheit), darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi; (ich rede töricht) ich bin wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäupt, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe (des Meers). - Ich habe oft gereist; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr unter den Mördern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter den falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich, dass ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen. Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, welcher sei gelobt in Ewigkeit, weiß, dass ich nicht lüge. Zu Damaskus, der Landpfleger des Königs Ureta verwahrte die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen; und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen, und entrann aus seinen Händen. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des HErrn. Ich kenne einen Menschen in Christo vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott weiß es); derselbige ward entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselbigen Menschen, (ob er in dem Leibe, oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es.) Er ward entzückt in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch

sagen kann. Davon will ich mich rühmen; von mir selbst aber will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit. Und so ich mich rühmen wollte, täte ich darum nicht töricht; denn ich wollte die Wahrheit sagen. Ich enthalte mich aber des, auf dass nicht jemand mich höher achte, denn er an mir sieht, oder von mir hört. Und auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal dem HErrn gefleht habe, dass er von mir wiche. Und er hat zu mir gesagt: Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf dass die Kraft Christi bei mir wohne. Darum bin ich gutes Muts in Schwachheiten, in Schmachten, in Nöten, in Verfolgung, in Ängsten, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Im HErrn geliebte Gemeinde! Für Sein Wort und die Predigt desselben hält unser lieber Heiland in dem Gleichnis des heutigen Sonntags-Evangeliums eine Verteidigungsrede. Er ist nie Schuld daran, wenn die Predigt Seines heiligen Wortes an uns vergeblich wird. Es ist noch heut so und es wird bis an den lieben jüngsten Tag nicht anders sein, wie er es im heutigen Sonntags-Evangelium im Gleichnis vom Säemann, der seinen Samen ausstreut, uns vor Augen stellt: Dem guten Lande sind wenige gleich. Gottes Wort wird ausgestreut, und fällt es auf den Weg, oder auf den Fels oder unter die Dornen, dringt es nicht ein, hat es nicht Wurzel, nimmt es nicht den ganzen Gemütsboden ein, so weicht es zurück, denn Gott will ungezwungen lassen, die Er lockt und beruft. Es ist so beweglich wenn Er ruft: „Wer Ohren hat zu hören, der höre“. Wir haben Ohren. So lasst uns hören, und das Wort annehmen mit Sanftmut! Unser heutiges Evangelium stimmt trefflich mit der heutigen Epistel, in der wir vernehmen St. Pauli apostolisches Selbstzeugnis. Seht, das ist ein Diener des himmlischen Säemanns, der hingeht und trägt in alle Welt den edlen Samen; der wehrt hier den Raubvögeln, die das Wort dem Herzen stehlen wollen, und führt dort mit dem Hammer des göttlichen Wortes kräftige Schläge und wehrt den Dornen, dass sie es nicht überwuchern dürfen. O Geliebte! Was wendet doch Gott an uns, dass er ein Menschenherz so bilden kann wie St. Pauli Herz; dass es so leiden will wie er, und alles an das Eine setzt, Seelen zu gewinnen. Nun Geliebte, dies ist die Harmonie zwischen Evangelium und Epistel unseres heutigen Sonntages lasst uns letztere betrachten und zwar Pauli apostolisches Selbstzeugnis:

1. von seinen menschlichen Leiden; 2. von seiner paradiesischen Erfreung;
3. von seiner satanischen Qual; 4. von seinem Christentrost.

Es ist eine ganz eigentümliche Tonart, die heut der Apostel anstimmt. Wir werden dergleichen in allen seinen Briefen auch in der Apostelgeschichte, wo von Pauli Reisen und Leiden erzählt wird, nicht wiederfinden. Die Korinther haben ihn dazu gezwungen um der falschen Propheten willen, die unter ihnen aufgestanden waren, also zu reden: „Ich muss zum Narren werden und mich selber rühmen, denn ihr vertragt gern die Narren und darum muss ich wie sie ins Rühmen geraten“. Da ers aber einmal muss den falschen Propheten gegenüber, die da Paulum übertreffen wollten da ers einmal musste so will ers wohl tun, aber nur so, dass er sich seiner Leiden, seiner Schwachheit rühmte. Er könnte es auch anders machen und von allen den Dingen reden, die Gott durch ihn getan - aber nein das will er nicht „soll ich denn und muss ich mich rühmen, so will ich mich nur meiner Schwachheit rühmen“. Merkwürdig, dass wir von dem, was Paulus den Korinthern hier sagt, in der Apostelgeschichte fast nichts geschrieben finden auch sonst nicht, und er konnte gern schweigen - das Eine hat er sogar 14 Jahre verschwiegen und erst jetzt redet er davon, wo die Liebe zu den Brüdern ihn dazu zwang. Geliebte! Merken wir gleich hier, in welchem Sinne die Korinther, an die Paulus schrieb, dies lesen mussten - in welchem Sinne wir es heute lesen sollen! wie lieb muss Gott die Menschen haben, dass Er ein Menschenherz so ziehen kann, dass es sich ganz daran gibt, um Ihm Seelen zu werben! Die falschen Propheten, die in die Korinthische Gemeinde eingedrungen waren wie Raubvögel, um den Samen der lauterer Lehre, den Paulus ausgestreut hatte, wegzustehlen, die waren viel zu klug, als dass sie sich menschlichen Leiden aussetzen sollten, und das, womit sie stolzierten, unterschied sich ganz und gar von dem, was Paulus getan und wovon er ein Bild uns hinmalt, das sich das Wohlgefallen aller erzwingt, die es anschauen. Es ist nicht möglich, wie ich sonst gewohnt bin, Vers für Vers unserer Epistel heute durchzugehen darum nur einen kurzen Überblick über dieselbe lasst mich euch geben: „Sintemal viele sich rühmen nach dem Fleisch, will ich mich auch rühmen“. „Ich will auch ein Tor werden vor euch wie jene und euch auch ein Bild schicken von mir“ will er den Korinthern sagen, denn ach sie vertrugen nicht nur diese Toren, sondern sie gerieten nun grade in die Grube, wovor die Neider des Apostels sie zu bewahren vorgaben, und derweil sie denen zuhörten, die eine Lehre brachten, die nicht Pauli Lehre war, machten sie sich zu der „Menschen Knechten“, die es wohl verstanden

den alten Menschen in Ruhe zu lassen. Das ist das Verhängnis aller derer noch heute, die sich der Predigt der treuen Prediger Gottes nicht unterwerfen wollen, die sich Prediger suchen, nach denen ihnen die Ohren jucken, die da kommen und predigen „zeitgemäß“, „nach der Aufklärung“, nach dem „Bewusstsein der Gemeinde“, aber sie predigen Lügen und es ist alles Heuchelei! Davor warnt Paulus seine Korinther und sagt: Seht diese Leute an und seht mich an und merkt den Unterschied: Was haben sie für euch gelitten? sie werden sich wohl hüten davor! Und nun zählt er seine Leiden auf bis zu dem „Ich bin dreimal gestäupt“, „von den Juden habe ich fünf mal empfangen vierzig Streiche weniger eins“. Er hat sie gezählt, diese Streiche und diese Leiden, aber auch ein anderer hat sie gezählt, von dem es heißt: „Zähle meine Flucht, fasse meine Tränen in deinen Sack“. Im 26. Verse, nachdem er aufgezählt hat alle die Gefahr zu Wasser und unter den Mördern und unter den Juden, da setzt er als die äußersten und tiefsten Schmerzen das: „In Gefahr unter den falschen Brüdern!“-

„O Zion! wach' und sieh, damit nie viel von falschen Brüdern unter deinen Gliedern.“ Und dann fährt er fort: „In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten und Frost und Blöße“ und tut sein Herz auf und spricht: „Ohne was sich sonst zuträgt, nämlich dass ich täglich werde angelaufen und trage Sorge für alle Gemeinen, wovon ich nicht sagen kann so und so viele mal habe ichs erlitten, denn es ist mein täglich Brot.“ „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht“. „Wer ist schwach und ich werde nicht schwach?“ Was heißt das? Paulus war freilich befreit von allem, was ihm selbst den freisten Zugang zu Gott hätte stören können, aber die Liebe, die Liebe, die bewegte ihn, sich so in die Seele des andern zu versehen, dass er von sich sagen konnte: „Ich werde allen allerlei“, und er ging in dieser heiligen Liebeskunst, so weit er irgend konnte, dass er auch darum oft bis an den Rand des Todes sich brachte, und nahm auf seine Brüder nach dem Fleisch, die Juden, solche Rücksicht, dass er zu deren Schwachheiten bis an die äußerste Grenze des vor Gott zulässigen sich herabließ. Er wurde durch das Mitleid mit den Schwachen schwach und aus seinem ganzen Leidensregister leuchtet das Mitleid mit den Brüdern uns entgegen. Er ließ sich täglich „anlaufen“ und sorgte für alle Gemeinen, er lebte nicht für sich, sondern für andere - das war seine Erholung. Nun wenn die Verführer der Korinther sich rühmten „wir sind Diener Christi“, sie waren's freilich nicht aber will ers ihnen dennoch zulassen, dass sie's seien, so sagt er, „ich bin wohl mehr,“

denn er war wirklich ein Prediger des Kreuzes, der auch ein Träger des Kreuzes war! O wie anziehend ist das Bild, das St. Paulus uns von seiner Schwachheit hinmalt. „Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze, so ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen,“ dazu führt er noch eines an; er erzählt ihnen selbst: es ist wahr, was ihr vielleicht schon von mir gehört habt dass ich einmal geflohen bin, ja ich habe mich nicht geschämt mich in einen Korb zu setzen. „Zu Damaskus, der Landpfleger des Königs Areta verwahrte die Stadt der Damasker, und wollte mich greifen und ich ward in einem Korbe zum Fenster aus durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen.“ Sehr demütigend, Geliebte! Das war kein Heldenstück, gewiss, aber er will sich auch nicht rühmen und erzählt es den Korinthern, als wollte er sagen: „Ärgert euch nicht daran“! Nachdem er so seine menschlichen Leiden uns recht menschlich vor die Augen gestellt hat, kommt er zu reden auf eine Erfahrung, wo er in die Höhe gehoben wird - in die höchste Höhe, zum Fluge dahin hatten seine Gegner keine Flügel. „Ich kenne einen Menschen in Christo“. Als dieser Mensch Gottes in Christo noch ein Verfolger Jesu Christi war, da hatte er einmal in einer unvergesslichen Stunde eine Stimme reden hören davon, dass Gott die Scheidewand niederreißen könne, die Himmel und Erde trennt, den Vorhang zwischen Zeit und Ewigkeit auf eine Weile lüften kann, er hatte Stephanum reden gehört: „Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen“. Und was er damals für Wahnsinn eines Schwärmers hielt, das hat er nachmals selbst erlebt. Wir müssen darauf achten, dass es nicht eine Offenbarung war, die er zur Ausrichtung seines Predigtamtes empfing, sondern es war eine Offenbarung zu persönlicher Erquickung. Diesen außerordentlichen Leiden, denen sein Diener ausgesetzt war, gewährt Gott auch eine außerordentliche Erfreung! Traue es deinem Gott zu, liebe Seele, dass er es auch bei dir kann! Siehe, wenn deine Not und dein Elend eine solche Höhe erreicht hat, dass du wohl denkst, nun geht es nicht weiter, das ist über menschliche Kräfte siehe dann wird der liebe Gott ein Einsehen haben und dir auf außerordentliche Weise einen Blick Seiner Liebe schenken. „Ich kenne einen Menschen in Christo (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich es nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich es auch nicht; Gott aber weiß es), derselbige war entzückt bis in den dritten Himmel.“ Er ist so gewissenhaft, dass er sagt: „ich weiß nicht ganz bestimmt, ob ich im Leibe oder außer dem Leibe gewesen bin“, d. h. ob ich einen Vorschmack der Verwandlung oder einen Vorschmack des Daheim-

seins der vom Leibe erlösten Seele erlebt habe, aber es ist am Ende das auch gleich der Mensch Gottes in Christo hat es erlebt. Er ward entzückt bis in den dritten Himmel, in das Allerheiligste, da Jesus thront zur Rechten Gottes, er hat die Himmel durchschritten, er ward entzückt, entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann! Darum will ich davon schweigen, aber eines ist wahr: von dieser seligen Realität der himmlischen Dinge hat Paulus ein Erlebnis bekommen, dass, wenn die Juden ihn steinigen und die Heiden ihn durchs Schwert töten wollten, er eines weiß, dass, wenn sie es tun, er stehen wird im Paradiese, das er hier geschaut. Paulus hat es bedurft und darum ist er so gestärkt worden von seinem Gott!

Und nun kommt das Merkwürdigste: die andern Apostel alle haben nicht erlebt, was Paulus hier erlebte, denn sie sind mit dem HERRN gewesen von Anfang an, dem Paulus aber sollte als einer unzeitigen Geburt wohl dieses ersetzt werden. Aber er sieht nun ein, dass auch dieses köstlichste Erlebnis ihm zum Seelenschaden werden könne, wenn er sich dessen überhebe. Er hatte noch Erbsünde, er hatte noch den alten Menschen. Er sah ein, dass Gott etwas besonderes tun musste, um dieses Feuer zu löschen, und ihn vor einer Feuersbrunst zu bewahren. „Und auf dass ich mich der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe. Dafür ich dreimal den HERRN gefleht habe, dass er von mir wiche. Und Er hat zu mir gesagt: Lass dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ „Ich habe oft gesonnen,“ sagt unser lieber Martin Luther, „was wohl St. Paulus mit seinem „Pfahl im Fleisch“ meint? Zuletzt bin ich darauf gekommen, Paulus hat es darum nicht so deutlich ausgedrückt, damit ein jeder seinen Pfahl im Fleisch darunter verstehen könne.“ Geliebte! Das ist eine tröstliche Auslegung und weil die Bibel vom „Tröster“ geschrieben ist, so ist sie auch die richtigste und darum ist sie auch wahr.

„Pfahl im Fleisch,“ also ein leibliches Leiden muss es gewesen sein. Als er nach Galatien kam und die Galater ihn aufnahmen als Jesum Christum selbst, und, da er ihnen das Evangelium verkündigt hatte, sie gerne ihre Augen ausgerissen hätten und ihm gegeben, was solche große Bewegung war entstanden unter ihnen geschah denn, wenn sie zu ihm gingen? Da lag derselbe Paulus und war krank! Konnte der liebe Gott das nicht verhindern,

musste denn die Gegenwärtigkeit des Leibes so schwach sein? Oder auch, mochten die Juden ihm sagen: Hast du es vergessen, wer du gewesen? wir haben es nicht vergessen, und haben ihn an seine Verfolgung und Ausrottung der Gemeinde erinnert. Er hatte es auch nicht vergessen und nannte sich wohl darum den „vornehmsten der Sünder“ und hielt jedes seiner lieben Kinder höher als sich selbst; er hatte ja der Predigt von Christo nicht geglaubt, sondern es auf eine Offenbarung vom Himmel ankommen lassen so stand Paulus und darum schreibt er, „dass ich mich nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, nämlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage“. Des Satans Faustschläge sind geistige, denn er ist ein Geist, es sind Gedanken. Und was waren denn Pauli Gedanken? Seine höchste Anfechtung war ohne Zweifel die Verstocktheit der Juden, seines eigenen Volkes, und Satan wird nicht müßig gewesen sein, in die Trauer über deren Verlorengehen hineinzuflüstern: „Da bist du schuld daran, wenn du dich mit Petrus gleich vereinigt hättest, dann hätte es anders kommen können. Du hältst dich für einen Apostel Gottes und hast die Gemeinde verfolgt?“ Seht, das sind die Faustschläge Satans, wo Gott mir kein gnädiger Gott mehr zu sein scheint; alles andre sind keine hohen Anfechtungen. Aber dies ist Feuer der Anfechtung, da sind wir der brennende Busch; der Busch brennt wohl, aber er wird nicht verzehrt. Ich weiß, wenn Gott mit mir ins Gericht gehen wollte, so wäre mir kein Paradies offen, aber der Hölle wäre ich wert! Dreimal war die Versuchung so hoch gestiegen, dass Paulus seufzte: „ich sehe es wohl ein, dass Satan nur Dein Fronknecht ist - aber lass ihn von mir weichen ich will mich nicht mehr überheben!“ „Lass dir an Meiner Gnade genügen,“ sagt Gott zu ihm „aber die leibliche Plage sollst du behalten, sie ist dir nötig.“ „Und Er hat zu mir gesagt: Lass dir an Meiner Gnade genügen, denn Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Das ist nun die Krone und das Kleinod unsrer heutigen Epistel: Christentrost, Christentrost! „Lass dir an Meiner Gnade genügen.“ Was willst du noch? Was schreist du so zu mir? Ob deine Sünde blutrot ist, sie soll schneeweiß werden, sei stille! Lass dich nicht den Satan blenden, der sonst nichts als schrecken kann; siehe, hier in Meinen Händen hab' Ich dich gezeichnet an! Du bist wert geachtet vor Meinen Augen und ich habe dich so lieb, dass in deiner Schwachheit sich Meine Kraft vollenden soll, und gerade an dir soll offenbar werden, dass keine Schwachheit sich eines anderen zu rühmen hat, als dass Ich mit Meiner Kraft bei ihr wohne. Sei stille, lass dir an Meiner Gnade genügen und alles andre überlass Mir!“ Geliebte! ist es nicht eigentümlich, dass Gott

uns so häufig zureden muss, dass wir uns an Seiner Gnade genügen lassen sollen? O, wir sind so sehr ungenügsam! Wollen wir denn noch mehr? Ja, wir möchten es gern auch manchmal fühlen! Geliebte, das Fühlen ist nicht nötig, und wenn Er es für nötig hält, und wir es brauchen, so kann Er noch heute uns trunken machen von den reichen Gütern Seines Hauses im Übrigen aber bleibt die Ordnung: „Lass dir an Meiner Gnade genügen!“ Diese Gnade ist dir gewiss in dem Sakrament der heiligen Taufe, das du empfangen hast, sie ist dir gewiss in dem „Für dich, für dich gekreuzigt und gestorben“. Diese Gnade fasst sich in das Wort der Absolution, in jedes Wort brüderlicher Tröstung. Und ist Gott dir ein gnädiger Gott, dann mangelt deinem Christentrost nichts. „Darum bin ich gutes Mutes, in Schwachheiten, in Schmachten, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“ Wenn wir stark uns fühlen, dann sind wir bald verloren, aber wenn wir recht schwach uns fühlen, an Leib und Seele, dann will der HErr uns stark machen! -Gelobt sei Jesus Christus! Amen!

Predigt am Karfreitag 1878. Psalm 22,1.

Text: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.**

Geliebte Gemeinde! Wir kommen von einem schönen, erbaulichen, tief innerlich uns mit Segenstau beschüttenden Vormittags-Gottesdienste und dem Anhören alles dessen her, was zu unserer Versöhnung geschehen, und wer nicht mit gebetet hat, als wir zu dem stillen Gebet am Kreuzesstamm niederknieten, der betet überhaupt nicht mehr und kann nicht beten! Warum erinnere ich euch und mich daran? Nun darum, dass es mir so ums Herz ist, dass ich wünschte, wir kämen auch heut Nachmittag nur zum Anbeten zusammen! „Meine Stimm ist viel zu schwächlich, und die Sache unaussprechlich, und mein Herz auch viel zu blöde, dass ich würdig davon rede.“

Das ist wahr, aber Gottes Wort ist auch wahr, das da spricht: „Der Glaube kommt aus der Predigt,“ und so lasst es mich wagen auch heute euch wieder zu predigen das Wort von der Versöhnung. Dieses Wort klingt aus dem Kreuzesworte hervor, das der Heiland ausgesprochen hat, als Er am äußersten Tiefpunkte Seines Leidens angekommen war. Es war finster geworden auf Golgatha. „Und es war um die sechste Stunde, und ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde und die Sonne verlor ihren Schein,“ so hatte auch die heilige Seele des HERRN alles Licht verloren! „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen.“ Nicht als sie Ihn ans Kreuz nagelten, hat Er sich dies Psalmwort angeeignet, da flehte Seine Seele noch für Seine Feinde: „Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“, und darauf hat Er zu dem Schächer noch ein Segenswort gesprochen als der in der Erinnerung an Sein Reich: „Gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst“, ein Trostwort Ihm unbewusst zugewandt - „Wahrlich Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.“ Und dann hat Er mit zarter Hand das Band gelöst, das ihn an die Mutter, die ihn geboren, knüpfte, und welches nach dem vierten Gebot Ihm 33 Jahre ein heiliges Band war, und vermacht ihr den Jünger, den Er lieb hatte: „Weib, siehe das ist dein Sohn“ und sprach zu diesem: „Siehe, das ist deine Mutter“. Und nun tritt die Stunde der Finsternis ein. Um die sechste bis um die neunte Stunde nach unserer Rechnung um zwölf Uhr bis um die Stunde, wo wir hier versammelt sind, um drei Uhr. Drei Stunden hindurch erduldet nun unser Hohepriester, der sich selbst geopfert hat für uns, Schmerzen, Marter, Qualen, die wir nicht verstehen! Und um die neunte Stunde da ruft Er: „Eli,

Eli, lama asaphthani,“ das ist verdolmetscht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Geht es freilich über unser Verständnis und werden wir es erst in der Ewigkeit einmal ganz ergründen, was für ein Leiden sich darin ausspricht, so hat doch der Heiland dazu dieses Wort gesprochen, dass wir ihm nachdenken, uns darin vertiefen sollen mit betrachtender Seele. „Warum hast Du mich verlassen?“ Nach Gottes Wort erhalten wir darauf die doppelte Antwort: 1. darum o HErr, darum, weil wir Gott verlassen hatten und 2. darum o HErr, darum, dass wir sollten gewiss sein, Gott wollte uns nun nimmermehr verlassen.

Wie der König David in der Saulschen Verfolgung so rufen konnte: „Mein Gott,“ das vermögen wir wohl zu verstehen, denn David hatte gegen Saul ein gutes Gewissen. Darum klammert er sich an Gott, denn er hatte diesen Gott nicht verlassen mit seinem Herzen, das wusste er. Und nun aber fühlt er, dass Gott die Hand von ihm abgetan, Sein Angesicht von ihm abgewendet hat und in diesem Gefühle ruft er: „Mein Gott, mein Gott...“ Und doch, wenn wir in den 22. Psalm weiter hinein sehen und in die anderen Passionspsalmen, namentlich den 40., da gibt David eine Antwort, welche Christus nicht geben konnte. „Es haben mich meine Sünden ergriffen, dass ich nicht sehen kann; ihrer ist mehr, denn Haare auf meinem Haupte und mein Herz hat mich verlassen;“ und so fühlt er auch in dem Kreuze, welches er durch die Verfolgung Sauls litt, das was er litt, als Strafe seiner eignen Sünde und auf sein „Mein Gott“ wird er innerlich von Gott so gelehrt, dass er sprechen muss: „Mein Gott, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht. Seht, hier öffnet sich nun die tiefe Kluft zwischen David und dem Sohne Davids, der auch sein Herr ist! Wenn unser Heiland spricht: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen,“ so ist schon in dem zweimaligen „mein Gott“ die ganze Liebe des Sohnes zum Vater ausgedrückt. Aber wenn wir es mit dem zusammenhalten, wie Er so oft vorher bezeugt hat „Ich und der Vater sind Eins“ und „Ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir,“ so stimmt das nicht mit diesen Worten; nun fühlt Er Sich doch allein, von Gott verlassen! Und Er spricht hiermit eine Empfindung und ein Gefühl aus, welches in Ihm gar nicht entstehen konnte, welches Ihm fremd war, ebenso fremd wie der Tod. O Tod, du fremder Erdengast, wie warst du ein' so bittere Last dem allersüßten Herzen! Dich hat ein Weib der Welt gebracht, und machst dem, der die Welt gemacht, so unerhörte Schmerzen.“ Ist aber der Tod Ihm ein fremder Gast gewesen, der bei uns nicht in die Fremde kommt war der Tod Ihm etwas Fremdes o wie vielmehr noch dies: von Gott Verlassensein!

Die Gemeinschaft mit Gott, mit Seinem Vater nicht zu fühlen, das war Ihm ein ganz fremdes Gefühl und darum fragt Er: „Warum hast Du mich verlassen?“ Die heilige Schrift antwortet darauf: Darum, weil unser Heiland die heilige Passion nicht gelitten hat als ein Heiliger, sondern als ein Sünder, „die Strafe liegt auf Ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ Wie deckt sich aber die Schuld mit der Strafe? Will ich die Schuld erkennen, so brauche ich nur der Strafe ins Gesicht zu sehen. Fühlt nun unser Heiland Sich von Gott verlassen, so wird das eine Strafe sein, die wir verdient haben, wie St. Paulus davon spricht, dass Gott Jesum Christum uns vorgestellt hat zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in Seinem Blut, damit Er die Gerechtigkeit, die vor Ihm gilt, darbiete,“ also an dem Gnadenstuhl offenbart ist die Gerechtigkeit, das ist eine Strafgerechtigkeit. Nun hat unser Heiland Sich aus großer Liebe von unsern Sünden ergreifen lassen, um unsre Strafe dafür auf Sich zu nehmen, so werden wir auf das „Warum hast Du mich verlassen“ unter Seinem Kreuze recht antworten mit dem: Darum o HErr, darum, weil wir Gott verlassen hatten.

„Mein Volk tut eine zwiefache Sünde; Mich, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löchrig sind und kein Wasser geben.“ Meine Sünde ist eine zwiefache, denn sie ist etwas widergöttliches und etwas abgöttisches; sie ist Abneigung gegen Gott und Hinneigung zu dem, was Ihn nicht will in mir; eine zwiefache Sünde, weil ich meine Liebe von dem, was allein liebenswürdig ist, ab- und dem zuwende, was verabscheuungswürdig ist. Es ist immer der Gegensatz wie zwischen der Quelle und dem Sumpf. O, der Mensch ist in Sachen seiner Seligkeit viel törichter als irgend ein Wanderer in der Wüste, der sich hüten wird, selbst eine löchrige Zisterne zu graben, um schließlich sumpfiges Wasser zu trinken, wenn er das frische Wasser aus dem Quell, der daneben sprudelt, genießen kann!

„Mein Volk tut aber diese zweifache Sünde: Mich, die lebendige Quelle verlassen sie.“ Jawohl, unser Gott ist die lebendige Quelle der Sein volles Genügen in Sich selber hat und auch alle dürftigen Seelen allein damit tränken will und kann. Aber wir irdisch Gesinnten, wir Abgöttischen, wir Selbstverliebten, wir wenden uns weg von Ihm und wählen den Sumpf! Schätze im Himmel, Freude der Engel, die nicht vergehen kann, kommen aus der lebendigen Quelle; aber Sinnenlust und alles, was unsrem Fleische gelüftet, ist aus dem Sumpfe! Wir haben Gott verlassen, das ist der Grund-

zug in aller unsrer Sünde, und dass Christus von Gott verlassen wurde, das ist die Strafe dafür, dass wir Gott verlassen haben. Und nicht sage ich das zu denen, die schon ganz heraus sind aus allem Christentum, aus allem Verkehr mit Gott! Nein, uns allen gilt dies Wort! Ich wende mich an euch, die ihr es aus Erfahrung wisst, wie die lebendige Quelle schmeckt! Fühlt es einmal wieder, wie es ist, wenn ihr hingehet und lebt nach den Lüsten und Begierden eures Herzens ohne Gott, fühlt es einmal, wie abscheulich es doch ist, dass wir also hingehen können und verlassen die lebendige Quelle, und gehen hin in den Sumpf, um unsre Seelen zu verderben! Wir blicken empor zu dem Kreuze, von dem herab unser Heiland ruft: „Mein Gott, warum?“ und antworten Ihm: „Darum o HErr, darum, weil wir Gott verlassen haben.“ Oder willst du es leugnen? Du hättest keinen Teil an der Versöhnung, wenn du leugnen wolltest, dass du Gott verlassen hast!

Du kannst es nicht leugnen, das ist die Schuld, und was haben wir verdient? Dass er uns wieder verlasse. Und das ist die Predigt von der Versöhnung, dass es nicht so ist; Christus hat es für uns erduldet. Aber wir haben es verdient! O, meine Lieben! Der Mensch ist eine gar bedürftige Kreatur, er ist nicht selbständig. Von allem, was ihn umgibt, ist er abhängig, und ist ihm auch die ganze Natur zum Dienst gegeben, so wäre er doch dahin, sobald Gott die Hand von ihm abzöge. Ja, jeden Odem, den wir ziehen, danken wir Ihm, aber wir haben es verdient, dass Er uns von Sich wegstieße und dass Er eine Kluft zwischen Ihm und uns aufrichtete. Können uns nun schon die äußerlichen Dinge, wenn Gott Sich uns entzöge, so zunichte machen; wie würde es um uns stehen, wenn Gott im innerlichen Leben Seine Hand von uns abzöge? Wie würde es dem Menschen sein, wenn Gott ihn seinen Leidenschaften überließe, wenn Er ihn nicht mehr hinderte, nicht mehr warnte, wenn Er ihm keinen Engel mehr schickte, der sich ihm wie Bileam mit gezücktem Schwert in den Weg stellte?

Ja, wir wären allesamt verloren, wenn Gott uns verlasse. Es klingt so wehmütig, ja wie eine Trauerpredigt, wenn der HErr sagt: „Mich, die lebendige Quelle verlassen sie“; aber Seine Trauerworte sind auch Donnerworte der Anklage, und einmal wird es auch endlich kommen, wo der HErr wieder verlässt, die Ihn verlassen, und wer ohne Jesum stirbt, und wer dann keinen gnädigen Gott hat, der wird von Gott verlassen - und das ist die Hölle?

Mögen wir uns Verdammtsein und Unseligkeit so schrecklich denken als wie wir wollen, lassen wir aber dieses weg, von Gott verlassen“, so fehlt die

Hauptsache: Abgeschiedenheit von Gott. Wenn wir uns eine Seele denken, die ganz in Verzweiflung gerät und die sich für verdammt erkennt, der dies aber noch in diesem Leben widerfährt, so lange sie noch nicht in den Abgrund verstoßen ist, das Urteil noch nicht gefällt ist, so lange sie Gott noch reden hört, so kann eine solche Seele noch nicht in Wahrheit sagen: „ich weiß, was es heißt verdammt zu sein“, denn Gott ist noch in der Nähe. Aber wenn der Richterspruch geschehen ist, da endlich fühlt sich die verdamnte Seele ganz allein, denn auch der letzte Faden zwischen ihr und Gott ist zerrissen. In dem Gleichnis, was der HErr uns von dem reichen Mann in der Hölle und dem armen Lazarus in Abrahams Schoße erzählt, da wünschte der reiche Mann wohl einen Tropfen zu haben von dem himmlischen Wasser, um seine Zunge zu kühlen aber hat er Gott darum angerufen? Davon lesen wir nichts, er konnte es nicht mehr, er war von Gott verlassen und doch nicht vernichtet. Die Seele wird nicht vernichtet - sie vernichtet das wäre ihr eine Wohltat aber nein, sie lebt lebt im Tode, in der Hölle, in der Qual, von Gott verlassen! Geliebte! Haben wir es verdient? Glaubst du es nicht verdient zu haben o Seele, dann brauchst du keinen Karfreitag. Knie nieder und sprich: „Nun, was Du HErr, erduldet, ist alles meine Last, ich hab es selbst verschuldet, was Du getragen hast! Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat,“ habe namentlich das verdient, dass Gott mich verliesse. Und frage ich mich mit bebendem Herzen: wie war es möglich, dass dies Verlassen Ihn treffen konnte? ach, mit allem könnte ich mich noch zurecht finden, was Er in Seinem heiligen Leiden gelitten hat, wenn Er dabei innerlich voller Frieden gewesen wäre, aber nun höre ich: Er ist von Gott verlassen gewesen, keine Tröstung hat Seine heilige Seele empfunden, wie war das möglich? Es war möglich, weil Er die Liebe ist! Die Liebe kann sich so ganz versenken in ein andres Ich, sich ganz hingeben an ein andres Ich, darum war es möglich! Und welche Liebe ist wohl größer als Mutterliebe? Kann nicht eine Mutter sich so ganz versenken in die Schmerzen ihres Kindes, besonders eines so armen gemarterten Würmleins, dass es ist, als trüge sie die Schmerzen selbst? Aber ich fühle es wohl, alle Gleichnisse reichen hier nicht aus, weil es nur eine vollkommene Liebe gibt: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen; eine vollkommene Liebe, die Liebe des dreieinigen Gottes!

Als die Liebe des Vaters, der den eingeborenen Sohn für uns alle dahingab, die Liebe des Sohnes, der für uns ein Fluch ward, die Liebe des heiligen

Geistes, die uns nachgeht und uns lockt und bittet: Lass dich lieben, lass dich versöhnen mit Gott, so wollen wir unserm Heiland zur Ehre und uns zum Leben das Wort fassen: „warum hast du mich verlassen?“ Wir werden von Gott nun nicht verlassen, nicht in der Zeit und nicht in der Ewigkeit, weil Er für mich verlassen wurde, darum werde ich nicht verlassen. Schauet doch hinein in euer Leben! Ihr Alten und ich selber nun schon als ein alter Seelsorger wir haben wohl oftmals an Sterbebetten gestanden und auch hie und da wohl die Bitte und den Seufzer gehört: „Ach, dass ich nicht klagen müsste „Gott hat mich verlassen“. Aber haben wir das erlebt, dass Gott eine solche Christenbitte unerhört gelassen, dass Gott einen Christen an seinem letzten Ende verlassen hätte? Gewiss nicht. Du wirst nie und nimmer verlassen, meine Seele; sei getrost, dein Heiland hat das für dich getragen! Und Seine Liebe ist eine suchende Liebe.

Erinnert euch an die goldene dreifältige Schnur der drei Gleichnisse zuerst vom verlornen Schaf! Der selige Valerius Herberger sagt davon: „Der gute Hirte kreucht uns nach in unser Elend, und zeucht uns hervor aus dem Dornbusche des Zornes Gottes, darüber ist ihm zum Gedächtnis ein Dornast an seinem Haupte hangen geblieben, das ist seine dornene Krone. Ach, wie hat Er seinen Schäferrock darüber zerrissen.“ Er sucht auch dich wieder, liebe Seele, die du von Ihm fortgelaufen bist und dich verirrt hast; Er nimmt dich auch heute wieder auf Seine Arme und legt dich auf Seine Schulter! Und das Weib! Sie muss den Groschen haben, er ist ihr unentbehrlich, sie kehrt und sucht und muss wohl viel Staub dabei schlucken; aber sie ruht nicht eher, bis sie ihn gefunden. Und das dritte Gleichnis: vom verlornen Sohn. Seht, da wartet der Vater auch nicht, bis der Sohn kommt, sondern er läuft ihm entgegen und fällt ihm um den Hals. Es musste ihm schlecht gehen in der Fremde, denn der Vater hatte ihn nicht verlassen, sondern er den Vater, und es musste ihm alles missglücken, damit er sich wieder sehnen lernte nach dem Vaterhause; aber so wild und schnell er hinweggeeilt war, so langsamen Schrittes kommt er nun wieder, und der Vater ist es, der ihm entgegen eilt. Siehe, liebe Seele, so hat auch dich Gott niemals verlassen, ob du es zwar wohl verdient hast. Er wird dich nicht und kann dich nicht verlassen. Dein Heiland ist an deiner Statt verlassen gewesen; wird es auch immer dunkler um dich her, löscht dir auch Gott ein Licht nach dem andern aus von dem, was deines Lebens Freude und Wonne war, verlassen. wird Er dich deshalb doch nicht. Er hat es zugesagt, besonders auch zugesagt euch Alten: „Ich will dich nicht verlassen und will dich tragen, wenn du alt und

grau wirst“ so antwortet Er auf die Bitte: „Verlass mich nicht im Alter“. Mag es Abend werden, das „Licht am Abend“ wird euch nicht fehlen, denn Er bleibt bei euch! Und endlich die Todesstunde, sollte die uns schrecken?

„Wenn ich einmal soll scheiden so scheid nicht von mir und rei mich aus den Ängsten kraft Deiner Angst und Pein,“

kraft der Angst, in welcher Er rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Das Gesicht für alles andre wird uns vergehen, aber Ihn werden wir mit Herzensaugen sehen und Ihm das Ohr zuneigen, dass Er uns zuflüstere: „Ich will euch zu mir nehmen, auf dass ihr seid, wo Ich bin“ da, wo auch das letzte Gefühl der Furcht vor Verlassenheit ein Ende haben wird, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist, und ausruhen in Seinen Wunden.

Wohlan, Er hat sich das Recht erworben, uns niemals, niemals zu verlassen. Und wir? Wollen wir nun nicht alles meiden und verabscheuen, womit wir Ihn von uns treiben und von Ihm uns scheiden? Vor allen Dingen heute, hier unter Seinem Kreuze: willst du es leugnen, dass du, du Gott verlassen hast, ach wie oft? und wie lange? Bekenne es, sonst wäre ja Christus vergeblich für dich in der Angst der Verlassenheit gewesen! Verflucht sei alle Selbstgerechtigkeit! Und fliehe alle Abtrünnigkeit von Christo! Sollte wirklich noch eine Neigung in uns herrschen, den zu verlassen, dem den Rücken zu kehren, das Herz zu verschließen, der das für uns gelitten hat? Nein, HErr, nein! Wie könnte ich Dich fliehen, der Du mich Verlorren suchst und selig machen willst! O, hefte mich an Dich so fest, wie Du für mich ans Kreuz gestorben warst und ganz stille hieltest! Erlöse mich von der Neigung zu mir selbst, denn die ist der Stein, der mich von Dir weg nach unten zieht!

O, selig der Mensch, der durch Gnade sich selbst verlässt, um Christum nie zu verlassen! Amen.

Predigt am Ostersonntag 1874.

Markus 16,1-18.

Text: Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Spezereien, auf dass sie kämen und salbten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbater sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, dass der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. - Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr sucht Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Geht aber hin, und sagt es seinen Jüngern und Petro, dass er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. - Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich. - Jesus aber, da er auferstanden war frühe am ersten Tage der Sabbater, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte. - Und sie ging hin und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten. Und dieselben, da sie hörten, dass er lebte, und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht. Danach, da zwei aus ihnen wandelten, offenbarte er sich unter einer andern Gestalt, da sie aufs Feld gingen. Und dieselben gingen auch hin, und verkündigten das den andern; denen glaubten sie auch nicht. Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarte er sich, und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, dass sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Geht hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.

Aus der alttestamentlichen Kirche haben die Tochtergemeinden der neutestamentlichen das Passahfest, das Fest des Versöhnungslammes mit herübergenommen. Noch bei den meisten christlichen Völkern der Gegenwart finden wir in ihrer Sprache diese Bedeutung des Versöhnungsfestes beibehalten. Die slavischen Völker nennen es das „Fest der großen Nacht“. Ja, eine große Nacht, in die hineinleuchtet das Licht der ewigen Barmherzigkeit, und dies Licht feiern sie nun mit uns, den Stämmen deutscher Zunge. Unter allen Namen aber, die unserm Feste gegeben worden sind, ist doch der unsrige „Ostern“ der lieblichste von allen. Als nämlich die christlichen Missionare, vornehmlich der heilige Columban von Britannien zu uns herüber kamen, fanden sie bei unsern Vorfahren die Feier eines Frühlingsfestes, der Göttin Oстера zu Ehren, vor. Aus der Kraft, die da aufsprösst und keimt, hatten unsere armen heidnischen Vorfahren in ihrer Unwissenheit eine Göttin gemacht und dieser feierten sie ein Fest. Nun, die lieben Missionare benutzten dies, um dem Evangelium Eingang zu verschaffen, sie predigten: Wir bringen euch die rechte Oстера, die rechte Freiheit, die Kirche Gottes, die wahrhaftige Oстера, durch die es keimen und sprossen soll in euren Herzen, und so wurde dies Osterfest zu einer Feier der Tatsache, dass die Nacht vergangen und der Tag aufgeleuchtet ist. Über die klaffendste Kluft, die man sich denken kann, über Tod zum Leben ist nun eine Brücke gebaut und wir sollen an Ostern gewiss gemacht werden des ewigen Lebens, denn nun gibt es ein offenes Grab, aus dem hervorgegangen ist der Erstling unter denen, die da auferstehen. Aber, was hülfte uns der liebe Name, was hülfte es uns, wenn wir die Kirche ihre Triumphlieder singen hörten und wenn wir, wie es im Hohenliede heißt, wüssten: „dass die Turteltaube sich hören lässt in unserem Lande,“ es also Frühling würde umher, aber es würde bei uns nicht Frühling, es ginge für uns keine Sonne auf, es bleibe bei uns ganz unösterlich! Nun, unser Gott erbarme sich unser aller, der da will, dass wir alle österlich gewiss werden sollen unsers ewigen Lebens; und dazu uns wieder lässt Ostern feiern und Osterpredigten hören.

Wo wird es nun aber zum Sonntag, zum Frühling kommen? Nur da, wo der Gekreuzigte gesucht wird; nur da, wo man von keinem andern Heiland wissen will, und ohne Ihn nicht leben kann. Solche suchen den Gekreuzigten, wenn er ihnen tot scheint, können aber auch gewiss sein, dass sie den Auferstandenen finden werden. Und so heißt denn der Inhalt der Geschichte des Ostermorgens: „Selig, die den Gekreuzigten suchen, sie werden den Auferstandenen finden“.

Wie so ganz anders ist das Bild, das heut sich vor uns entrollt, als das, was wir am Karfreitage betrachteten. Dort das blutige Bild am Kreuzesstamm mit dem Siebengestirn der Kreuzesworte, von Wolken eingehüllt; alles geschieht da öffentlich, auf dass alle Welt es sehen kann und sehen soll bis hin zu dem Ende der Leidensgeschichte: „Er wurde begraben, wie die Juden pflegten zu begraben“ und zu dem: „und versiegelten den Stein“. Heute, wo die Engel die Festtatsache predigen, da wendet sich das Wort Gottes ganz an den Glauben: „Am Kreuz lässt Christus öffentlich vor allem Volke töten sich; da Er durch Todes Kerker bricht, lässt Er's die Menschen sehen nicht.“

Lasst uns nun mit den drei Marien im Suchen des Gekreuzigten üben, damit wir auch wie sie finden, dass der Gekreuzigte der Auferstandene ist.

Marien, drei am Grabe finden wir, die vierte, die Mutter Jesu, eigentlich die erste unter den Marien allen, ist nicht dabei, sie suchte den Lebendigen nicht bei den Toten, und wenn man sich andächtig vertieft in die Ostergeschichte, so fühlt man auch: diese Maria gehörte nicht zu denen mehr, sie blieb sinnend und andächtig in dem Hause, da der Jünger, den Jesus lieb hatte, sie zu sich genommen hatte, und suchte den in der Höhe, der sie dem Johannes gegeben hatte. In diesen drei Marien geht die Kirche zum Grabe Maria: die Bittere - denn ist auch ein Schmerz gleich ihrem Schmerz? keine Trauer ist solcher Trauer gleich, denn ihnen war ihr Leben gestorben. O große Not, Gott selbst liegt tot, das fühlten diese drei Marien, ihr Gott, ihr Leben, ihr Ein und Alles war mit diesem Leben gestorben und lag im Grabe, und das Grab war mit einem Stein verwahrt und versiegelt durch die, die ihn getötet hatten. Und diese der Teufel in ihnen hoffte aus diesem stummen Grabe die Ernte seiner Blutsaat jetzt zu halten, sie heimzubringen. Jawohl! so lange es stumm und still blieb in diesem Grabe, so lange war den Weltseiligen und Gottlosen wohl. Aber siehe! schon lange hatte es sich in den Lüften geregt, denn schon war Er im Gefängnis unter den Geistern erschienen, schon feierte Er dort zuerst diese große Nacht mit dem Licht Seines Triumphes über Tod und Hölle und Grab. Nun hatten die heiligen Engel ihren Freudentag erlebt, denn der Scheidebrief zwischen Menschen und Engeln war zerrissen und an das Kreuzesholz geheftet, und während Jerusalem schlief und die Ihn getötet und die in Ihn gestochen hatten, ihren Nachtschlaf hielten, da bevölkerte sich die Engelstraße zwischen dem Himmel und der Erde, und im Garten, im Felsengrave Josephs von Arimathia, da stand die Leiter auf, an der sie herniederstiegen und ihre Loblieder sangen.

Aber die armen Weiber hörten von diesen Engelsängen nichts; auch die Gottlosen in der Stadt hörten sie nicht denn der Auferstandne drängt sich niemandem auf, auch die Jünger hörten nichts davon. Ihre Stimmung spricht Kleophas nicht gerade zu ihrem Lobe am besten aus, und wenn wir Thomas hätten ins Herz sehen können, so mag er wohl am Ende in seiner Trauer bei dem Gange der Weiber gedacht haben: „Ist Er Gottes Sohn, nun, dann muss Er auferstehen, ist Er es nicht, dann sind auch alle Spezereien und Salben, die die törichten Weiber da hinausbringen, ganz zwecklos und unnötig und er braucht sie nicht.“ Den Marien aber kamen solche Gedanken nicht, die Liebe litt sie nicht zu Haus; Er war ihnen gestorben, ihr Alles - Er war ihnen nur noch viel lieber geworden, als er gekreuzigt war um dieser Liebe willen; zwar sie waren noch nicht mit dem Licht erleuchtet, wie wir, aber eins war ein glühender Stift in ihrer Seele, der sie nicht ruhen ließ; wenn in diesem Grabe Verwesung eintreten sollte - das konnten sie nicht ertragen und sie dachten: Joseph und Nikodemus hatten ja nur so eilig gesalbt und darum setzten sie alle ihre Habe an die Spezereien und machten sich auf, ihn noch anders zu bedienen, als dies von den beiden Männern hatte geschehen können, denn weibliche Hände, das wissen sie, verstehen das doch am besten; und auch, wer liebte Ihn so wie sie? Gedanken, sich in einen Streit mit dem Tode einzulassen, die kamen ihnen nicht und störten sie nicht; sie waren einfältig und treu in ihrer Liebe und darum wahrhaft weiblich. Sie hatten mit Ihm ihr Alles verloren, Geliebte, darin war auch der Glaube an den Sohn Gottes; was wir bei Menschen nicht dürfen, in ihnen unser Ein und Alles verlieren, dazu hatten sie volles Recht, von dem, den sie verloren, durften sie sagen und wissen: Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und nur mit Ihm allein konnten und wollten sie die schmerzreiche Lücke ausfüllen, die ihnen der Karfreitag geschlagen. Aber nicht untätig konnten sie bleiben in ihrem Schmerz, nein in Tätigkeit finden wir sie; als sie nichts anderes mehr tun konnten für ihre gekreuzigte Liebe, da wandern sie mit Spezereien hinaus zum Grabe dessen, den sie suchten und liebten in dem Gekreuzigten. Stehe stille, liebe Seele, und frage dich: Suchst auch du Ihn? Musst du Ihn haben, der Sein Blut für dich vergossen hat, suchst du diesen Jesum von Nazareth als den Gekreuzigten, weil du eben solchen Heiland brauchst und haben musst? Nun, Er schließt Sein Herz nicht vor dir zu, Er ist nicht kalt und unzugänglich und Er lässt dir sagen: „Die mich frühe suchen, finden mich.“ heilige Osterfrühe, da ein Herz seinen Heiland sucht!

Und wo hat Er's hingelegt unser Osterei, das wir suchen und finden sollen? Denn was war dem sinnigen Gemüt unsrer alten Deutschen ein Fest ohne äußerliches Zeichen; wie konnten sie solches namentlich für ihre Kleinen nicht entbehren, denen sie zur Festfreude etwas Sichtbares in die Hand geben wollten wie an unserm Fest das Osterei? Und so hat der HErr auch uns eine Gabe hingelegt, aber eine verborgene; denn Er drängt sie niemandem auf, am wenigsten wirft Er sie jemandem an den Kopf; nein, das Osterei, das Er uns versteckt, das muss gesucht werden, und Er hat ihm auch Frühling und Freude eingehaucht und das, was Er dir besonders hingelegt hat an dem heutigen Ostermorgen, das heißt Friede, liebe Seele, und du sollst es finden. Darum gib dich wieder zufrieden, wenn du unzufrieden und traurig mit dir und über dich hierher gekommen bist; du sollst wirklich und wahrhaftig finden Frieden in Jesu dem Gekreuzigten, der da wahrhaftig auferstanden ist dir und deinem Frieden zugute.

Doch lasst uns weiter gehen mit den drei Marien. Sie hatten zuerst ganz vergessen auf den großen Stein, der da gewälzt war vor die Grabestür. Es war gut, dass sie daran vergessen hatten; erst als sie nahe herbeikamen, fiel's ihnen schwer aufs Herz: wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür? Nun, einfältigen Menschen verbirgt der HErr oftmals am Anfang eines Weges die Steine, die vielen tausend und abertausend Steine, die darauf liegen und zu übersteigen sind; leutselig verbirgt er sie uns, damit wir nicht von vornherein davor erschrecken. Denke du, liebe Seele, heute an deinen Stein, den Stein, der dich am allerschwersten drückt, und unter dem du heute seufzest, ja, der ein recht eigentlicher Laststein ist, nenne ihn heut, den Stein deiner eigenen sündlichen Natur! wer wälzet diesen Stein mir ab? werde ich auch jemals dahin gelangen, ihn ganz von meiner Seele herunterzuwälzen?

Nein, liebe Seele, nein, hier auf Erden niemals ganz, aber in der Ewigkeit ist er schon für dich abgewälzt. Und weil du heut den HErrn suchst, und weil du diesen Stein als Stein fühlst, der dich drückt und dir nicht wohl ist darunter, ja du vielmehr darunter seufzest, darum so sage ich dir ganz getrost: du hast getan, was du konntest, (wie jene Marien), du bist gekommen und hast geseufzt, da kommt denn auch dir zugute, was von den Marien gilt: Selig sind, die den Gekreuzigten suchen, sie werden den Auferstandenen finden. Ein Engel hatte ihnen den Stein abgewälzet von des Grabes Tür. Aber wer glaubte den Marien, als sie hernach erzählten, der Stein sei abge-

wälzt und ein Engel da gesessen, wo sie den HErrn hingelegt hatten? Ach! diejenigen, die da erzählten, die Jünger hätten Ihn gestohlen, die fanden viel mehr Gläubige als diese armen Weiber. Und so ist es auch heute noch; nur die, die den Gekreuzigten suchen, können den Auferstandenen finden, und der HErr hat niemand gezwungen zum Glauben und hat auch zuerst denen Seine Auferstehung verkündigen lassen, die einen Heiland brauchten, und so leutselig wie damals ist er auch heute noch. Die Marien freilich, als sie den Stein abgewälzt und den Engel sahen in hellem Glanz und Feierkleid, da entsetzten sie sich, und wenn ich sie malen sollte, dann malte ich sie wohl so, dass ihnen bei der Engelbotschaft die Spezereien aus den Händen fielen - sie mögen ihnen wohl auch entfallen sein - was sollten sie noch, aber aufgelesen haben sie die lieben Engel doch. Von ganzem Herzen hatten sie den HErrn gesucht, aber: „Er ist nicht hier, Er ist auferstanden. Geht hin zu Seinen Jüngern und sagt es Petro.“ Osterpredigt! so schlicht und doch so, wie die Marien sie brauchten! Ach! dass doch ein jeder von uns so recht herzlich könnte glauben: Einer ist auferstanden, dieser Jesus Christus, Er ist nicht mehr an der Stätte des Gerichts, Er ist aus der Angst und dem Gericht genommen für mich. Sehet, das ist das Siegel unserer Versöhnung, dieses offene Grab, in das Er um unserer Sünde willen hineingelegt war, aus dem Er um unserer Gerechtigkeit willen wieder auferstanden ist. Darum kann ich, kann jeder einzelne von uns ganz gewiss werden, Er ist darum auferstanden, dass Er meine Gerechtigkeit sei. Lasst uns einen Blick tun in unser letztes Stündlein. Die Todesfurcht wird an euch allen noch etwas haben, dagegen gibts nur einen wahrhaftigen Trost, und wer findet ihn? Nur der, der den Gekreuzigten gesucht und in Ihm den Auferstandenen gefunden hat. Es entwerfe sich noch einmal vor uns das Bild am Kreuz, denn das Wort von dem Heilande bleibt ein Wort vom Kreuz im Lichte, das von Seinem offenen Grabe uns überströmt. Da leuchtet es uns entgegen: Gott hat mein Elend zu Herzen genommen, hat Mitleid mit meinem Jammer gehabt, und darum: Selig sind die, die den Gekreuzigten suchen. Was mit dir und aus dir einmal wird, das weißt du nicht, nur eines weißt du ganz gewiss und kannst es wissen, auch du, junger, kräftiger und blühender Mensch, es kommt einst ein Tag und eine Stätte, da man dich hinlegt und wo du nicht mehr fliehen kannst. Wäre Christus nicht auferstanden, was würde dann mit dir? Du magst es glauben oder nicht, die gläubige Christenheit weiß es, und ihr Glaube beschwört es, dass Christus wahrhaftig auferstanden ist, denn sie hat ihn gefunden, weil sie ihn gesucht hat. O bitte, bitte, liebe Seelen, sucht

ihn so, ich komme nicht in eigenem Namen, ich bitte an Christi statt, im Namen des Gottes, dessen Zorn wird entbrennen über die, die Seine Knechte und Seine Botschaft verachten; im Namen dieses Gottes bitte ich, nehmet an euer Heil, verlasst die Welt, verlasst euch selbst, scheidet alles aus, was euch hindert, zu Ihm zu kommen, sucht Ihn, so wird Er sich von euch finden lassen. Und noch Eins! Er hat noch eine Bestellung: „sagt es Petro“. Ob der Engel gewusst hat, warum gerade dem Petrus, das bleibe dahingestellt ich glaube es nicht aber er hatte den Auftrag und den bestellt er hier: „sagt es Petro“, und noch Gregor der Große weiß von keiner andern Auszeichnung des Petrus vor den andern Jüngern als dieser, dass der am tiefsten gefallene der Jünger sollte erinnert werden durch diese Botschaft an jenen Heilandsblick in der Martergestalt. Nun, diese Augen hat unser Heiland mit in den Himmel genommen, und Er hat mir das Engelamt gegeben, dass ich dir, liebe Seele, dir dies bestellen soll, auch wenn ich es nicht wüsste, dass du es besonders brauchst. Nun lässt Er heut am Ostertage dir sagen, dass Er auferstanden ist, dich zu waschen mit Seinem Blut in der Vergebung der Sünden, dich zu küssen mit dem Kusse Seines Mundes, denn selig sind, die mit den drei Marien Ihn suchen, sie werden den Auferstandenen in Ihm finden, und ob's auch noch durch manche Angst und Schwachheit geht - die Marien entsetzten sich ja auch zuerst und fürchteten sich die Hauptsache bleibt, dass wir Ihn finden. Seine Liebe und Seine Leutseligkeit lässt nun auch nicht, wie die Engelbotschaft lautete, die armen Jünger warten, bis sie nach Galiläa kämen, nein, noch an demselben Abend kommt der HErr zu ihnen und spricht Sein „Friede sei mit euch“ über sie; auch über uns, o HErr. Amen.

Evangelium am Ostermontage.

Evangelium Lucä 24, 13-35.

Text: Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselben Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Name heißt Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten, und befragten sich mit einander, nahte Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie ihn nicht kannten. Er aber sprach zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist. Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben, zur Verdammnis des Todes, und gekreuzigt. Wir aber hofften, er sollte Israel erlösen. Und über das Alles ist heute der dritte Tag, dass solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe, und fanden es also, wie die Weiber sagten, aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben allem dem, das die Propheten geredet haben; musste nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten, und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellte sich, als wollte er weiter gehen. Und sie nötigten ihn, und sprachen: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach es, und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem, und fanden die Elfe versammelt, und die bei ihnen

waren, welche sprachen: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden, und Simoni erschienen. Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brot brach.

„Der HErr ist auferstanden“ wieder haben wir sie gehört, diese frohe Botschaft die im leeren Grabe Josephs eröffnete Engelpredigt und Botschaft. O, dass es in unser aller Herzen zu dem „Ja und Amen“ gekommen wäre, auf das: „der HErr ist auferstanden! Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Du bist ein seliger Mensch, wenn es in dir also lautet, denn dann hast du einen lebendigen Heiland, dann hast du einen versöhnten, einen gnädigen Gott und Vater, dann bist du erlöst, dann ist dir die Erde lichter geworden und der Himmel ist dir aufgeschlossen, dann weißt du, wohin du fährst, wenn du stirbst, denn du hast Vergebung der Sünden, und wer Vergebung der Sünden hat, der hat Leben und Seligkeit, dann bist du selig. Aber kannst du es nicht sagen: o, armer Mensch arm, denn dann hast du keinen Heiland, du bist nicht erlöst, denn ein Toter, von dem „Andere“ bloß sagen, dass er lebe, kann dich nicht selig machen; dann hast du keine Hoffnung - armer Mensch! Aber willst du denn so arm sein? soll es denn so bleiben bei dir? Willst du nicht Ostern halten? Soll Er dir immer tot bleiben? Willst du freudlos, friedlos, hoffnungslos bleiben, bei aller Weltfreude dennoch so tief traurig? Soll es so bleiben? Sprich: „Nein, o nein, auch für meinen Jammer kommt die Zuversicht der HErr ist auferstanden!“

Geliebte! Es schmiegt sich das Wort unseres heutigen Evangeliums von den beiden Jüngern aus Emmaus recht dem Seelenbedürfnis derer an, die mit dem gestrigen Evangelium erfahren haben: „Mariensehnsucht Engelbotschaft Heilandserfahrung!“ Nun, mich dünkt, das haben wir schon oft erfahren und wir dürfen es heute wieder erfahren, denn wir machen uns auf und gehen wieder mit den beiden Jüngern nach Emmaus. Weil sie in Zweifels- traurigkeit waren, kommen sie auch zur Glaubensfreudigkeit, und diesen Weg lasst uns wieder mit ihnen antreten, auch die, welche im Glauben stehen, denn ach! mit wie viel Unglauben ist doch unser Glaube behaftet!

Von Jerusalem nach Emmaus, oder aus Zweifelstraurigkeit zu Glaubensfreudigkeit diesen Weg sehen wir in unserm heutigen Evangelium beschrieben. Lasst ihn uns antreten, auf dass wir gleich den Jüngern aus Emmaus und den andern das Begegnen des auferstandenen Heilandes erfahren, und

die Bitte am Schluss: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt“ unser aller Bitte werde.

1.

„Und siehe, zwei aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldweges weit, des Name heißt Emmaus.“
„Zwei aus ihnen“ nämlich aus der allertraurigsten Gesellschaft, die es auf Erden gab aus der Zahl der siebzig Jünger gingen zwei am Nachmittag des Ostersonntages nach Emmaus. Wie uns die Reisenden erzählen, die dort gewesen sind, soll dieser Weg von Jerusalem nach Emmaus noch jetzt ein lieblicher sein, durch dunkle Täler und schattige Olivenhaine auf Höhen hinauf, von denen sich ein weiter Blick erschließt auf die gesegneten Fluren des ganzen Landes. Und wenn dies noch jetzt so ist, wo das heilige Land zu einer Wüste geworden o, wie entzückend schön muss es damals gewesen sein aber für diese beiden Jünger nicht; für sie gab es kein erquickendes Grün, kein köstliches Himmelsblau, was ging sie das alles jetzt an? sie waren viel zu traurig dazu, um die Natur um sich her zu beachten; für sie endigte alles Denken und Sehen in Trostlosigkeit. Denn wo kommen sie her? Sie kommen von einem Grabe, aber von einem, was ganz anderes in sich geschlossen hat, als für uns je ein Grab. Ihre Hoffnung, ihr Leben lag in diesem Grabe. „Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten.“ Sie reden von ihrem Wandel mit dem HERRN, sie reden vor allem von der Passionsgeschichte, die sie mit Ihm erlebt; aber noch war ihnen das Kreuz auf Golgatha, an dem Er gehangen, nicht tröstlich, weil es ihnen noch nicht von dem Glanze der Ostersonne erleuchtet worden war. Die Wunde, die ihrem Herzen am Karfreitage geschlagen wurde, sie blutete noch, sie war noch nicht verbunden. Da gesellte sich der HERR zu ihnen - im schlichten Pilgergewand war Er neben ihnen gegangen. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahte sich Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, dass sie Ihn nicht konnten. Er aber sprach zu ihnen: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs und seid traurig?“ Verwundert sehen sie Ihn an, dass Er so fragt, und denken wohl: die Vergnügten und Lustigen gehören eben zur „Welt“, („die Welt wird sich freuen“) die nun Ruhe zu haben meinte vor ihrem Friedenstörer. Sie schütten aber doch dem vermeintlichen Fremdling ihr Herz aus. Sie hatten sich an diesen Jesum gehängt, sie waren mit dem Jesus gewesen, sie schämen sich zwar dessen auch jetzt nicht; aber wie war es doch so ganz anders mit Ihm geworden, als sie vor acht Tagen

erhofften, wo Er unter dem Jubel des Volkes, unter dem Hosiannageschrei der Menge in Jerusalem eingezogen war, wo sich alles so anließ, als werde Er nun als König von Israel Seine Herrlichkeit offenbaren. Aber nun! Da hing Er an seinem schmachvollen Kreuze und „unsere Obersten haben Ihn überantwortet, dass Er gekreuzigt würde, wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen“ denn nicht allein lebte in ihnen die Erinnerung an alle die Taten, die Er getan, „Er ist umhergezogen und hat wohlgetan allem Volke“ „wir aber hofften, Er sollte Israel erlösen,“ wir hielten Ihn für den durch alle Propheten verheißenen Erlöser und Heiland aber nun? Er ist tot und liegt im Grabe! Zwar, es ist etwas zu ihnen gekommen von dem Gerücht, dass Er nicht mehr im Grabe liege dass Er lebe; aber sie wollen es nicht glauben, sie wollen sich keiner neuen Täuschung hingeben und halten den Bericht, den sie davon gehört, für ein Zeichen aufgeregter weiblicher Phantasie: „Etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fanden es also - nämlich das Grab leer - „Ihn aber fanden sie nicht“. Sie können es nicht glauben, dass Er wahrhaftig auf erstanden sei; wie sollte Er auch zuerst mit einigen Weibern verkehrt haben und nicht vielmehr vor allem mit Seinen Aposteln? nein alles liegt für sie mit Ihm im Grabe sie ziehen von Jerusalem weg, um die eine große Hoffnung ihres Lebens ärmer. So, Geliebte, stand es mit den beiden aus Emmaus. Voll Zweifelstraurigkeit waren sie, und wer konnte sie fröhlich machen? Und nun, Geliebte, wenn wir heute wieder dies Evangelium geschenkt bekommen, so ist es unseres Heilandes Wille, dass wir es auf uns anwenden sollen. Derer werden immer weniger unter uns, die seit dem Tage ihrer Taufe bisher hindurchgekommen sind ohne die Erfahrung: Wir hatten auch einen Heiland - aber wir haben Ihn nicht mehr, nämlich, wir haben Ihn nicht mehr lebendig. Selig preisen wir die, die wirklich so hindurch gekommen, dass sie das, was sie von ihren Eltern, Lehrern und wohl auch von einer frommen Großmutter gelernt, bewahrt und behalten haben bis ans Ende - wir preisen sie selig, aber solcher „Sonntagskinder“ werden immer weniger in unserm Geschlecht. O, meine Geliebten! Einer unserer Dichter sagt: „Der Mensch muss hinaus ins feindliche Leben“ das Leben um uns her wird immer feindlicher, feindseliger gegen Gott! Nun wendet sich der HErr zu uns und rät uns, was der selige Herberger in einer Auslegung der Stelle seinen Zuhörern rät: „Da antwortete einer mit Namen Kleophas“ setze du deinen Namen an die Stelle des andern, sei du der Gefährte des Kleophas und bekenne: „Ich hatte auch früher einen Heiland, ich hatte von meinem Vater, meiner Mutter, meiner Großmutter gelernt, was es heißt, zu Ihm beten, und

ich erinnere mich wohl der Jahre, wo das Kindergebet: „Lieber Heiland mach mich fromm, dass ich zu Dir in Himmel komm“ auch mein Gebet gewesen! Aber nun? Du bist hinaus gekommen in das „feindliche“ Leben, ach, wie kalt, wie kalt! was für ein Frost hat dein inwendiges Leben befallen, denn derer werden immer mehr, die da behaupten und dir sagen, dass es nicht nötig sei, einen Heiland zu haben, das sei ein veralteter Aberglaube. Den haben auch ihre Obersten den Heiden überantwortet, dass Er gekreuzigt würde, und siehe, da bist auch du nicht hindurchgekommen mit heiler Herzenshaut, es heißt auch in dir: sollte da nicht doch was daran sein, sollte ich denn allein recht haben? Und in der Tat, sie ist reizend und sehr verlockend, diese Art Freiheit, die sie dir verheißen nämlich des Fleisches Freiheit! Aber wo haben diese Zweifel an alle dem, was du geglaubt hast, ihren Ursprung - wo ist ihr eigentlicher Sitz? Nicht im Kopfe, dass du das Unglaubliche nicht glauben könntest, sondern im Herzen ist ihr Sitz und ihr Vater ist der Teufel. Selig aber die, die doch wenigstens in Zweifelstraurigkeit dahingehen. Es gibt auch solche, die über den Zweifel hinaus sind, die sich einbilden, dass Buße und Bekehrung nicht nötig sind. „Der HErr ist auferstanden!“ ruft die Christenheit mit lauter Stimme in die ganze Welt hinein, und manche stellen sich zu diesem Rufe so: „Nun, warum soll Er nicht“? sie haben nicht einmal das Interesse des Widerspruchs. Wären sie lieber kalt als lau aus Erfrorenheit in Heilandlosigkeit - möchten sie noch eher auftauen und von der Ostersonne sich erwärmen lassen. O, dass niemand unter uns wäre, der so lau und gleichgültig stünde, und doch noch zu glauben meinte. Da ist der Teufel geschäftig in dir, da flüstert er z. B. zu der Stelle in der heutigen Epistel: „Unter allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht tut, der ist Ihm angenehm“ dass es verschiedene Wege gäbe zu dem Einen Ziele, und zeigt dir das mit Stellen, die er so deutet, dass der Sinn der ganzen Bibel umgekehrt wird. Ja, wer wie Kornelius „Gott fürchtet“, dass ihm die Haut schauert, so dass er bei dem Bankrott ankommt, nach Joppe schicken zu müssen, um Vergebung der Sünden zu erlangen, der ist Ihm angenehm. Aber wer Zweifel braucht, der findet sie auch in der heiligen Schrift, denn der HErr sagt: „Bei den Verkehrten bin ich verkehrt, und bei den Frommen bin ich fromm“, und es ist die Schrift selber so eingerichtet, dass diejenigen Lauter Anstöße finden, die nicht mit Mariensehnsucht und Emmauntentraurigkeit² in der Schrift suchen. Zwischen Zweifel und Zweifel ist ein großer Unterschied: Wer wünscht in seinem Zweifel, dass es nichts sei mit diesem Jesu, mit dem Christentum, dem ist aus seinem Zwei-

fel nicht zu helfen, denn aufgedrungen wird das Christentum niemandem, die Satten, die Unlauteren, die einen andern Heiland haben wollen, nicht den, der Sich ihnen in Christo erbiertet nämlich sich selbst, die werden in ihren Sünden sterben. Aber die Zweifel unserer Emmaunten waren anderer Art. Bei ihnen hieß es: Ach, wer nimmt mir meinen Zweifel? Diesen kann man zurufen: Selig sind, die in Zweifelstraurigkeit stehen, denn sie sollen zur Glaubensfreudigkeit gelangen.

2.

Das verspricht uns unser heutiges Evangelium: Glaubensfreudigkeit! Wie tief ist oft der Christen Traurigkeit! Manchmal sind sie so traurig, dass sie es nicht merken und wissen, wer mit ihnen geht, wer um ihre Seele wirbt! Als der HErr hier eine Weile mit den beiden Jüngern gegangen ist, ohne dass sie's merkten da geht Er so nahe heran, dass sie Seine Stimme verstehen können: „Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt?“ und als sie befremdet Ihn ansehen: „Bist Du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darinnen geschehen ist?“ Du musst doch wohl gehört haben von diesem Jesu, und wenn Du traurige Gesichter siehst, dann kannst Du gewiss sein, dass die zu Ihm gehören. Da kommt der Heiland noch näher an sie heran mit einer zweiten Frage: „Welches?“ Nun, Geliebte, ich weiß keine Stelle in der heiligen Schrift, die mir so wie diese den Umgang des HErrn mit der einzelnen Seele und Seine Lust vormalte, uns anzuhören, wenn wir unsere ganze Armseligkeit Ihm aussprechen. Er lässt es nicht bei der einen Frage bewenden, Er kommt mit einer zweiten noch näher und lockt uns dazu, vor Ihm das Herz recht auszuschütten. Ja, ich soll, indem ich's Ihm erzähle, es erst recht mir selbst erzählen! Denn was ich niemand sonst darf klagen, darf ich Ihm gar kühnlich sagen“. Und nun erfolgt ein Erguss aus Kleophas Herzen, wie wir demselben schon bei Betrachtung der Zweifelstraurigkeit vorgreifend zugehört haben; es ist uns, als fasse er alles zusammen in dies Wort: einen traurigeren Menschen als mich kann es wohl nicht geben! Und was antwortet ihm der HErr darauf? „Und er sprach zu ihnen: O, ihr Toren, und trägen Herzens, zu glauben alledem, das die Propheten geredet haben.“ Wie? Was nimmt denn dieser Fremdling sich heraus? Wie kann Er so schroff ihre Klage beantworten, sie Toren nennen? Ist das nicht fast Anmaßung? Hatten sie ihn doch um seine Meinung nicht gefragt! Aber das ist eben das Köstliche, die volle Aufrichtigkeit und Einfalt, in der die beiden Emmaunten stehen; Jesu Rede ist zwar tief einschneidend, aber sie beleidigt und verlegt sie nicht. Es widerspricht

zwar der weltlichen Ansicht von der Sache denn der HErr nennt den Zweifel Torheit, die Welt nennt den Glauben so; aber der Zweifel an Ihm ist Torheit und er ist auch nicht unverschuldet, denn der Glaube, diese edle Kunst des Glaubens ist zwar nicht jedermanns Ding, aber sie ist jedem von Gott gegönnt, der nach einem Heiland dürstet. Doch, sie auch müssen es sich gefallen lassen, Toren, trägen Herzens gescholten zu werden. Träge, ihr Herz Gott hinzugeben, träge dazu, immer tiefer zu glauben, und faul, sich wirklich immer besser selbst zu erkennen, träge, zu glauben „allem, was die Propheten geredet haben“, träge, die heilige Schrift so zu verstehen, wie sie verstanden sein will, die heilige Schrift, die keinen Sinn hat, wenn Christus nicht ihr Mittelpunkt ist. Der heilige Augustinus sagt davon: „Trinke, was du liest in der heiligen Schrift, ohne Christum darin zu schmecken, und alles ist schal und abgeschmackt; aber schmecke darin Christum, so mundet es wie süßer Wein und macht dich trunken von Liebe. „O, ihr Toren!“ sagt der Heiland, „Toren, zu glauben alledem, das die Propheten geredet haben; musste nicht Christus solches leiden und zu Seiner Herrlichkeit eingehen?“

War es ein Zufall, dass Er solches alles litt? Wäre Er Christus ohne Leiden? Und nun fängt Er an von Mose und allen Propheten und legt ihnen die Schrift aus. Musste nicht Christus solches leiden, gibt es einen andern legitimen Weg für Ihn, einen Weg zur Krone ohne das Kreuz, geht es anders zum Licht ohne durch die Nacht? Wäre Er denn des Vaters rechter Sohn, und der wahrhaftige Menschensohn, wenn Er nicht an dem, das Er litt, Gehorsam gelernt hätte?

Und nun fangen die Herzen der Jünger an zu brennen unter der gewaltigen Rede; es fängt in ihnen Feuer, sie fangen an, die Schrift im Zusammenhang zu verstehen; da nun das Kreuz als Brennpunkt in ihre Seelen leuchtet, war's ihnen wie Sonnenstrahlen, die alle ausgehen von der Sonne am Kreuz. Es lebt in ihnen Christus auf, die Binde wird von ihren Augen genommen und nur noch wie ein dünner Schleier hängt sie vor denselben, dass sie noch nicht in die Knie sinken vor diesem Fremdling, denn der HErr hält an Sich, gibt Sich noch nicht voll und ganz ihnen zu erkennen, weil Er es bei ihnen zur Entscheidung bringen will. Sie kommen in den Flecken und der HErr stellte Sich, als wollte Er weiter gehen, und Er wäre auch gegangen, wenn sie Ihn nicht genötigt hätten, bei ihnen zu bleiben. O, Geliebte! kennen wir nun unsern Heiland recht? Es gibt das hat Er uns auf diesem Wege wieder gezeigt es gibt nur ein Mittel, durch welches wir erfahren, dass es einen

Heiland gibt, das ist das Wort. Er hat mit diesen Jüngern geredet, wie ein Seelsorger und ein Lehrer und ihnen die Schrift ausgelegt, und während Er mit ihnen wandelt und einen Wanderstab in der Hand trägt, wie alle Pilger, waltet Er über ihnen mit dem Hirtenstabe als der Bischof ihrer Seelen. Aber hätten sie sich Seinem Wort, diesem Seinem Unterricht verschlossen, Er hätte sie gelassen und wäre weiter gegangen. Nun aber kommt ihre Bitte: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt“ - das sagen sie ja freilich wohl zunächst im Sinne sorglicher Gastfreundschaft, die sie Ihm erzeigen möchten, „lass dir's bei uns gefallen auch ferner, nachdem du bis hierher mit uns gegangen bist“- und wie oft mochte Er mit ihnen stehen geblieben sein! Aber auch in dem Sinne haben sie die Bitte an Ihn gebracht, dass sie verspürten, wie es ganz etwas besonderes sei um die Nähe dieses Fremdlings und wie es ohne Ihn ihnen unheimlich gewesen wäre in der Herberge, und das in der Nacht. Bleibe bei uns!“ „Und Er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.“ O, wie gern! Ihm gefällt es immer, bei uns zu bleiben. Ach, es gibt verschiedenes Abendwerden! Wenn so manches Freudenlicht in deinem Leben untergeht, wenn so manche Sorge, tiefer Kummer deine Seele erfüllt, dann wird es Abend in deiner Kammer; aber sei getrost, auch in deine Kammer bricht das Osterlicht. Bring nur deinem Heiland deine Not, deine Angst und deine Sorge, und Er wird zu dir eingehen und dir das Brot brechen und dich segnen, und so wie Er segnet, segnet doch keine andere Hand. Und so gönnt Er in allem Jammer und Elend, in aller Herzenstraurigkeit uns wohl Erquickungsstunden, wo wir überwallt und überwältigt werden von der Wonne der Erquickung in Seiner Nähe. Er bleibt bei uns, auch wenn schwere Versuchungen oder Anfechtungen über uns kommen. Wenn wir flehen „HErr, bleibe bei uns!“ so wird Er immer wieder bei uns bleiben und wir werden Seine wunderbare Hand erkennen und sie küssen, wenn wir meinen, der Tag habe sich schon ganz gesenkt und die Sonne sei untergegangen über jedem Freudentage unseres Lebens. O, Geliebte, wenn wir Ihn bitten: „HErr, bleibe bei uns!“ sollte Er da bei uns vorübergehen? O nein, das kann Er nicht. Und endlich kommt der letzte Abend - mein letzter Abend, da es heißt: „HErr, bleibe Du bei mir,“ da wird Er bei mir bleiben und Er wird mich wahrhaftig in Seine Arme nehmen als Sein liebes Kind und ich werde Ihn daran erkennen, dass Er mir das Brot bricht zur letzten Wegzehrung. Unser Evangelium schließt aber so, dass der Weg sich wendet von Emmaus nach Jerusalem.

„Und sie standen wieder auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren.“ Nun, mag's draußen noch so dunkle Nacht, nun mag Er vor ihren leiblichen Augen auch wieder verschwunden sein, es hält sie nichts mehr, sie müssen zurück zu den Brüdern nach Jerusalem, und da kommen sie, und finden die Brüder noch versammelt, welche sprechen: „der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen.“ „Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brot brach! Von Emmaus nach Jerusalem! Wo ist Jerusalem unser Jerusalem? Da, wo Jünger und Jüngerinnen zusammen kommen und sich erzählen von dem, was sie erfahren haben; da, wo Er wohnt mit Seinen Wundern auch in der Gemeinde. Von Emmaus nach Jerusalem - vom rechten zum einigen, gemeinschaftlichen Glauben. „Ich freue mich des, das mir geredet ist, dass ich werde ins Haus des HErrn gehen, und meine Füße werden stehen in deinen Toren, Jerusalem!“ Wo ist Jerusalem? „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir“ in dir - „mein sehnlich Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir.“ Da oben ist unser himmlisches Jerusalem. „Jerusalem droben, von Golde erbaut, da, da ist die Heimat der Seele, der Braut!“ Wir kommen von Emmaus, von dem Wege, da Er mit uns gegangen, bei uns geblieben ist und wir pilgern nach Jerusalem dem Jerusalem, das droben ist. Da wird es dann zu den unerschöpften Seligkeiten gehören, dass wir einander erzählen werden von dem, was Er an uns getan wo wir am kristallinen Strom der dann durchsichtigen Taten des HErrn erkennen werden, wie Er Wege allerwegen gehabt hat, oft krumme und doch gerade, um uns selig zu machen, uns zu führen aus Traurigkeit zur Freude zur ewigen, unaussprechlichen Freude und zum Anstimmen des Halleluja ohne Ende. Halleluja! Amen.

Predigt am Sonntage Misericordias Domini 1877.

Evangelium Johannis 10, 12-16.

Text: Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und verlässt die Schafe, und flieht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Mietling aber flieht; denn er ist ein Mietling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.

Hat uns der vorige Sonntag in seinem Evangelium die Sonntagsgeschäfte unseres auferstandenen Heilandes gezeigt und angewiesen, so kommt nun dieser andere Sonntag nach Ostern und lehrt uns diese Geschäfte erkennen und lieb haben als Hirtengeschäfte. Hat Er Sich doch selbst als Hirt erwiesen, da Er seinen verschüchternen Schafen bei seiner Auferstehung verkündigen ließ: „Siehe, Er wird vor euch hergehen in Galiläa, wie Er euch gesagt hat“ und dabei war ja auch verheißten: „dann will ich meine Hand kehren zu den Kleinen, und mich wenden zu den Allerbedürftigsten“. Wie treulich hat Er ihnen erfüllt, was ihnen vorher gesagt war: Er wird Seine Herde weiden, wie ein Hirte, Er wird die Lämmer in Seine Arme sammeln, und in Seinem Busen tragen. Alle Erscheinungen des HERRN nach Seiner Auferstehung, die wir betrachten und mit denen wir uns auch in unserer Privatanacht in dieser Zeit noch besonders beschäftigen sollen, zeigen uns recht Sein Hirtenherz, ich möchte sagen: es ist recht aus Seinem eigenen Hirtenbewusstsein herausgeredet, als Er dem Petrus bei jener Begegnung am See Genezareth auf sein Bekenntnis: „Herr, Du weißt, dass ich Dich lieb habe“ ihm anvertraut, was Er lieb hat: „Weide Meine Schafe weide Meine Lämmer“. Misericordias Domini! Dieser Sonntag tritt an uns wieder heran mit einem Evangelium, wo alle Barmherzigkeit Gottes sich sammelt in dem Einen, dass Er uns Seinen lieben Sohn gegeben hat zu unserm Hirten. Wie auch Petrus in der heutigen Epistel davon zu uns redet in dem Spruche: „Ihr wart weiland wie die irrenden Schafe, nun aber seid Ihr bekehrt zu dem Hir-

ten und Bischof eurer Seelen. Gott hat hervorgeführt von den Toten den großen Hirten durch das Blut des neuen Testaments. Alles, was im alten Bunde geweissagt ist von Gottes Liebesverhältnis zu den Menschen, das spricht sich in dem Hirtennamen aus, den der HErr Sich gibt, und wo hätte hinwiederum die Erfahrung dieses Liebesverhältnisses seitens des Menschen einen reicheren und tröstlicheren Ausdruck gefunden als in dem 23. Psalm: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“. Und im neuen Testamente - in den Tagen der Gnade, die wir erleben dürfen, da ergießt sich der Strom der Barmherzigkeit voll und ganz auf uns und wir dürfen aus ihm unsere Herzen erquicken und stillen.

Eine Predigt vom guten Hirten soll uns aus dem Evangelium geschenkt werden! Nun, meine Lieben, zum Ersten sammeln wir uns bei der Betrachtung desselben um den, der Sich uns heute wieder als unser Heiland erbieht und lockt: „Ich bin ein guter Hirte“ und zum Andern machen wir uns auf, mit dem seligen Bekenntnis und der Losung: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“

1.

„Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Mietling aber flieht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht!“ Das ist das erste Zeugnis, womit der Heiland sich als guten Hirten ausweist und womit Er den völligsten Anspruch darauf hat, sich uns anzupreisen als solchen. Ich bin ein guter Hirte.“ Ein guter Hirte lässt sein Leben für die Schafe, weil sie sein eigen sind. Sie sind sein eigen, er ist kein Mietling, kein Knecht, er ist ein Hirte, des die Schafe eigen sind. Er seht sein Alles für uns ein, Er seht sein Leben an die Schafe. Lasst uns merken, besonders auf den 13. Vers: „der Mietling aber flieht, denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht“, dass hier nicht von einer Pflichtverlegung geredet wird, die der Mietling sich etwa zu Schulden kommen lässt, ein gemieteter Knecht handelt eben nicht anders. Unter allen gemieteten Knechten, von denen uns das alte Testament besonderes erzählt, ist ohne Zweifel Moses der treueste gewesen. Moses, der einmal im Übereifer für sein abtrünniges Volk sich zu der Bitte vor dem HErrn aufschwang: „Tilge HErr meine Seele aus dem Buche der Lebendigen!“ Er wollte wirklich nicht fliehen, er wollte bei den Schafen aushalten, er wollte sein Leben

für sie daran geben, aber das wurde nicht angenommen. Auch Gottes aller-
treuester Mietsknecht, Moses, muss fliehen. Wenn aber der Gewalthaber
des Todes über die Kinder des Todes kommt, dann muss auch Moses flie-
hen. Aber Christus spricht: Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte lässt sein
Leben für die Schafe, deshalb sind die Schafe sein eigen. Zwar alles ist
durch Ihn gemacht. Er ist auch unser Werkmeister, unser Schöpfer, unser
HErr, aber wir sind auch zu Ihm geschaffen. Zu ihm, damit in uns aufleuchte
das Licht des Lebens, welches Er ist, denn „das Leben war das Licht der
Menschen“ (Joh. 1), - dass wir seinem Bilde ähnlich und Teilnehmer an sei-
ner Seligkeit sein sollen. Dies Bild, das Ebenbild Gottes ging verloren, und
wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Wie hat Er
Sich nun aber an den Verlorenen gerechtfertigt als ihr Hirte, wie hat Er Sich
zu den Verirrten gestellt? Hat Er sie, zu Paaren getrieben dahin gegeben in
die Sünde, hat Er sie hingehen lassen in die Abgründe, hat Er sie überliefert
an die Wölfe? Nein Geliebte! Er hat Sein Leben für sie eingesetzt, Er hat
das Äußerste für sie getan: „Er sprang in des Todes Rachen“. Er hat für sie,
an ihrer Statt Sich verschlingen lassen von dem Höllenwolfe, der Hirte wurde
zum Lamme! Und warum? Sein Leben war in uns, Sein Herz war in uns
und so hat Er uns geliebt bis in den Tod, so hat Er jede einzelne Seele ge-
liebt, so hat Er dich geliebt, o Seele, darum fließt Sein Blut für Dich. Und
wie Er in Seinem ersten Sonntagsgeschäft, wie wir heut vor acht Tagen hör-
ten, zu Seinen Jüngern trat und sie tröstete mit dem „Friede sei mit Euch“,
so tritt Er heute zu uns und spricht darauf hinweisend, was wir wieder alles
von Ihm gehört haben in der Passions- und Osterzeit: „Ich bin ein guter Hir-
te“. Und wenn Er nun so spricht zu mir, da will ich Ihm antworten: „Mein
Hirte, wie so treulich gehst Du dem Sünder nach, hilf dass ich Dich erken-
ne, wie ich von Dir erkannt bin.“ Denn so lautet das zweite Selbstzeugnis
des HErrn: „Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin be-
kannt den Meinen.“ Nicht das Kennen Seiner Allwissenheit ist hier gemeint,
die Himmel und Erde umfasst, wovon es heißt: „der HErr kennt die
Gottlosen von ferne,“ von ferne das ist, wenn ich so sagen darf, eine kalte
Erkenntnis; aber die Frommen kennt Er von nahe. Nein, das Erkennen ist
hier gemeint, worin Paulus die vollkommene Seligkeit setzt, dass wir Ihn
erkennen werden, wie wir von Ihm erkannt sind. Es ist das Erkennen der
Liebe, womit Er uns aufnimmt zu Seinen Freunden, das Erkennen, wodurch
wir „Eins werden mit Ihm, ein Herz und eine Seele, wonach Er uns nährt
und pflegt mit Seinem Fleisch und Blut,“ wie es auch bei Jeremias (31, V.

22) heißt: „das Weib wird den Mann umgeben das Weib, welches der Mann erkennt“ - und wie David frohlockt: „Ich freue mich und bin fröhlich über Deine Güte, dass Du mein Elend ansiehst und erkennst meine Seele in der Not“. (Psalm 31, V. 8.) O selige Erkenntnis, die zwischen Ihm und den Seinigen stattfindet in der allerinnigsten und allervollkommensten Lebensgemeinschaft mit einander. „Ich erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen.“ Selig, wen der Hirte kennt, selig, wer den Hirten kennt! Und nun Hand aufs Herz: Ist es dir wahrhaft tröstlich und köstlich, Ihn deinen Hirten nennen zu dürfen, von Ihm gekannt zu sein und Ihn zu kennen? denn davon hängt es alles ab. Göttliche Dinge muss man lieben, um sie zu erkennen, und nur so viel erkennt man, als man liebt. Man kann diese Erkenntnis nicht mit einem Talent oder einer Anlage dazu sich erwerben, denn es heißt: „den Weisen und Klugen vor der Welt hast Du es verborgen, aber den Unmündigen offenbaret!“ Wenige der Weisen und Klugen finden diese Erkenntnis, aber freilich ist es ein besonderer Triumph der Liebe Gottes, wenn einer, der vor Menschen in innerer Geistesgröße und Charakterhoheit dasteht, wenn ein solcher (wie z. Paulus) als Unwürdiger zu Ihm kommt, als zum guten Hirten, um erst in Ihm volle Genüge zu finden. Da wird mein Herz wie eine Blume, die sich der Sonne zuwendet und ihre Strahlen auffängt; sie kann nicht anders, sie muss sich Ihm zuwenden; da findet meine Seele das Geheimnis der Liebe, die Seligkeit eines gegenseitigen Verständnisses mit Ihm. Mein Wille geht ein in den Seinigen und duldet gern den sanften, gewaltigen und doch meine Freiheit nicht erdrückenden Zwang Seines Willens. Dein Wille, mein HErr, geschehe. O HErr, mein Hirte, nur dass ich Dein und Du mein seiest. Selig, wer den Hirten also kennt: „Ich bin ein guter Hirte“. Ja, HErr, wir wollen es heute wieder mit bekennen: Du bist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Wir haben nichts an Dir auszusehen, uns mangelt nichts bei Dir. „Ich bin ein guter Hirte, aber nicht einer unter mehreren; ich bin der gute Hirte, der von Alters her verheißene, der, von dem es im 34. Kapitel des Hesekiel also lautet: „Siehe, ich will Mich Meiner Herde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind; also will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, dahin sie zerstreut waren,“ und von dem es Jes. 40 heißt: „Er wird Seine Herde weiden wie ein Hirt, Seine Lämmer in Seine Arme sammeln.“ Der ist Er. Kennt ihr Ihn als den guten Hirten, so bekennt zugleich: Es ist keiner außer Ihm! Denn das ist das dritte Selbstzeugnis des HErrn in Seinem Evangelium: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht

aus diesem Stalle. Und dieselbigen muss ich herführen und sie werden Meine Stimme hören und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.“

Meine Lieben! Es gibt viele Religionen auf Erden und es gehört besonders zu der Weisheit dieses Geschlechtes, des Zeitgeistes, dass man sagt: ein jeder werde durch die Religion selig, die er eben hat. Ein jeder fühlt sich befriedigt von der seinigen. Da kommen sie und sagen, es sei ja gar nicht möglich bei der verschiedenen Bildung, dem verschiedenen Grade der Kultur und der Zivilisation, den die Völker haben, dass da alle Nationen dieselbe Vorstellung von Religion haben sollen; und da eben die Geister so verschieden sind, so ist es notwendige Folge, dass es auch verschiedene Religionen geben muss. Nun, Geliebte, das ist heidnisch geredet. Natürlich ist es zwar und auch vernünftig, aber es ist eben heidnisch und fleischlich vernünftig. Dieser Mann Jesus Christus, der Welt Heiland und Gottes Sohn, er macht den Anspruch nicht, unter verschiedenen guten Hirten ein guter Hirte zu sein; er macht den Anspruch, der alleinige gute Hirte zu sein.

„Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören und es wird Eine Herde und Ein Hirte werden!“ Das zieht auf die Knie nieder! Hier ist der einige Hirte, weil das ewige Halleluja, welches Johannes in der Offenbarung dem Lamme singen. hört, Ihm gesungen wird, denn Er ist dies Lamm und Er ist der Hirt, der einige Hirt, und es stärkt unsern Glauben an Ihn, wenn wir wenigstens etwas von dem hören und erfahren, wie Er Sich in der Geschichte Seiner Kirche, vor allem in der Missionsgeschichte, als der einige Hirte gerechtfertigt nach dem Spruch: „Ich muss sie herführen und es wird Eine Herde und Ein Hirte werden!“ All überall, sie mögen Weiße oder Schwarze sein, unter den glühenden Sonnenstrahlen Indiens oder auf den Gefilden ewigen Schnees und Eises im äußersten Norden wohnen, sie mögen so gebildet und in Kunst und Wissenschaft so hoch gestiegen sein wie die Griechen, oder so gewaltig und weise in der Kunst zu regieren wie die Römer, oder sie mögen verkommen und elend sein wie die ärmsten unter den Südsee Insulanern in einem sind sie alle sich gleich, dass nämlich ihr Herz nicht zur Ruhe kommt, bis sie dieses Hirten Stimme hören und Seine Schafe werden. Keiner ihrer Götzen vermag ihr Herz zu stillen, sie behalten blutende Herzen, denn gestillte Herzen gibt es nur bei Ihm, bei unserm Heiland Jesu Christo, unserm HErrn. Und siehe in das ganze Meer der Völker aller Zeiten siehe dich um unter all ihren sogenannten Religionen,

die „Bindung“ der Menschenherzen an Gott in Christo, sie allein ist Religion: d. h. sie beweist ihre Allgemeinheit, ihre recht echte Katholizität dadurch, dass sie die eine allen zugängliche köstliche Perle in sich trägt, nämlich diese Person, die, wie zu allen Zeiten, so auch heute zu uns redet in der Stimme unsers guten Hirten: „Ich habe noch andere Schafe“ die sind nicht aus der Familie Abrahams, und es ist erbaulich, nachzulesen, wie bei Lukas der Stammbaum unsers HErrn Jesu hinaufgeführt wird bis auf Adam. Und Er hat noch andere Schafe, weil Er auch ihr Bruder geworden ist, daher nicht allein die Semiten, sondern auch die Nachkommen Japhets und selbst die fluchbeladenen Kinder Hams Teil haben sollen an Ihm. Es kam in Ihm, dem einigen Samen Abrahams, der Segen Abrahams über alle Geschlechter der Erde, wie die duftende Salbe aus zerbrochenem Gefäß.

Freilich sehen wir nie die Eine Herde unter dem Einen Hirten dicht vor uns mit Augen, denn unser Blick ist noch getrübt durch die Sünde und den Anblick der Zerrissenheit innerhalb der Christenheit; aber es ist unser Trost, dass es einmal offenbar werden wird, dass überall da, wo der Name Jesu hingekommen ist, und sei es auch nur ein Hauch von Ihm, der gedungen sei in den verborgensten Winkel der Erde, wo Er gepredigt worden ist als ein Heiland der Sünder, als der Gekreuzigte und Auferstandene, wo dieses Evangelium im Evangelium erschollen ist, dass da sich überall sammelt die Eine Herde unter dem Einen Hirten, dem bekannt, der die Seinen kennt. Ich glaube, ich glaube eine heilige christliche Kirche. Dieses Glaubens Lohn wird sein, dass wir schauen werden, was wir jetzt noch nicht sehen. Wenn das Vollkommene kommen wird, dann wird auch in diesem Sinne das Stückwerk aufhören. Und wir, Geliebte, die der HErr in diesem einen Stück vorgezogen hat vor vielen christlichen Brüdern, nämlich darin, dass wir nur, nur die Stimme Jesu hören, dass wir die Gemeinde sind, deren Angehörige keines Fremden Stimme hören, noch keinen, keinen andern König über ihre Seele haben, als den, der dennoch ein König ist, ob Er gleich gelitten hat unter Pontio Pilato und noch leidet unter der gottfeindlichen Weltmacht; die der Kirche Glieder sind, in der Gottes Wort lauter und rein gepredigt und die Sakramente nach Christi Befehl verwaltet werden. - O, Geliebte, also von Gott begnadigt, welche Verantwortung haben wir! Sollten wir nicht darum billig in dem Wettlauf nach dem himmlischen Kleinod die Eifrigsten sein, nicht die Vordersten in Erwählung der Losung: der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln? nicht die Lautersten und Aufrichtigsten im Schaffen unserer Seligkeit? Geliebte, der HErr tritt heute wieder unter uns

und sieht uns darauf an, ob wir das wollen! „Ich bin ein guter Hirte“ und nicht wahr, Ihr gebts Ihm zu, dass Er es ist! Dazu tut Er das, dass Er uns wieder dies Evangelium schenkt, auf dass wir Ihm darauf antworten sollen. Willst du Ihm nicht darauf antworten und Ihm dafür danken? Er grüßt dich wieder, dich und mich, mit dem: „Ich bin ein guter Hirte“ und ich will Ihm dafür danken, indem ich darauf antworte: Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Aber, Geliebte alle diese köstlichen Reden in Gottes Wort, wo von dem guten Hirten und den Schafen gesprochen wird sie sind doch alle voll auch von Strafe, von Klage, von Warnung. Selbst der Psalm, in dem am allermeisten, fast in jedem der 176 Verse die Rede ist von der Lust und Liebe zu Gottes Wort, von der guten Weide des guten Hirten, selbst dieser Psalm schließt mit der Klage: „Ich bin ein verirrtes und verlorenes Schaf, suche Deinen Knecht“.

2.

O, Geliebte, der Heiland ist auch bei uns darauf gefasst, dass es nicht anders sein wird. Das Gleichnis vom guten Hirten, der da die 99 in der Wüste lässt und geht hin und sucht das verlorene und verirrtes dies Gleichnis muss Er auch an uns immer von neuem betätigen und danach mit uns handeln. Und wenn wir Ihm doch heute alle recht Gelegenheit dazu geben wollten, das Köstlichste in Seiner suchenden Hirtenliebe an uns zu wenden. Das Verwundetste und Verlorenste, das Kränkste und Schwächste, das Elendste und Verkommenste sucht Er, das Erfrorenste, um es zu erwärmen, und Ihr wisst, wenn Er es gefunden hat, da legt Er es auf Seine Achseln. Er erschlägt es nicht, Er verbindet und heilt es denn Seine teuer erworbenen Seelen sind Seine Schafe. Sein Leben ist in ihnen, und sie selig zu machen, ist die Krone Seiner Freude. „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ Wenn wir sonst nichts können, das können wir doch tun, dass wir uns wieder aufmachen und mit neuer Entschiedenheit sprechen: Der HErr ist mein Hirte. Der HErr, kein Anderer. Ich will mit keinem anderen Christentum etwas zu schaffen haben. Mein Christentum hängt an dem einen Manne; an diesem persönlichen Heilande, an Jesu Christo hängt mein ganzes Christentum. Denn ein Christentum ohne den lebendigen Christus, das ist keine grüne Aue. „Er weidet mich auf einer grünen Aue und führt mich zum frischen Wasser. Er erquickt meine Seele. Ein Christentum ohne den Umgang mit dem persönlichen Heilande gleicht einer Sammlung von getrockneten Blumen, die ich in eine Mappe lege, die keinem Menschen etwas nützt und mir höchstens die Genugtuung verschafft, ein ausgezeichneter Botaniker gewe-

sen zu sein. Der HErr ist mein Hirte - nach meinem Glauben mein einiger Hirte und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein in dem Namen dieses Hirten Jesu. Und so machen wir uns heute wieder zu Ihm auf, in einer Zeit, wo ein neues Heidentum sich breit macht, ein Heidentum, viel, viel schlimmer als das alte, das Heidentum unserer spöttischen Antichristen, denn es ist eben nicht bloß Unchristentum, sondern Antichristentum; uns aber soll es nicht irren, denn wir hören Seine Stimme, und indem wir dies bekennen, geloben wir Ihm: ich will nur Dich hören, Du allein sollst mir helfen, in Dir finde ich meine Weisheit, nicht in meiner Vernunft und nicht in der Welt gescheitesten Gedanken, in Dir meine Gerechtigkeit, denn ich habe keine, Du bist meine Erlösung, denn Du hast mich erlöst von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. „Der HErr ist mein Hirte,“ mir von Gott gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, zur Erlösung und auch zur Heiligung, denn der HErr ist mein Hirte nach meiner Liebe. Wenn mir dies Erfahrung ist, dann werde ich es nun auch freilich aufgeben, mich ferner so zu betragen, als wäre Er es nicht; aufgeben werde ich alle Götzendienerei, alles Buhlen mit der Lust der Welt, alles Jagen nach dem Reichtum und dem Vergnügen des Lebens. Bei der Jugend freilich wird man es noch verstehen können, wenn sie es nicht besser kann, hie und da noch einem Schmetterlinge nachzugaschen, aber einen traurigeren Anblick kann es doch nicht geben, als wenn ein Alter diesen Dingen noch so anhängt, als gäbe es keine dringendere Pflicht und kein größeres Vergnügen, als alles noch mitzumachen und durchzukosten. Ihr lieben Kinder, meine Konfirmanden, Ihr habt ja in dieser Woche das Lied gelernt: „Eins ist not, ach HErr, dies Eine lehre mich erkennen doch, alles andre, wie's auch scheine usw.“ Eins ist not. „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Allerdings, manchen Mangel muss ich mir auferlegen, den ein Weltkind sich nicht aufzuerlegen braucht, in manchem Stück haben jene es leichter. Ja, ein leichteres Leben haben sie, es ist aber alles Betrug, Betrug, ein stattlicher Aufputz auf modrigem Grund, nur äußerlich eine Befriedigung, denn wie so plötzlich werden sie dahingerafft. Und das nicht bloß, wenn sie sterben, wenn sie in das letzte dunkle Tal hinein müssen, nein, auch schon dann werden sie zunichte, wenn die Sonne eines irdischen Glückes ihnen untergeht. Wie heißt es aber dagegen bei uns, Geliebte? „Ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück - denn Du bist bei mir Du.“ Und wenn die Tage unsers irdischen Lebens immer trüber und schmaler werden und die Bedrängnisse von allerlei Angst, Not

und Trübsal mich immer mehr in die Enge treiben, dann heißt es: „Du bereitest vor mir einen Tisch wider meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkst mir voll ein.“ Und wenn ich töricht bin und mir bange ist und es mir schwer ist, dem HErrn in Seinen wunderbaren Wegen mit mir stille zu halten, wenn ich Ihm in meiner Kurzsichtigkeit aus der Schule laufen möchte, dann ruft Er mir zu: „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang“. Gott wird nicht darauf warten, dass ich mir mein Gutes aufsuche, nein, Er wird es so fügen, dass Er es mir schwer macht, ihm auszuweichen. „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen“ - mich verfolgen, um mich zu ergreifen - mein Leben lang“ „Der HErr ist mein Hirte,“ Geliebte, wenn wir uns heute wieder dazu aufmachen, so entsagen wir damit aufs neue allem Geiz, aller Sorge, allen Dornen, die den guten Samen ersticken wollen, wir machen uns los von den Lüsten dieses Lebens. Wir fliehen aber auch aus jeder Schwermutshöhle, auch die Last des Lebens kann uns nicht erdrücken wir werden nicht umkommen, es bleibt dabei, mir wird nichts mangeln. Ja, „HErr, mein Hirt, Brunnen aller Freuden, Du bist mein, ich bin Dein, niemand soll uns scheiden“. Geliebte Gemeinde! Ich bitte und ermahne Euch, weil uns denn der HErr Jesus wiederum das Misericordien-Evangelium³ geschenkt und uns begrüßt hat mit dem Angebot: „Ja, ich bin ein guter Hirte“, lasst uns einmütig Ihm antworten und danken mit dem Bekenntnis: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Amen.

Predigt am Landesbußtage 1881.

Matthäus 7, 13. 14.

Text: Geht ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige sind ihrer, die ihn finden.

„Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des HErrn willen,“ so wurden wir am vorigen Sonntage ermahnt, und heute folgen wir einer menschlichen Ordnung, indem wir einen Bußtag feiern, welchen unsre Landesobrigkeit uns gesetzt hat, der wir von ganzem Herzen untertan sind. Und wie sollten wir des nicht froh sein und uns freuen, dass wir unter einer Obrigkeit leben, die noch Landesbußtage einsetzt und die von einem Landesbußtage noch Förderung und Segen für die Landeswohlfahrt erwartet? Nun meine Lieben! So lange Landesbußtage gehalten worden sind, von denen namentlich auch das Alte Testament uns berichtet, da sind sie gehalten worden, um abzuwenden Gottes Strafgerichte von einem abtrünnigen Volke und ihm wieder zuzuwenden Gottes Segen. Denn dass an Gottes Segen alles gelegen ist, dass, wo der HErr nicht das Haus baut, umsonst bauen, die daran arbeiten, dass, wo Er nicht die Stadt behütet, die Wächter umsonst wachen, nun in unserer Zeit vor jeder anderen ist das zum Händegreifen offenbar. Und was die Strafgerichte betrifft, die wir von uns abwenden möchten, wie die Leute von Ninive, die in Sack und Asche Buße taten, damit sie von alledem verschont blieben, was der HErr wider sie geredet hatte, davon verspüren doch jetzt auch Weltmenschen etwas. erinnert euch, meine Lieben, wie wir dies Jahr Kaisers Geburtstag gefeiert haben, wie das ganze Land erbebte von dem in Petersburg Geschehenen, wo der Sprengstoff der Gottlosigkeit zu einer so furchtbaren Explosion gekommen war. Und sind wir bei uns nicht auch von allerlei Sünden- und anderer Not umgeben? Und werden nicht auch bei uns deren immer weniger, die des Glückes und des Segens ihrer Arbeit sich freuen, mit stillem Vertrauen desselbigen genießen können? Ach, wie nimmt das so sehr ab in dieser letzten betrübten Zeit! Nun, meine Geliebten, Bußtag halten hilft! Buße tun hilft, so wie sie in Ninive geholfen hat: „und den HErrn reute des Übels, das Er geredet hatte, und tat es nicht“. Seht auch auf Sodom! Durch zehn Fromme hätte Sodom gerettet werden können. Heute, am Landesbußtage wollen wir uns an einander drän-

gen und uns die Hände reichen und zu denen gehören, von denen das Liedeswort gilt: „Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt.“ So möge uns der HErr einen Bußtag nach Seinem Herzen schenken.

„Geht ein durch die enge Pforte,“ so ruft unser lieber Heiland uns hier zu am Schluss der Predigt, worüber sich ihre ersten Hörer entsetzt hatten, „denn Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Matth. 7,29). Er ruft es uns heute von neuem zu: „Geht ein durch die enge Pforte“ und die zwei Teile unserer Predigt ergibt der Text von selbst: „Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt,“ das ist der eine; „Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt,“ das ist der andere.

„Ach so wache doch von Sünden
Auf, o du mein sicherer Geist!
Suche Gott, weil Er zu finden,
Weil Er noch dein Vater heißt.
Komme, weil die Gnadentür
Nun noch stehet offen dir.
Jesu! zu so gutem Werke
Mich mit Herzensandacht stärke!“

„Geht ein durch die enge Pforte!“ Welche ist diese? Welche ist die Pforte, von welcher der HErr Jesus spricht: Geht durch diese ein? Nun, meine Lieben, welche andere sollte es sein, als die durch Ihn Selbst aufgetane Pforte des Himmelreichs? Er redet ja so oft vom Himmelreich, gerade in dieser Bergpredigt. Lasst uns zuerst fassen, dass es eine Pforte gibt und einen Eingang zum ewigen Leben, und diese Pforte heißt Jesus Christus, und man geht ein durch sie in der Buße und im Glauben. Mag man nun die Pforte Bußpforte oder Glaubenspforte nennen, die zum Leben führt, immer ist und bleibt es der HErr selber, durch den wir eingehen. Und diese Pforte ist enge. Doch weist uns der HErr in unserm Text zuerst auf die entgegengesetzte Pforte hin: „denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt.“ Welche Pforte ist diese, die weite? welcher Weg der breite? Nun, wie wir von der ersten gesagt haben: sie heißt Christus, Er ist die Pforte, Er ist der Weg, so haben wir von der zweiten zu sagen: die heißt Adam, Adam, die wölbt sich über Jedem von uns, sie ist die Pforte der Sündigkeit wir können auch sagen: die Lustpforte. Dass die Pforte weit und der Weg breit ist, das verstehen wir, wenn wir uns nur ordentlich darauf besin-

nen wollen, und dabei halte der heilige Geist uns heute fest. Freilich, immer war diese Pforte weit, die auf den Weg des Fleisches führt; aber doch in jeder Zeit hat diese Pforte noch ihre besondere Weite, der Weg seine besondere Geräumigkeit und am Landesbußtage sollen wir merken, in was für einer bösen Zeit gerade wir leben und dem Rufe unsers HERRN Jesu die Herzen wieder aufs Neue auftun: „Geht ein durch die enge Pforte.“

„Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt.“ Meine Geliebten, wir können uns das recht veranschaulichen, wenn wir die zehn Gebote vor uns nehmen, die in unserm Katechismus mit ihrer Erklärung alle also anfangen: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“ Das ist die enge Pforte, durch welche Christenmenschen zum göttlichen Leben eingehen, und was darauf folgt, ist der schmale Weg: der Christengehorsam nach Gottes heiligen Geboten. Ach, bei der weiten Pforte, da ist der Weg so: wir wollen uns folgen, nach unserm Gutdünken und Belieben leben und unser Tun und Lassen danach einrichten, und darum ist er so breit, der Weg, der zur Verdammnis abführt und „viele sind, die darauf wandeln,“ ach, wie viele, wie unendlich viele! Ach, Gott vom Himmel, sieh darein und lass dich des erbarmen. „Wie wenig sind der Heil'gen Dein,“ gar wenige, die den schmalen Weg finden, und gar so viele, die durch die weite Pforte hin auf dem breiten Wege wandeln nach den Gelüsten ihres bösen adamitischen Sinnes. Der Geist unserer von Gott abgefallenen bösen Zeit streckt zuerst frech seine Hand aus nach diesem „Ich“, das da spricht: „Ich bin der Herr, dein Gott“ und leugnet und spricht: „Es ist kein Gott,“ und weil die Welt immer voller wird von Abgötterei, darum folgt auf diese Übertretung des ersten Gebots die der andern alle auch immer heilloser. Der Name Gottes, dieser Name, der unser hohes Gut sein will im Leben und im Sterben, ach! wie wird dieser Name geschändet! Lasst mich da nur auf eins hinweisen, ich meine auf das furchtbare Fluchen! Man kann nicht mehr über die Straße, auf keiner Chaussee mehr gehen, ohne dies zu hören, und was hört man für Flüche von solchen, die diesen heiligen Namen zu keinem andern Gebrauche in den Mund mehr nehmen als zum Fluchen! Und nun erst das dritte Gebot, die Predigt des Wortes Gottes, durch die uns soll das Gewissen geweckt werden! Das aber ist ein unbequemes Ding, und sie haben es längst als unbequem in die Rumpelkammer der Toren verwiesen, denn sie wollen sich nicht von ihm strafen lassen. Seht mal allein auf die entsetzliche Sonntagsentheiligung! Unser geliebter Landesvater hat oftmals wiederholt und es auch öffentlich ausgesprochen, dass unserm armen, verblendeten Volke

die Religion wiedergegeben werden müsse, wenn die Zustände bessere werden sollten. Aber wie soll das geschehen, wenn man Gottes Wort nicht mehr hören, sich nicht mehr von ihm strafen lassen will? Ach, wie betrübt ist es, dass die Sonntagsentheiligung immer mehr überhand nimmt und nun auch hier unter uns. Ich kann euch nicht beschreiben, wie das war, als ich am stillen, heiligen Karfreitage hinausging und da sah, wie hier die Schornsteine rauchten und dort das Arbeitsleben ohne Ruh und Rast seinen gewöhnlichen Tageslauf ging. Und am ersten Osterfeiertage Nachmittags wars ebenso, und ich begegnete einem der unsrigen, der auch im Arbeitsanzuge mit den andern dahineilte. „Ihr auch?“ fragte ich wehmütig, und er antwortete sehr betrübt: „Ja, ich auch! Ich muss, sonst werde ich abgelohnt.“ Und die armen Post- und Eisenbahnbeamten hier tut es sehr not, wieder „Religion in die Leute zu bringen“. Möchte doch der heutige Bußtag vieler Herzen rühren auch unter denen, die die Macht in Händen haben, damit hier Wandel geschafft würde. Und das vierte Gebot? Ach, wie weit ist die Pforte hier zu der immer mehr überhandnehmenden Unbotmäßigkeit unter Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten, Obrigkeit und Untertanen, wie weit die Pforte, wo es heißt: „Wir wollen Gott nicht fürchten und lieben, wir wollen nur unsere Lust lieben.“ Ja, wo es so steht, wo es so frech übertreten wird, wo soll da die Verheißung erfüllt werden: „auf dass dir's wohl gehe und du lange lebst auf Erden.“ Ach, der ungehorsamen Söhne und Töchter unter uns werden immer mehr, immer mehr der heißen Tränen ihrer armen Eltern. - Nun zum fünften Gebot. Es hat neulich einer gesagt: zweierlei Häuser würden jetzt am meisten gebaut, nämlich einerseits Schank- und Lust- und Wirtshäuser und auf der andern Seite Zuchthäuser und Gefängnisse; Gefängnisse, weil die nirgends mehr hinreichten für die täglich zunehmende Zahl der Verbrecher! O, es ist schrecklich! Kein Zeitungsblatt kann man mehr in die Hand nehmen, wo man nicht von dergleichen liest. Mag man die Todesstrafe abschaffen, Mord und Totschlag werden nur immer mehr dabei zunehmen. Und wo die weite Pforte so weit aufgesperrt ist zur Übertretung der fünf ersten Gebote, wie steht es da um die Keuschheit und um die Zucht mit den Eheleuten, die im heiligen Ehestande wandeln sollen in der Furcht Gottes und in der Liebe Gottes? Ach, wie viele, viele, im Ehestande und außer dem Ehestande, wandeln auf dem breiten Wege der Zuchtlosigkeit! Und dieser Weg ist sehr breit und sehr abschüssig und läuft jählings zur Hölle hinunter. Und wie steht es mit Treue und Glauben im Lande? Ach, Geliebte, wie müssen wir die Augen niederschlagen und das

Angesicht verhüllen, wenn wir das siebente Gebot uns näher ansehen. Diejenigen, die da sagen: wir wollen nur unsern Willen tun, die nicht danach fragen, dass sie Gott fürchten und lieben sollen, die regiert freilich die Habsucht und der Geiz und durch diese breite Pforte gelingt es ihnen gar leicht, auch die Säcke hindurch zu bringen, mit denen sie beladen sind. O, siebentes Gebot, wie bist du so zerrissen! Von solchen groben Sünden, wie stehlen und rauben, sollte wohl unter uns nicht mehr die Rede sein, denn es liegt ja auf der Hand: ein Dieb kann doch kein Christ sein. Auf eines gerade in diesem Gebot auch unter uns noch näher einzugehen, spare ich mir auf bis zum zweiten Teil. Nehmt nun noch diese Sünden dazu, die das kleine Glied in unserm Leibe anrichtet, dieses feurige Rad, die Zunge, dass keiner dem andern mehr trauen kann in unserer Zeit. Weit, weit ist auch hier die Pforte und sagst du, dass du Gott nicht fürchten und lieben willst zum Tun des achten Gebotes, so willst du deines Vaters Lust tun, welcher ist der Teufel und ein Lügner von Anfang. Ach, unser ganzes gesellschaftliches Leben ist durchsetzt von Lüge, ein großer Knäuel der Lüge. Im neunten und zehnten Gebot heißt es: „Du sollst nicht begehren“ und zum Schluss: „Gott droht zu strafen alle, die Seine Gebote übertreten.“ Wo ist nun dieser Gott, den sie nicht fürchten wollen? Er wird von der Welt immer mehr und mehr abgesetzt, und die Züge dieses lebendigen, strafenden Gottes verbleichen immer mehr in dem Gemüte der Menschen!

Nun kommen wir zu dem andern: „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.“ An Ihm, unserm lieben Heilande, liegt es ja wahrlich nicht, dass die Pforte so enge ist. Weit genug aufgetan ist sie, um alle aufzunehmen, die da selig werden wollen, und darum ergeht ja auch heute an dich, liebe Seele, wieder der Ruf: „Gehe ein, durch die enge Pforte.“ Es gilt einzugehen durch tägliche Buße und Glauben, und die Pforte ist eine enge Pforte, durch täglich festeres Sichhalten auf dem rechten einigen Wege ist dieser Weg schmal, und wenige sind ihrer, die ihn finden. Aber daran sind wir schuld, wir, denn so wie wir von Natur sind, können wir doch unmöglich da hindurch, wie auch im 38. Psalm davon steht: „Ich gehe krumm und sehr gebückt; den ganzen Tag gehe ich traurig.“ Gebückt musst du kommen, ganz gebückt und ganz ausgezogen, ja nackt und bloß musst du kommen. Auf einem Wege, wo du dich selber mitbringen willst, bepackt mit all dem Flitterstaat deiner Lüste und Begierden, und auf einem Staatswagen vortrefflicher Werke fahrend, da kannst du durch die enge Pforte nicht hindurch, da kannst du

auf dem schmalen Wege dich nicht halten, das ist ganz unmöglich. Nun lasst uns wahrnehmen, warum die Pforte immer enger, der Weg immer schmaler wird zu dieser unserer Zeit. Das rührt eben daher, dass die weite Pforte so überaus weit, der breite Weg so überaus breit geworden ist, und dass die beiden Wege nicht so von einander abgeschieden sind, dass wir mit dem breiten Wege gar nicht mehr in Berührung kämen. Ich habe die weite Pforte immer bei mir, und sobald ich mich gehen lasse in meiner Lust an der Sünde, so wandle ich schon auf dem breiten Wege, und der Verkehr mit den vielen, die ihn täglich wandeln, stumpft auch unser Gewissen allmählig so ab, dass wir es mit dem richtigen strengen Gericht über unsere Sünde ach! so leicht nehmen. Lasst uns einmal in den Spiegel hineinsehen, den Gottes Gebot uns vorhält, denn weil derer immer mehr werden, die auf dem breiten Wege wandeln, da können wir uns leicht betrügen und uns sagen: „So wie du die vorhin gezeichnet hast, bin ich noch lange nicht, so sind wir noch lange nicht.“ Ach, weil wir von solchen groben offenbaren Ausbrüchen der Sünde vielleicht frei sind, da kann ein feiner Selbstbetrug sich einschleichen, und du glaubst leicht, dass, weil du es nicht so schlimm gemacht wie jene, da seiest du schon auf dem schmalen Wege. Hüte dich wohl! Im Katechismus haben die Gebote nicht bloß eine verneinende, sie haben auch eine bejahende Seite. Den heiligen Namen Gottes sollen wir nicht bloß nicht entheiligen, sondern wir sollen ihn auch heiligen, wir sollen ihn heiligen mit Anrufen, Beten, Loben und Danken! Wie steht es bei uns damit? O, da muss ich täglich aufs neue durch eine enge Pforte, wenn der Pulsschlag meines Umganges mit Gott im Gebet nicht soll ins Stocken geraten. Und wie ist es mit dem Loben und Danken? Folgen wir des Apostels Ermahnung: „Haltet an am Gebet, und seid dankbar in allen Dingen?“ Beim dritten Gebot nun, es sind wohl keine unter euch, von denen es absolut heißt, dass sie „verlassen die Versammlungen“ wiewohl oft genug leere Kirchenbänke Klage führen - aber wie steht es bei den Kirchgängern mit dem gerne hören und lernen des lieben Gotteswortes, auf dass es ein Salz der Würze werde? Geht ein durch die enge Pforte, lasst euch zur Buße über euren Kaltsinn, über eure Lauigkeit, über eure Sattigkeit bewegen im Hören des Wortes Gottes. Im vierten Gebot heißt es: Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsere Eltern und Herren nicht verachten, sondern ihnen dienen, ihnen gehorchen, sie lieb und wert halten. Wie steht es damit? Ich bin doch noch nicht auf dem schmalen Wege, wenn ich weiter nichts tue, als dass ich mich mit einem gewissen Anstand im Verkehr mit meinen Eltern

behme. O, wie viele Sünden gegen das vierte Gebot fallen mir da ein! Und das fünfte? Sollen wir danach bloß nicht töten und dem Nächsten keinen Schaden tun an seinem Leibe, sondern nicht vielmehr ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten? Wie stehen wir dazu? Ferner das sechste. Fliehet, flieht die Unzucht! Wenn wir sie nicht fliehen, wird sie uns erhaschen. Wie stehts in diesem Stück mit dir? wie steht's mit deinen Gedanken? Seufzest du recht aus tiefster Seele: Schaff in mir, Gott, ein reines Herz,“ dann schenkt es dir Gott, und empfindest du die Schranken, die gerade diesen schmalen Weg dir einschränken. Lass sie stehen! Gott hat ihn mit großen und kleinen Steinen zum Schutz besetzt, reißt sie nicht weg und hält sie auch nicht für unnötig. Wache und bete, liebe Seele! Wache dazu auch für dich, für dein Fleisch und Herze, damit es nicht lüderlich Gottes Gnad verscherze. Denn es ist voller List und kann sich bald heucheln und in Hoffart schmeicheln.“ Nun, Geliebte, beim siebenten Gebot hatte ich vorhin euch auf eine besondere Ermahnung noch warten lassen! Wir sollen nicht stehlen, was heißt das? Das heißt: wir sollen mit den Händen arbeiten im Dienste der Liebe. Das ist der schmale Weg; der breite ist der Weg des Vergnügens, der schmale ist, dass ich arbeite und mit meinen Händen Gutes schaffe, „auf dass ich habe zu geben dem Dürftigen“. O kommt und lasst uns besonders hier recht in die Tiefe gehen und uns nicht daran genügen lassen, dass wir vor der Welt als ehrbare Leute gelten. Was vor der Welt uns ein Ruhm ist, das ist noch kein Ruhm vor Gott; vor Gott gilt nur das etwas, wenn wir mit allem, was Er uns gegeben hat, uns als Haushalter Seiner Güter ansehen und danach betragen. „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsern Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen.“ Afterreden wir nicht? Afterreden wir nicht? Ist in unsern Gesellschaften nichts von diesem Afterreden und bösen Leumund machen zu finden? Schlagt die Augen nieder, Geliebte, und bändigt doch eure Zunge, dass sie nicht ferner sich hergebe zum Afterreden und Richten, sondern ein Werkzeug der Lindigkeit und Lieblichkeit werde. Lasst mich beim neunten Gebot noch eine besondere Bitte an euch richten! Prozessiert nicht mit einander! Prozessiert nicht, ehe ihr nicht das Schiedsgericht der Brüder in eurer Sache angerufen habt. „Wie darf Jemand unter euch, so er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor dem Ungerechten und nicht vor den Heiligen?“ (1. Kor. 6,1.) Zum zehnten Gebot: O, die Freunde werden immer seltener, von denen es heißt: „Ich suche nicht das deine, dich suche ich, dich habe ich lieb.“ O, dass es so wäre unter uns, dass wir in wah-

rer Liebe zu einander stehen, in der Liebe, die nicht das ihre sucht, sondern das Beste des andern, und so danach trachteten, Gott wohlzugefallen. Freilich, das ewige Leben damit erwerben, das können wir nicht, da schreien wir bei jedem Gebote: „Ach Blut, ach Blut von Deinem Sohne, schrei für uns um Barmherzigkeit“ aber das können wir damit erlangen, dass wir auf dem schmalen Wege feste Tritte tun, der zum ewigen Leben führt.

So schenke es uns allen Gott, dass wir diesen schmalen Weg finden, obwohl er so schmal ist, dann werden wir es auch wohl erfahren, dass er dennoch nicht zu schmal, sondern voll Süßigkeiten ist, wie es in dem Liede: „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben“ heißt:

Des HERren Weg ist voller Süßigkeiten,
Wenn man es nur im Glauben recht bedenkt,
Wenn man das Herz nur fröhlich dazu lenkt:
Man muss sich recht dazu bereiten,
So ist der schmale Weg voll Süßigkeiten.

Darum kommt, stärkt euern Mut und geht ein durch die enge Pforte! Amen.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis 1874.

Vom großen Abendmahl: Lukas 14,16-24.

Text: Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muss hinaus gehen, und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und muss hinaus gehen, und sie besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der Dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam, und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig, und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen, und Krüppel, und Lahmen, und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen, und an die Zäune, und nötige sie herein zu kommen, auf dass mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, dass der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

„Kommt es ist alles bereit,“ mit diesem Wort, Geliebte, mögen wir wohl den beiden Hälften des Kirchenjahrs ihr Zeichen, ihre Signatur geben. Das Wie, wie der HErr alles bereit gemacht hat für uns, das haben wir in der ersten Hälfte gehört bis zum Sonntag Trinitatis; die zweite Hälfte ruft uns zu: Ihr aber kommt, kommt und betragt euch als die hochgeliebten Gäste eines solchen Abendmahls, und besonders in der ersten Zeit der zweiten Hälfte, da ist die rechte Berufungszeit, die da laut predigt: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Auch heut wieder erschallt uns diese Stimme, denn von den beiden Hauptberufungsevangelien steht eins am Anfang, das andere am Ende der zweiten Kirchenjahrshälfte und beide tun uns weit auf die Flügeltüren zu der Gnade in dem Herzen unseres Gottes. Wie ruft Er so herzbeweglich: „Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israel? Lasst Mir doch die Gottesfreude, euch selig zu machen.“ Denn so sieht es stets in dem Herzen Gottes aus. „Ich strecke Meine Hände aus den ganzen Tag,“ aber freilich, ach leider heißt es dann weiter: „zu einem ungehorsamen Volke.“ Aber wenn ich mir das Bild Got-

tes malen wollte, so würde ich es recht treffen, wenn ich Ihn mir vorstellte mit ausgestreckten Armen bittend und lockend: „Kommt, bitte; lasst euch bewegen und wendet euch zu Mir, so werdet ihr selig;“ so sollt ihr jetzt schon selig werden, lasst aus euch Leute machen, die Jesum bei sich haben und glücklich sind; das ist die Stimme unsers Gottes, lasst sie uns recht ins Herz fassen nach dem heutigen Evangelium.

Unser Text fängt mit den Worten an: „Er aber sprach zu ihm,“ nämlich zu einem der Gäste, die mit dem HERRN zu einem Obersten der Pharisäer eingeladen waren. Es waren einige Gespräche geführt worden; zuerst kam der Wassersüchtige und der HERR hatte es sich nicht verdrießen lassen, trotzdem die andern darüber murrten, ihn zu heilen und daran Seine Frage zu knüpfen: „Ist es auch recht, auf den Sabbat heilen?“ Dann kam die klägliche Szene, dass sie sich drängten, obenan zu sitzen und nach dem Gleichnis, mit dem der HERR sie dafür strafte, war auch die Rede von dem Einladen der Armen, Lahmen und Krüppeln; das gefiel ihnen nun natürlich nicht, und einer der Gäste antwortet dem HERRN auf Sein: „So bist du selig“: „Ja selig ist, der das Brot isst im Reiche Gottes.“ Der arme Mann! Er hätte jetzt am Tische Brot Gottes essen können, aber diese Art gefiel ihm nicht, ebenso wenig wie jenem Jüngling, dem reichen, der, als der HERR ihm sagte: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und folge mir nach,“ traurig von dannen ging. Jedoch der HERR Jesus lässt sich das neue Thema gefallen, womit jener Gast dem unbequemen Gespräch über Lahme und Krüppel rc. hatte eine andere Wendung geben wollen; und über dieses Thema handelt das Gleichnis vom großen Abendmahl. Lasst uns betrachten: 1) Das Abendmahl. 2) Die Einladung. 3) Den Bescheid, welchen der Gastbitter bekommt und 4) den Beschluss, den der Hausherr darauf ausspricht.

Zuerst heißt es: „Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu.“ Gott vom Himmel hat selbst das Abendmahl zugerichtet vor allem damit und von da an, dass Jesus, der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen und sich dahin gegeben hat, auf dass wir Seiner genießen konnten. An dem Frühmahl im Paradiese hätten sich Adam und Eva recht das Leben essen können, und sie aßen sich den Tod; nun richtet der HERR ein anderes auf, denn die Seele kann nicht leben, ohne zu essen und zu trinken. Hier in unserm Gleichnis nennt der HERR recht im Gegenbilde zu dem Frühmahl im Paradiese es ein Abendmahl, denn das Frühmahl war ja verloren. Aber auch darum nennt Er es Abendmahl, weil mit der Erscheinung des HERRN auf Er-

den der Tag der Heilsgeschichte sein Ende erreichte. Da die Zeit erfüllt und damit die Stunde des Abendmahls eingetreten war, machte Er ein großes Abendmahl. Die Größe des Abendmahls wird durch die Gerichte bei demselben offenbar. Denn dass wir Gottes als eines gnädigen Gottes genießen sollen, das ist es, wozu wir bei Seinem Abendmahl berufen sind. Ach, Gott hat es sich so unaussprechlich viel kosten lassen, uns dieses Abendmahl zu bereiten. Denn dies: „Kommt, es ist alles bereit,“ ruht auf jenem Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht.“ Selig werden können nun alle, das ist das große Abendmahl. Groß auch darum, weil so viele kommen können, und wenn auch noch so viele kommen, immer noch Raum da ist für viele; auch wenn jeder von euch alle Strafe annimmt, jedem aufrüttelndem Erwecken folgt und jeder von euch, jeder, der das tut, wird und soll satt werden nach jenem Verse: „Durch meinen seligsten Genuss, erschöpft sich nicht Sein Überfluss.“

Und nun die Einladung! Etliche sind lange schon geladen, eben die Israeliten, denn schon die Propheten haben das zukünftige Heil ihnen dargereicht, und zur Stunde des Abendmahls war es offenbar Johannes der Täufer, der sie zum Abendmahl lud, auf dass doch alle glauben möchten, wenn nun der Herr erschiene, um mit ihnen zu Tische zu sitzen. Aber wie ganz anders wird seine Einladung aufgenommen, als damals in Ägypten, wie muss der Freund des Bräutigams klagen, dass kein bräutlicher Schmuck bereitet sei, um ihn zu empfangen. Und wie stehts mit mir? Ich bin auch eingeladen worden, werde noch eingeladen, wir werden alle eingeladen in der heiligen Taufe; unser Tisch, an den wir gehören, zu dem wir geladen sind, hier steht er! Und dann nach der Taufe, da reicht durch unser ganzes Leben hindurch die Stunde des Abendmahls, wo wir auf allerlei Weise eingeladen werden, zu kommen, denn es ist alles bereit für uns. Auch der Zug in unserm Evangelium wiederholt sich bei uns: „Und sandte seinen Knecht,“ denn sind auch der Knechte viele, die zu uns gesandt worden, so sind sie doch nur einer in dem Sinne, als sie nur eine Stimme haben: ihres Herrn Stimme; einem Fremden, der Stimme eines Fremden folgen die Schafe nicht nach, denn in einen Mund legt Gott das einladende Wort: Benütze diesen zweiten Trinitatissonntag dazu, es zu hören. Wie vielfach ist es dir deutlich gemacht worden: „wache auf, stehe auf, der du schläfst, komm, wende dich weg von den Trägern der Welt, du kannst von ihnen nicht satt werden, wende dich zu Jesu. Und höre auf jene besondere Hilfspredigerin deines Gottes, die Not, die Trübsal; in jeder Not lässt sich eine leise, aber ganz deutliche Stimme

vernehmen: „komm, wende dich zu Mir; denn du bist Mein; wo ist der Scheidebrief, der uns getrennt hätte, Ich habe keinen geschrieben, wende dich zu Mir, zerreiße die Bande, komm!“

Die Station der Berufung reicht durch unser ganzes Leben und wird erst dann für uns abgelaufen sein, wenn jene Stunde gekommen sein wird, da es heißt: „Nun, Seele, komm zu mir.“ Denn wir bedürfen der wiederholten, immer wiederholten Berufung.

Ach! aber wie wehmütig! Was muss der HErr Sich für Seine freundliche Einladung für einen Bescheid gefallen lassen? Sie fangen alle nacheinander an, sich zu entschuldigen, und das meint Johannes als er schreibt: „Er kam in die Welt, und die Welt kannte Ihn nicht, Er kam in Sein Eigentum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf!“ Aber wie? Aber wie? Kann Er Sich denn die Aufnahme nicht erzwingen? Ja wohl, wenn Er kommt, Gericht zu halten über die Verächter Seiner Gnade, dann wird Er sie erzwingen, aber jetzt lädt Er nur ein und lässt sich einen Bescheid gefallen, wie Er ihn im Evangelium erhält. Sie entschuldigen sich, weil sie keinen Geschmack an diesem Abendmahl hatten. „Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen, ihn zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich!“ Da die Pharisäer, an die dies Gleichnis gerichtet war, keine Ackerbauern, keine Landbewohner waren, so liegt hier der Nachdruck nicht auf dem Acker, sondern auf dem „muss“, womit der erste sich entschuldigt; wogegen der andere nur kurz sagt: „ich gehe jetzt hin; ich tue gerade dies, darum kann ich nicht kommen; bei mir versteht sich das ganz von selbst.“ Seht da, das ist der große Betrug, der uns vorspiegelt: ich habe meinen Beruf, der nimmt mich ganz in Anspruch, der lässt mir dazu keine Zeit; es tut mir eigentlich leid und ich möchte auch gern, aber ich muss nun einmal, ich kann nicht anders. Dachte er denn in alle Ewigkeit seinen Acker zu besehen, dachte er denn nicht daran, dass er ihm einmal weggerissen werden würde und er ohne ihn würde davon müssen? An eines dachte er bestimmt nicht, nämlich daran, dass auch das Geld, womit er jenen Acker gekauft hatte, ihm geschenkt worden war von demselben Gott und HErrn, der ihn jetzt zum Abendmahl einlud. Und das möchte ich euch zur Warnung und zum Troste sagen: Es ist ein und derselbe Gott, der euch berufen hat zu eurem irdischen, wie zu eurem himmlischen Beruf; und darum ist es ganz unmöglich, dass euer irdischer Beruf euch hindern könne an dem himmlischen. Es ist kein Gewinn darin, wenn man den himmlischen über dem irdischen verachtet. So sagt der Zweite der

Geladenen: „Ich gehe jetzt hin, sie zu besehen.“ Er hätte wohl hingehen mögen, um noch mehr als fünf Joch Ochsen zu besehen und sich daran zu erfreuen, Gott hätte ihm das wohl gegönnt, aber nicht, dass es ihm das Erwünschtere war. In diesem Zweiten, der sich also entschuldigt: „Ich gehe hin,“ kommt der HErr besonders mit der Frage zu euch: Könnt ihr mich auch mitnehmen zu diesem besonderen Vergnügen, was ihr vorhabt; könnt ihr mich nicht mitnehmen, wenn ihr vergnügt sein wollt? Wo ihr Jesum nicht bei euch haben könnt, da freilich geht lieber nicht hin. Der Dritte ist am kläglichsten. Er hält es nicht für nötig, sich entschuldigen zu lassen. Ich führe eine glückliche Ehe, habe gute, wohlgeratene Kinder, bin ganz zufrieden in meiner Familie, darum lass mich mit Deinem Abendmahl zufrieden. Seine Frau war vielleicht anderer Meinung als er, selbst wenn er Lust gehabt hätte, zu kommen, es könnte den häuslichen Frieden stören. Schauderhaft! Wird er denn ein treuer Ehemann gewesen sein, wenn er seinem Gott nicht treu war? Eins nur lasst mich hierzu sagen: Solche Weiber und Männer, die euch hindern wollen, zu Jesu zu kommen, Ihn zu haben und zu behalten, die nehmt euch nicht.

Und nun lasst uns hören den Beschluss, den der HErr fasst: „Und der Knecht kam und sagte das seinem HErrn wieder.“ Oder sind wir dazu da, dass wir zum HErrn sagen: Du wirst es wohl so streng nicht mit ihnen nehmen! Nein, das tun wir nicht, wir müssen uns beklagen bei unserm Gott. „Da ward der Hausherr zornig.“ Wenn die öffentlichen und sonderlichen Ermahnungen nicht wollen anschlagen, dann hört man das: da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: „Ich sage euch, dass der Männer keiner mein Abendmahl schmecken wird.“ Meine Geliebten, mag man die Ewigkeit der Höllenstrafen mit den grellsten Farben malen, übertreffen werden sie dieses nicht: „man wird mein Abendmahl nicht schmecken,“ eines ewigen Todes sterben! Dies Abendmahl sehen und die Kluft fühlen und nie mehr hinüber können, im Schauen nicht schmecken, vom ewigen Tode zernagt werden, das ist die Hölle, die wird über diese Männer hier ausgesprochen.

„Gehe aus, bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein.“ Heut lasst mich nur daran erinnern, wie es lauter helle Liebesfunken sind, die von diesem Herde der Liebe Gottes sprühen; nun wohl, hole herein, denen es schmeckt, die Armen, die Lahmen, die, die einen Heiland brauchen, denen keine Äcker, kei-

ne Ochsen, kein häusliches Glück die leere Stelle ausfüllen kann, die trotz alledem in ihrem Herzen bleibt. Diese Armen, diese Hungrigen und Durstigen, die bringt herein! Wie werden sich die Jünger angesehen haben; als arme Krüppel waren ja auch sie hereingekommen, und ein Zachäus, der gehört auch gerade recht zu diesen. Und der Knecht sprach: „Herr! es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.“ August Hermann Franke, der Gründer des Waisen-Hauses zu Halle, hat über dieses Wort: „Herr, es ist geschehen, was Du befohlen hast,“ sich seine Leichenrede halten lassen. Nun, wir alle können erfahren, ob es geschehen ist; auch, je mehr ich selber es erfahre, desto mehr muss ich es allen gönnen, muss mich fragen: Ist nicht noch der oder jener, an dem es noch nicht geschehen ist, nicht hier oder da noch ein leerer Plass am Abendmahlstisch, wo doch eigentlich der oder die mit ihrem Taufnamen hingehören? Damals hatte der Knecht so recht des HErrn innerstes Herz getroffen mit dem „es ist aber noch Raum da“ und Er und dieser spricht: „Gehe hin, hole das, was recht verloren ist, die da meinen werden: ach nein, wir sind zu schlecht, die nötige, nötige sie, hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.“ Solche arme Sünder gerade sollen selig werden, sie wissen es ja von Jugend auf, aber führt sie herein trotz der Einwendung ihrer verzagten Herzen, nötigt sie hereinzukommen. Ja, je bedürftiger und hilfloser eine Seele ist, desto fleißiger bemüht sich um sie die Freundlichkeit und Leutseligkeit des Heilandes. O HErr, holdselig sind Deine Lippen! Du Reichtum der Armen und Zuflucht der Elenden, lass uns ruhen an Deinem Herzen. Amen.

Predigt am zweiten Sonntage nach Trinitatis 1880.

Hauptlied: Nr. 91. Burgsches Gesangbuch.

Text: 1. Joh. 3,13-18.

Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasst. Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger; und ihr wisst, dass ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Meine Kindlein, lasst uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.

In Christo geliebte Gemeinde! Die Evangelien der beiden ersten Sonntage in der Trinitatiszeit reichen einander die Hände, indem sie zusammenfassen das Ende und den Anfang unseres Christenlaufes und fesseln unser Gemüt zuerst aufs nachdrücklichste durch die Erzählung vom reichen Mann und dem armen Lazarus und heute durch das Gleichnis vom großen Abendmahl und der Berufung dazu.

Und was tun die Episteln? Was sie immer zu tun pflegen, sie sind Handlanger der Evangelien, sie sehen dieselben in desto helleres Licht. Könnten wir noch im Zweifel sein, warum der reiche Mann in der Hölle und in der Qual war, die vorige Sonntags-Epistel löst uns den Zweifel. „Lasst uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt“ und „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“. (1. Joh. 4,19.16.) Lazarus hatte bei all seinem Elend in der Liebe sein Element, in der Liebe Gottes; der reiche Mann aber war von der Liebe zu Gott und göttlichen Dingen leer, von der Liebe hatte er bei all seinem Wohlleben nichts erfahren, darum fuhr er hinab in die Hölle, in die er auch hin gehörte, hin in die äußerste Gottesferne, an den Ort der Qual. Und die heutige Epistel? Ja, die ergänzt erst recht unser Evangelium vom großen Abendmahl. Es ist wohl ein allgemein Erbarmen, ein allgemeiner Ruf an die Armen - aber nicht Alle kommen zum großen Abendmahl; es

sind viele berufen, aber wenige sind auserwählt. Es gibt nicht bloß Abendmahlsgenossen, sondern auch Abendmahlsverächter, und bei diesen Abendmahlsverächtern ist das die höchste Unglückseligkeit, dass sie nun dies Abendmahl niemals, niemals schmecken werden. Eine unbesetzte Stelle aber gibt es noch mitten inne zwischen diesen beiden, zwischen dem Anfang und dem Ende, und eine Lücke in jedes einzelnen Menschen Lebensgeschichte und die füllt unsere heutige Epistel aus. Wenn nur wenigstens die viel zu viel zu tun haben, als dass sie sich um himmlische Dinge und um das Reich Gottes kümmern könnten, jene Verächter des Abendmahls, die Abendmahlsgenossen in Ruhe ließen, aber sie sind ihnen aufs äußerste widerwärtig, möchten sie auf alle Weise in ihrer Abendmahlsfreude stören und würfen ihnen womöglich die Fenster im Abendmahlssaal ein. Drinnen aber bei diesen, da geht es gar lieblich zu, die Kinder Gottes lassen sich durch den Hass der Verächter nicht stören, denn sie haben den HERRN Jesum bei sich, der erquickt und nährt sie, und sie haben sich unter einander lieb, sie sind eine Jesusfamilie. Ja, „wir wissen, dass wir aus dem Tode zum Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder“. Das ist, wovon die heutige Epistel zu uns redet. Lieblosigkeit ist Tod, Hass ist Mord - Liebe ist Leben und lässt das Leben das sind die Grundgedanken, die unsere heutige Epistel beherrschen und die sich am zweiten Trinitatissonntage in unsere Herzen pflanzen sollen.

Von Hass und von Liebe redet unsere Epistel. Nämlich von einem Hass, über welchen wir Christen uns nicht verwundern sollen, und von einem Hass, wovor wir Christen uns zu entsetzen haben, und dann von der Liebe, die Leben ist und die das Leben lässt. „Verwundert euch nicht, meine Brüder, ob euch die Welt hasst.“ Aber ist dies nicht doch verwunderlich? Ist es nicht zu verwundern, ja ist es nicht äußerst befremdlich, dass diejenigen, die der Welt das Evangelium von Christo bringen und damit Vergebung der Sünden und Leben und Seligkeit, dass die von der Welt gehasst werden? Müssten sie denn nicht von der Welt mit Freuden aufgenommen werden? Das dachten die Jünger und Apostel freilich auch, als sie der HERR Jesus aussandte und darum hat der HERR Christus es für hochnötig gehalten, ihnen diese Meinung zu benehmen. Haben sie mich Beelzebub geheißen, sagt Er ihnen, werden sie euch dann liebkosende Namen geben? Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Sie haben Mich gehasst und so werden sie auch euch hassen. Denkt an die vielen Stellen in den Evangelien, wo der HERR von diesem Hass der Welt zu Seinen Jüngern redet. „Verwundert euch nicht,

lieben Brüder, ob euch die Welt hasst.“ Die erste Christengemeinde in Jerusalem hatte freilich eine kleine Weile Ruhe und stand in großer Gunst bei dem Volke, aber sehr lange dauerte es nicht. Ein Eindruck von der Macht des im Geiste gegenwärtigen Christus war wohl da und hielt die Masse zuerst unter Druck. Als nun aber die Jünger Jesu immer dringender wurden mit Ermahnen und allen so teuer Erlösten zumuteten, dass sie sich bekehren sollten zu dem HErrn Jesu, hinweg von den eitlen Gütern dieses Lebens hin zu den ewigen wahren Gütern, da erwachte der Hass der Welt. Und seht, Geliebte, so ist es damit gegangen durch die ganze Kirchengeschichte. Von den alten Römern weiß man, wie sie erlaubten, dass von allen Götzen der heidnischen Völker, die sie nach und nach unter ihre Botmäßigkeit brachten, einer in ihrem Götzentempel, in dem Pantheon zu Rom aufgestellt werden durfte; nur für das Kreuz, da gaben sie keinen Raum, dieses Kreuz durfte unter keinen Umständen aufgepflanzt werden, nur die Religion der Christen sollte nicht erlaubt werden. Ja, meine Geliebten, sie wussten es: das Christentum ist eine unduldsame Religion. Ist das richtig? Ja wohl! es ist richtig, denn das Christentum ist die Religion der Liebe und darum, weil die Liebe es nicht gleichgültig mit ansehen kann, wenn eine Seele verloren geht und in die Hölle fährt, darum kann sie es nicht lassen, den Menschen zu sich herüber zu ziehen, damit er durch das Evangelium von Christo selig werde. Das aber nennt die Welt Hochmut. Und einer aus ihr hat wohl einen Vers gemacht: „Mit Teufeln lässt sich‘s wohl vergnügen, nur ihr seid niemals zu ertragen, euch muss man fliehen oder jagen, weil euerm Hochmut nichts genügt.“ Geliebte! Hochgemut wollen wir freilich sein in dem, der unser Haupt ist und der Seine Himmelsschätze uns in unsre armen, elenden Hände gegeben hat, hochgemut als die Armen, aber die doch viele reich machen. Diejenigen nun, die das Abendmahl verachten, die irdisch gesinnt sind und die in ihrem geistlichen Tode verharren wollen, die müssen sich dagegen wehren, und darum müssen die Christen denen, die sich von der Welt regieren lassen, verhasst sein und uns ist es recht heilsam, dass unsere heutige Epistel uns einmal recht fasst an dieser Stelle. Wie steht es denn mit uns in diesem Stück? Wie ist denn unser Verhältnis mit den Weltmenschen? Kannst du nicht da sitzen, wo die Spötter sitzen? (Ps. 1,1 ff.) oder kannst du es da aushalten? Ein alter Apologet sagt davon: „Ein Hund bellt, wenn man seinen Herrn antastet, und ich sollte schweigen, wenn mein HErr Christus verunglimpft wird?“ Verstehst du das klägliche Kunststück, zu vermitteln zwischen jenen Weltmenschen und demjenigen, der von sich sagt: „Ich bin

nicht gekommen -“, das sagt Er, der Sanftmütige, der von holdseligen Lippen, der Friedefürst „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen,“ nämlich den faulen, den Weltfrieden, „sondern das Schwert und Zwiertucht“. Ja, die Abendmahlsgenossen müssen gehasst werden von den Verächtern, und mir soll dabei bange werden, wenn ich mir sagen muss: „Ach, ich komme gut aus mit den Weltmenschen, mich lassen sie zufrieden.“ Ach, wenn es so mit dir steht, da sei bange um dein Christentum, dann machst du noch dieses und jenes mit, dann schweigst du noch zu vielem; aber wenn man in Wahrheit es genau nimmt mit seinem Christentum, wenn man in Wahrheit sich scheidet von allem, was Welt und weltliches Wesen heißt, dann wird unser ganzes Wesen den Weltkindern zuwider und sehr unbequem. Ja, wir müssen ihnen unbequem und lästig werden, und dass ich's kurz sage, wir müssen uns so benehmen, dass wir auf diesen einen Hass ohne Verwundern vorbereitet sind.

Vor einem andern Hass aber sollen wir uns entsetzen, denn er ist nichts anderes, denn der Tod bei lebendigem Leibe. „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind: denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode.“ „Der bleibt im Tode“ ja wohl! Denn was die Weltmenschen Leben nennen, das ist ja nur ein verlarvter Tod, es sind nur die Zuckungen eines galvanisierten Leichnams. Wir bleiben hier nur bei dem zunächst stehen, was der Apostel von dem Hasse sagt und werden später noch bei dem ersten Teil unseres Textes zu verweilen haben: „Wir lieben die Brüder.“ Danach fährt St. Johannes fort: „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger und ihr wisst, dass ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Hier meint er nun nicht die Weltkinder, sondern die Brüder, die christlichen Kreise redet er so an. „Wer seinen Bruder hasst,“ auch wenn er schon einmal zum neuen Leben erwacht ist, auch wenn er Christ geworden ist, und er hasst seinen Bruder, so hat er nicht das ewige Leben bei ihm bleibend, er erstirbt wieder und bleibt im Tode! O, Geliebte! wie schrecklich! vor diesem Hass, vor dem Hass unter Brüdern, da sollen wir uns entsetzen, denn dieser Hass ist ein Totschläger, ja wahrhaftig, er ist ein Mörder. Es übertreibt St. Johannes wahrlich nicht, wenn er ihm diesen Namen gibt und wir wollen diesen Totschläger einmal ganz genau und ernsthaft betrachten. Seht euch um unter denen, die euch zuwider sind; denket an die, mit denen ihr zusammen zu leben habt, da sehe ein Jeder seinen Stand und Beruf Denket, lieben Brüder, an die, über die ihr euch zu beklagen habt, die euch unleidlich sind. Ja, es ist vielleicht wahr,

sie haben euch unrecht getan, sie haben euch beleidigt; aber, was tut ihr nun? Vielleicht betrügt ihr euch nun selbst und redet euch ein: „wir hassen nicht sie, sondern wir hassen nur ihre Sünde.“ Ist das auch wahr? Freilich, die Sünde, die sollen wir hassen, aber ist es wirklich nur sie - ist es nicht doch der Bruder persönlich, den wir hassen? Prüft euch recht, und der heilige Geist wird uns nicht in Selbsttäuschung darüber lassen, warum wir gerade diesen oder jenen Menschen unerträglich finden, wenn wir auch sagen, es sei nur seine Sünde, die wir hassen nein, meine Geliebten, es ist nicht der Heilige Liebeszorn, sondern es ist unsere alte Selbstsucht, unsere alte Selbstgefälligkeit, worin wir uns nicht wollen stören lassen durch den Bruder, neben den uns Gott gestellt hat, dass wir mit ihm leben sollen. Oder auch, es ist unser Stolz - ja dieser Herr von Ich, eine schrecklich ausgebreitete, weit verzweigte Familie schon von Adam her, die uns an der Liebe zu dem Bruder hindert. O, prüfe dich doch recht und lege deinen Finger auf dies Wort: „wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode.“ Und die Unliebe, die Lieblosigkeit, die ist schon ein Ei, worin ein Basilisk sitzt und dieser Basilisk ist der Hass, der frisst endlich alle Liebe zu dem Bruder aus unserem Herzen weg, ja, das ganze Christentum frisst er weg. Der Glaube wird zur Täuschung, das Gebet ja, wenn du überhaupt noch betest, um etwa Gott mit deinem Gebet zum Sündendiener zu machen - das Gebet verstummt endlich ganz. Geliebte, es ist unsere erste Pflicht, dass wir Gottes Wort hören und unter unseres Gottes Wort uns beugen und hier steht es klar und deutlich: „wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode,“ so deutlich, dass wir wahrlich heute keine Entschuldigung haben, als wäre unser Text schwer verständlich. „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger.“

Das wäre nun das erste Stück: Ein Hass, über den wir uns nicht verwundern sollen, ja, den wir nicht entbehren können, denn er gehört zu unserer Signatur, wenn wir Christen sein wollen; zum andern aber ein Hass, vor dem wir uns entsetzen sollen, denn: „Seht darauf, lieben Brüder, dass nicht etwa eine bittere Wurzel aufwachse und Unfrieden anrichte und viele durch dieselbe verunreinigt werden.“ (Hebr. 12,15.) Davor bewahre uns, lieber himmlischer Vater!

Und nun kommen wir zu dem zweiten Stück, dem Preise der christlichen Bruderliebe, den St. Johannes anstimmt: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Das war der mächtigste, der herzugewinnendste Eindruck, den die ersten Christengemein-

den auf die Heiden machten: „Seht, wie sie sich einander lieben.“ Das war Leben, sie konnten nicht daran zweifeln, dass sie aus dem Tode ins Leben gekommen waren. Sie hatten es wohl gekannt, das Leben, was die Heiden, die sie umgaben, noch führten, denn sie hatten es selber geführt; aber jetzt war alles anders mit ihnen geworden, jetzt war alles neu, denn nun waren sie Christen geworden und da liebten sie die Brüder und das war ihnen das Zeichen ihres schlagenden Lebenspulses. „Wir wissen, dass wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind.“ „Weil die Bruderliebe brennet, zeige was der in dir schafft, der als Seine Braut dich kennet. Zion, durch die dir gegebene Tür, brich herfür!“ Nun, Geliebte, es gibt wohl kein Wort, das wir so oft aussprechen wie Liebe, lieben, lieb haben; wir sprechen es so oft mit Worten und mit der Zunge aus, aber lieben wir auch mit der Tat und mit der Wahrheit? Es ist nun unsere Hauptaufgabe, dass wir es damit genau nehmen, und dass wir nicht leichtfertig damit sind, uns ein Selbstattest darüber auszustellen, dass wir die Brüder lieben. Dass wir das nicht so bald können, dafür sorgt schon unser Text auch ganz gehörig. St. Johannes sagt: „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass Er Sein Leben für uns gelassen hat.“ Er, diese eine Person, die er meint, er braucht Ihn nicht zu nennen, die Brüder wissen, wer Er ist. „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass Er Sein Leben für uns gelassen hat.“ Liebe ist Leben, und Liebe lässt das Leben. Siehe den HERRN Jesum Christum an!

St. Paulus drückt den Liebessinn Christi in jenem Wort aus (Röm. 15,3), dass Er nicht Gefallen an Sich selber hatte. Christus war nicht selbstgefällig. Wäre Er das gewesen, da gäbe es keinen Christus, keinen Mensch gewordenen Sohn Gottes. Denn Er hätte wohl mögen Freude haben im Himmel, da Er im Schoße des Vaters saß und der Engel Chöre Ihn umgaben. Er brauchte uns nicht, wenn Er selbstgefällig gewesen wäre, Er hätte nicht notwendiger Weise eine Kirche auf Erden um Sich sammeln müssen, wenn Er Gefallen an Sich selber gehabt hätte. Das hatte Er aber nicht, sondern an uns fluchwürdigen Kindern, die Sein Vater „ausgetan zu Straf- und Zornesruten“, an uns hatte Er Seinen Gefallen, an uns wollte Er im höchsten Grade beweisen, was Liebe sei, indem Er Sich aufopferte für uns. Denn was ist Liebe? Liebe ist Hingabe des Einen an den Andern, Selbsthingabe, Selbstenteignung für den Andern. Es gab eine von Sünde ungestörte Liebe, die Liebe, da der Vater im Sohn war und die beiden Eins im heiligen Geiste - das ist ein Geheimnis, das uns erst offenbar werden wird, wenn wir sein werden, wie Er ist - doch lassen wir das jetzt und bleiben wir dabei, dass

diese Liebe sich wollte offenbaren als Gnade und dadurch den Satan besiegen, von dem es heißt, dass der Ihn würde in die Ferse stechen, und der da Gott höhnte, als habe Er in der Schöpfung Sich vergriffen, nachdem die Sünde in die Welt gekommen war. Ja wohl! den Schlangenstich, den hat der HErr Christus wohl empfunden, da Er gemartert und ans Holz gehängt war, da Er rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen,“ da hat Seine Liebe das Leben für uns gelassen. „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass Er das Leben für uns gelassen hat.“ Er hatte nicht Gefallen an Ihm selber, Er ist nicht gekommen, dass Er Sich dienen lasse, was ja viel angenehmer gewesen wäre, „sondern, dass Er diene“. Blick hin, liebe Seele, wie gefällt dir der, der vom Abendmahl aufsteht und legt Seine Kleider ab und umgürtet sich mit einem Schurz und kniet vor Seinen Jüngern nieder und wäscht ihnen die Füße? O, das ist der Jesus, der nicht Gefallen an Sich selber hatte, der nicht auf Erden kam, um ein Paradies zu finden, sondern um eines zu pflanzen, ein Paradies, wo die Pflanzen mit Blut begossen werden müssen, mit dem Blut, welches für unsere Sünden vergossen wurde. Die Alten brauchen gern das Bild vom Pelikan, der seine Jungen mit seinem eigenen Blute nährt, indem er sich die Brust aufriss, um an ihm die Liebe zu zeigen, die Jesus für uns gehabt. Der Pelikan aber ist nur ein dürftiges Bild dafür, wir haben mehr, hier am Altar ist mehr! Zwar der Pelikan speist seine Jungen mit dem eignen Blut, aber er bleibt dabei am Leben Christus aber ist wahrhaftig gestorben für uns, mit einer Liebe ohne Grenzen hat Er uns geliebt bis in den Tod hinein. „Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit, Liebe, die mir hat erstritten ew'ge Lust und Seligkeit, Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“ Und nun setze dich, o lieber Christ, staunend unter das Kreuz des HErrn und lasse dir die Seele bewegen durch die dir nicht mehr unbekannteste Frage: „Das tat Ich für dich, was tust du für Mich?“ Was meint Johannes damit, wenn er fortfährt: „Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Nun, meine Lieben, wir wollen uns dessen freuen, dass wir zu der Christengemeinde gehören, wo in den ersten Jahrhunderten Millionen Christen mit der Tat dies wahr gemacht haben, „wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ Schauge zurück in diese erste Zeit und du wirst finden, dass die Mauern der Kirche gekittet sind mit dem Blut so vieler heiligen Märtyrer. Und auch jetzt. haben wir noch etwas davon, etwas Abendschimmer haben wir doch wohl noch, etwas Most aus der Traube, die auf Golgatha gekeltert wurde; sind denn nicht alle die vielen Werke der Barmherzigkeit, von denen die Christenheit voll ist,

Ausflüsse der Liebe, die vom Himmel stammt? Aber es drängt mich heute auch dies einmal mit zu erwähnen: „das Leben lassen für die Brüder,“ erfüllen dies nicht mit fröhlichem Herzen unter hellen Musikklängen auch die Söhne des Vaterlandes, die hinausziehen und sich willig zum Opfer geben in das Schlachtengewühl, in den Tod auf dem Felde der Ehren? Sie tun es aus Liebe zu dem irdischen Vaterlande. Doch Geliebte, ist denn unser wahres, rechtes, ewiges Vaterland nicht viel schöner, und ist es nicht noch viel köstlicher, im Dienste des himmlischen Königs zu stehen und über dem Berufe zu sterben, „Ihm, Ihm, dem Lamme, Seelen zu werben?“ Sollte es uns nicht gegönnt werden, dass auch uns dabei, wie den Söhnen des irdischen Vaterlandes, die lieben Engel die Musik dazu aufspielen in nie geahnten Himmelsklängen? O ja, so ein Licht möchte ich sein, das sich selbst verzehrt, indem es andern leuchtet! Aber wie beschämend für uns! Ist es nicht so? Den 17. Vers, ach, nur mit niedergeschlagenen Augen können wir den lesen. „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ nämlich, „wenn jemand dieser Welt Güter hat,“ von denen, die zu den Brüdern gehören, die sich Christen nennen lassen! Von denen sagt St. Johannes dies. Von der ganzen Summe, die wir schuldig sind, wollen wir nicht einmal diesen geringen Abschlag zahlen! Aber der Geiz, unsere alte, böse Selbstsucht hindert uns daran. Wir könnten wohl, aber wir wollen nicht, und da geht das Leben darüber hin und die Liebe Gottes bleibt nicht bei uns, weil wir den Bruder darben lassen und das Herz vor ihm zuschließen. Nun, meine Geliebten, eine Entschuldigung habt ihr heute nicht, als könntet ihr diesen Text nicht verstehen, ich bitte euch bloß, wendet ihn auch auf euch an, und wenn ihr sagen müsst: ja, hier sind wir heut von Gott er- tappt, hier hat Er uns ergriffen, wir sind geizig, so prüfet dann auch weiter. Wo es sich um euer Wohlsein handelt, um euer Vergnügen, da reicht es immer, und weil immer erst das bedacht sein muss, darum lasst ihr den Bruder darben und gebt etwa nur dem noch, wo ihr eine Ehre vor den Menschen davon habt, wenn ihr etwa euern Namen dann gedruckt lesen könnt; aber das ist ja keine Liebe mehr, das ist ja nur eine ganz verlarvte, ganz schrecklich karikierte Liebe, die den Namen Liebe gar nicht mehr verdient. Johannes sagt: „Meine Kindlein, lasst uns nicht lieben mit Worten, sondern mit der Tat und mit der Wahrheit.“ Da fallen die Augen Gottes in unser Herz hinein und Seine Hand erfasst uns und rüttelt und schüttelt uns, ob wir endlich aufwachen möchten, und es soll in uns allen, meine Herzgeliebten, heu-

te der Seufzer erwachen: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“ O, ich bin noch auf dem bösen Wege der Selbstsucht, der Selbstliebe, Selbstgefälligkeit, ja, lasst es mich heraus-sagen: eigentlich der Selbstanbetung. Numero Eins will ich überall sein. Aber muss ich denn das sein, muss ich denn immer mir jemand suchen, der eine Stufe unter mir steht, damit ich auf ihn herabsehen kann? O, wie werd ich doch mich selber los? Nun, liebe Seele, nur auf einem Wege! Erkenne den, der aus Liebe Sein Leben für dich gelassen hat und der dich wieder an-nimmt, da du dich doch wenigstens unglücklich fühlst in deinem lieblosen Zustand. Er wird dich wieder hineinlieben in Seine Liebe, Er wird dich auf Seine Arme nehmen und nicht müde werden, dich zu tragen, muss Er auch darüber klagen: „Ja, du hast mir Mühe gemacht in deinen Sünden und Ar-beit gemacht in deiner Missetat.“ Er hört's, wenn wir zu Ihm flehen: „Dass doch nichts mehr von mir bleibe, o du allersüß'ste Lieb!“ Ja, Er wirds tun, Er wird endlich doch stärker in uns werden als wir, Er wird uns überwinden zu Seiner Liebe. „Die treuste Liebe sieget, am Ende fühlt man sie, weint bitterlich und schmieget sich kindlich an ihr Knie.“ Amen.

Predigt am dritten Sonntage nach Trinitatis 1882.

Evangelium Lukas 15,1-10.

Text: Es nahten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, dass sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an, und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis, und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er deren eins verliert, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste, und hingehe nach dem verlorenen, bis dass er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn, und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder, welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren einen verliert, die nicht ein Licht anzünde, und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis dass sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und spricht: Freut euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Wir konnten es heut vor acht Tagen nicht lassen, meine Lieben, schon einen Blick hineinzuworfen in das Evangelium, welches der HErr uns heute geschenkt. Heut vor acht Tagen fanden wir unsern lieben HErrn und Heiland in der Gemeinschaft von Pharisäern und Schriftgelehrten, die Ihn nicht kannten, und die auch die Tischreden, welche Er ihnen hielt, mit einer gewissen Verdrießlichkeit anhörten; und einer unter ihnen wollte das etwas verdrießliche Thema von denen, die da erwählten, obenan zu sitzen, in eine andre Bahn lenken, und sagte: „Selig ist, der das Brot isst im Reiche Gottes“. Ja, es war unserm lieben Heilande recht, dass er dies sagte, um nun daran anknüpfend die köstliche Gleichnisrede vom großen Abendmahl zu halten. Im heutigen Evangelium nun geht es ähnlich her. Waren ihnen vor acht Tagen die Tischreden des HErrn Jesu im Hause des Obersten der Pharisäer nicht recht gewesen, heut murrten sie über die große Sünderliebe des

Heilandes, dass er sich mit den Zöllnern abgab, dass er sich mit diesem von den Juden verächtlich gehaltenen Gesindel einließ. Dieser Jesus, dieser, der der Messias sein will, „Er nimmt die Sünder an und isst mit ihnen“. An dieses Wort, womit sie Ihn verächtlich machen wollten, knüpft der HErr Seine Gleichnisse an, worin Er Seine große Sünderliebe uns anpreist und den Pharisäern gegenüber rechtfertigt, die das Verlorene sucht und das Verlorene selig machen will. Unser Evangelium ist wieder ein Berufungs-Evangelium, wie es alle Evangelien sind zu Anfang der heiligen Trinitatiszeit, in denen uns vor die Seele gestellt wird, wie ein großer Ernst es dem dreieinigen Gott ist, kein einziges unter den verlorenen Menschenkindern zu versäumen; ja, wie Er danach strebt, sagen zu können auch in diesem Sinne: „Welcher unter euch kann mich der Sünde zeihen“, auch nur einen Verlorenen nicht gesucht zu haben?

Vor acht Tagen schon führte ich euch jenes schöne Woltersdorfsche Lied an, und mancher unter euch hat's vielleicht nachher zu Hause noch ganz nachgelesen: „Es ist noch Raum!“ Ja, meine Lieben, „es ist noch Raum, die Arme Jesu sind zum Tragen stark und weit; die Hände stehn für jedes Gnadekind zum Heben ausgebreit't; er will sie auf die Achseln legen und ihrer gar im Busen pflegen; es ist noch Raum!“

Seht, Geliebte, in diesem Verse ist der Fortschritt bezeichnet, welchen wir in der Berufung im Evangelium des vorigen Sonntags zum heutigen bemerken. Im vorigen: Ja, auch Seine Liebe zu den Eingeladenen ist groß, so groß, dass Er auch die ganz Blöden und ganz Schüchternen herein nötigen lässt, nachdem die armen Lahmen und Krüppel hereingeführt worden sind; aber er tat es durch Seine Knechte. Heute aber tritt Er selbst auf den Plan, Jesus Christus, der Sohn Gottes. Er selbst ist es, der da nötigt durch Seine Knechte, aber Er selbst ist es vor allem, der das Verlorene und Verirrte sucht, und Er hält nun hier in unserm Evangelium Seine Schutzrede für Seine große Sünderliebe. „Hier wird teuer mir vereidigt, dass ich selig werden kann, weil mein Heiland Sich verteidigt, dass Er nimmt die Sünder an.“

Und nun, meine Lieben, werden wir Ihm die Ohren unseres Gemütes gern öffnen und unsere Herzen spannen, um Ihn reden zu hören von Seiner großen Sünderliebe im Suchen des Verlorenen, und uns von Ihm finden zu lassen zum Heimtragen.

Die große Sünderliebe unseres Heilandes ist's, welche aus dem Evangelium uns anleuchtet. Die Alten sagten von diesem Sonntage, der ja meistens in die Junitage fällt: „Jetzt baden sich die Tauben in dem warmen Regen, der vom Himmel fällt.“ Heut ist nun auch solch besonders schöner Sonntag uns geschenkt, o liebe Seele, willst du nicht die Taube sein, die sich in dem warmen Regen badet, welcher aus diesem Evangelium auf uns niedertriefet? Wäre es nicht o, so gehörtest du ja noch unter diejenigen, die da murren über den HErrn Jesum, weil er die Sünder annimmt und isst mit ihnen! Nein! Wir wollen uns nicht schämen, uns unter die Zöllner und Sünder zu sehen; das sind die rechten Krüppel, die armen Lahmen und Blinden, die da draußen an den Zäunen, die Er nötigen lässt, hereinzukommen, und für die es noch einen Heiland gibt. Und was für einen? Einen solchen, wie sie ihn brauchen, der sich nicht ihrer schämt. Der HErr preist Seine Sünderliebe in diesem Kapitel in drei Gleichnissen, in den beiden Gleichnissen vom verlorren Schaf und verlorren Groschen; und damit die Schnur, damit Er uns binden will, dreifältig sei, fügt Er dann noch das hinzu vom verlorren Sohne. Es sind drei Worte nur, meine Lieben, in welchen der Inhalt unsers Evangeliums sich zusammenfasst, in welchen die große Liebe, die große Sünderliebe unsers Heilandes sich uns anpreist, die Worte: Verloren, gesucht, gefunden!

Verloren! Das waren wir alle in Adam. In dem Menschen, der hundert Schafe hat und geht hin, das eine zu suchen, das er verloren hat, bis er es findet, vergleicht der HErr Jesus Sich selber. Ihm war alles in Seine Hände gegeben von Anbeginn der Schöpfung, Ihm fehlte nichts. Alle Engel und Seraphim füllten Seinen Himmel und lobten Ihn und die Erde jauchzte Ihm zu; nur eine Gattung von Kreaturen nicht, die Menschheit, der wir alle zugehören, sie ist Ihm verloren gegangen und zwar durch ihre Schuld; und diese eine bist auch du, liebe Seele. Und nun lasst uns recht darauf achten, denn es ist das Hauptstück im Evangelium, es ist nicht die Schuld der Verlorenen, die der HErr hervorhebt, sondern ihr Unglück; das Unglück, das Elend, das darin liegt, dass sie von Ihm verirrt und damit auch verloren sind, das jammert Ihn. Er ist der Hirte, der sich über den 99 Schafen, die er noch in seinem Stalle hat, nicht trösten kann über dem einen, das verloren ist. Er vergleicht Sich dem Weibe, das die 9 Groschen, die es noch in der Hand hat, nicht trösten könne über den einen, den es verlor. Das Weib kehrt das Haus und leuchtet in alle Winkel, und sucht, bis es ihn findet.

Verloren! O, mein Erbarmer, o mein Gott und Heiland, ist Deine Liebe zu mir denn so groß, dass ich Dir fehle? O, was das für ein Jammer ist, wenn wir fühlen, dass wir ferne von Ihm sind, wir ohne Ihn leben und hingehen in der Verlorenheit unseres Sündenelendes, das wissen wir alle - aber davon ist heute nicht die Rede. Hier hören wir heute vor allem von dem Jesuserzen, das sich uns öffnet, damit wir's merken sollen, wie wir Ihm fehlen, wenn Er uns nicht hat. Denn Er hat ein heiliges Anrecht an uns, Er hat uns teuer erkauft zu Seinem Eigentum; und die Lobgesänge aller heiligen Engel und Seraphinen, die sich doch niemals von Ihm verlaufen und verloren haben, können Ihn nicht trösten über den Verlust auch nur einer fluchbeladenen Menschenseele und Er geht hin, sie zu suchen. O, Geliebte! Das ist doch wunderbar genug! So, so sind wir geliebt. Schon Moses hat einen Eindruck davon bekommen, wie der HErr die Leute so lieb hat. Aber wie ein andres ist es noch um Seine Liebe, wie sie sich uns im Neuen Testamente offenbart! „Ich habe mein Schaf, ich habe meinen Groschen verloren,“ nur diese Seine große Liebe hat es Ihm möglich gemacht, nach etwas so Schmutzigem, so gründlich Hässlichem Sich umzusehen und zu suchen, wie unsere Seele es ist, wenn sie im Schmutz der Sünde sich verloren hat. Aber es muss doch wohl irgend etwas Liebenswürdigen an uns gewesen sein, da wir wenigstens keine Liebe kennen, die ohne irgend welche Anknüpfung wäre. Wodurch waren wir Ihm denn nun wohl so liebenswürdig? Ja, das wirst du freilich nicht herauskriegen, du müsstest denn noch in dem Wahne der Pharisäer befangen sein, dass du von deiner eigenen Liebenswürdigkeit überzeugt wärest. Nun, wie liebenswürdig die waren, können wir leicht wissen; kein Mensch mochte sie leiden in ihrer Aufgeblasenheit, in der sie danach trachteten, Ihm ihr äußerstes Missfallen an Seiner Rede kund zu tun. Aber Er lässt Sich nicht stören, Er liebt auch die Pharisäer und will sie herauslieben aus ihrem Elend. Wie mag Er da, wo Er spricht von den Freunden und Nachbarn, die das Weib herbeiruft, dass sie sich mit freuen sollen, die Schriftgelehrten angeschaut haben, die sich gar nicht freuten und darüber murrten, dass Er die Sünder annimmt. Verloren, das waren wir alle, und wenn wir heute Gefundene sind, und unser Plass auf Seiner Achsel ist - ach, wie wehe ist die Erfahrung, dass es auch ein Wiederverlieren gibt! Ja, lieber Heiland, ich entwinde mich oft Deinen Händen, und der Platz auf Deiner Achsel und auf Deinen Armen genügt mir nicht, und ich springe herunter und bin alsbald wieder verloren! Ja, Geliebte, wir sind nicht um dies Evangelium heut wieder versammelt, so wie man etwa eine schöne Blume in die

Hand nimmt und sich daran freut und sie dann zwischen zwei Blätter legt und aufbewahrt, und sie verliert ihren Duft. Nein, unser Text, dies Evangelium vom verlorenen Schaf, ist eine immergrüne Aue zu unserer Weide; es bedürfen auch die Gefundenen und Gewonnenen immer wieder Seiner suchenden Liebe. Das lasst uns recht erkennen, uns Ihm zu geben. Ja, lieber Heiland, zwar hast Du mich angenommen in meiner heiligen Taufe und ich habe mich von Dir finden lassen; aber auch ich bedarf heute wieder, mich aufzurichten an Deiner Botschaft, dass Du ein solcher Heiland bist, der den Sündern nachgeht und sie sucht, bis er sie findet. Ja, ich bekenne es Dir, ich gehöre zu denen, die sich wieder verloren haben und die sich nicht zu Dir zurückfinden würden, wenn Du nicht immer wieder den Anfang machtest. Gewiss, Er tut es, Er macht den Anfang, und wenn wir vielleicht noch lange nicht merken, dass wir uns verlaufen, dass die Sünde wieder über uns die Herrschaft erlangen will, und dass wir in großer Gefahr stehen, Er merkt es und geht hin und sucht, bis Er uns wiederfindet.

Und nun lasst uns den Finger legen auf das Suchen, denn hier ist ein Wunder. Wenn ein irdischer Hirte des Abends, wenn er heimkehrt und die Schafe in den Stall zählt, findet, dass eines ihm fehlt, und er geht hin und sucht es, so ist das ganz selbstverständlich, denn er weiß nicht, wo es ist. Bei dem HErrn Jesu aber ist das nicht der Fall, Er weiß immer, wo wir sind; vor Seinem Auge ist auch der geheimste Winkel bloß und entdeckt, und doch geht Er hin und sucht. Er tut es nicht, dass Er uns plötzlich erhascht und ergreift; nein, Er sucht und lockt mit Seiner uns bekannten und Ihm eigenartigen Stimme. Freilich, wollte Er, wie wir es verdienten, uns allemal gleich mit Seinen Gerichten treffen und mit Seinen Augen wie Feuerflammen, es würde nicht lange dauern, dass Er uns gefunden hätte, aber so, dass uns die Haut schauerte; wenn Er aber mit Seinen Gnadenblicken Sich an uns wendet, dann sucht Er uns heim, wie unsere Sprache dieses schöne Wort dafür hat; Er sucht uns in unserem jammervollen Heim, um uns in Sein seliges Heim zu bringen. Und wie hat Er das möglich gemacht? „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sah auf seinen Weg, aber der HErr warf unser aller Sünde auf Ihn,“ das ist der Anfang Seines Suchens nach der verlorenen Menschheit geworden: Er kam vom Himmel auf die Erde und versenkte Sich in unser Elend. Und so machte Er unsere Bekehrung möglich durch Sühne, Sühne unserer Schuld; ja, Er hat sie gesühnt damit, dass Er Sich auch hineinversenkt hat für uns in die tiefste Gottverlassenheit, und als Er das getan, da hat Er den Erstling gefunden unter den Gesuchten, den

Schächer am Kreuz. O, wir beten an die große Sünderliebe, die es sich möglich gemacht hat, ein verlorenes Schaf zu suchen und wiederzufinden; einen verlorenen Groschen, der so unkenntlich geworden war von dem Staub und Schmutze, unter dem er im Winkel verborgen gelegen, so zu reinigen, dass das königliche Bild seiner Prägung „Kind Gottes“ wieder zum Vorschein kam und die Umschrift wieder leserlich wurde, die davon handelt, wie viel wir Ihm gelten, wie viel wir Ihm wert sind. Und wenn Er uns gefunden hat, dann lasst uns anbeten die Geduld und den Fleiß, womit Er uns gesucht hat. Der Fleiß tritt besonders bei dem suchenden Weibe hervor. Sie lässt sich keine Mühe verdrießen, sie fürchtet nicht den Staub, den sie schlucken muss, wenn sie ihn aus allen Winkeln hervorkehrt, und zündet zuletzt auch ein Licht an, um die finstern Stellen zu beleuchten, damit sie ihn finde. Hat unser lieber Heiland nicht auch diesen Fleiß an uns gewandt? Er hat gar verschiedene Lichter, mit denen Er uns sucht, auch solche, die bis in die tiefsten Falten der Seele dringen, und wo uns plötzlich zum Erschrecken klar wird, wie es um uns steht, und dass wir elende, verlorene und verdammte Sünder sind. Das kann Er, wenn Er will, mit einem Male uns zum Erschrecken klar machen. Aber es verdrießt Ihn nicht, uns mit suchender Liebe nachzugehen und uns nachzukriechen. auf unseren Sündenwegen, das ist keine angenehme Arbeit. Unser Heiland hat Sich mit dem suchenden Weibe verglichen, Geliebte, und wie dies Weib es macht, so macht Er es, und scheut keine Mühe, und scheut keinen Staub und keinen Schmutz. Und etwas davon haben diejenigen Ihm abgelernt, die von Seiner Liebe etwas angenommen haben in der Liebe zu den Brüdern. Nun sieh dich um unter denen, mit welchen du zusammen lebst! Ist da nicht auch einer, der hat nach dir gesucht, mit Fleiß gesucht, und ist dir immer wieder nachgegangen, ob du dich möchtest finden lassen und zurückbringen zu deinem Heilande? „Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missetaten,“ so spricht der HErr. O, diese Mühe, die wir Dir gemacht haben, lieber HErr Jesu! Wie sollten wir Dir dafür den verdienten Lohn vorenthalten wollen? Nein! Du sollst uns wiederhaben, wir wollen uns finden lassen.

Und nun betrachten wir auch die Geduld. Die finden wir mehr im anderen Gleichnis, aber die Sache übertrifft es weit. Der irdische Hirte weiß nicht, wohin sein Schaf sich verloren hat, und weil der Hirte es nicht weiß, drum sucht er nun mit ängstlicher Spannung. Das ist bei unserm lieben Heiland nicht der Fall. Er weiß voraus, wen Er von uns finden wird, aber Er sucht auch die, von denen Er weiß, dass sie sich nicht finden lassen werden; denn

sie wollen nicht, und Er zwingt niemand, Er zwingt kein Schaf mit Gewalt auf Seine Achsel. Einmal zwar wird Er mit richterlicher Gewalt sie zu Seinen Füßen zwingen und Seine Herrlichkeit offenbaren, aber jetzt sucht Er auch die, die sich nicht finden lassen wollen, und das ist ein unbegreifliches Wunder, aber es ist wahr! Bis zum allerletzten Augenblick, so lange noch ein Odem in uns ist, da sucht uns Seine große Sünderliebe. Er versäumt nichts an uns, auch im Alter nicht, und besonders nicht im Kreuz und unter der Trübsal. Und bei denen, die lange mit Ihm bekannt sind, o, da sucht Er mit solchem Ernste.

Bei langwierigen Krankheiten, o wie seufzt da oft der Seelsorger: „Ach Herr, wie so lange,“ aber wir müssen stille sein und es dafür annehmen: es ist noch immer ein Suchen der Liebe Jesu; Er hat an dieser Seele noch zu arbeiten, Er hat sie in dem einen oder andern Stück noch zu vollenden. Vielleicht fehlt es noch an dem, wovon unsere heutige Epistel redet: „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes,“ an der vollen Demütigung; vielleicht ist's auch eine Verbitterung, die sie aufhält; aber die soll doch weg und da sucht und sucht Er, bis eine solche Seele endlich spricht: „Ich ergebe mich Dir ganz.“ „Soll's ja sein, dass Angst und Pein auf Sünde folgen müssen, dann fahre fort mit Schlägen hier und schone dort,“ dann, dann Geliebte, kommt die Stunde des Findens. Sage du es deinem Heilande, liebe Seele, sage es Ihm in der Stille: „Ich bin eine gesuchte, aber wieder verlorene; aber ich trage die Spuren Deiner suchenden Liebe noch an mir.“

Und nun kommen wir zum letzten Stück: „Gefunden.“ O, wie ließe die selige Freude sich nur ausdrücken „gefunden“, das heißt: ein Sünder, der aus Gnaden selig wird! Aber Geliebte, von der Freude ist im Evangelium nicht die Rede. Nicht von unserer Freude hören wir, nein, von Seiner Freude, von Seiner Freude. „Denn ein Hirte,“ heißt es, wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Achsel mit Freuden, und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: „Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war; ich sage euch: also wird auch Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Gleicherweise auch das Weib ruft ihre Freundinnen und Nachbarinnen, und darauf legt der Heiland den ganzen Nachdruck und ruft zweimal: Also, also wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut. Nun, meine Lieben, eine Frage, eine beschämende Frage an uns alle: Muss es denn durchaus die Hölle sein.

mit ihrer ewigen Pein, die uns zurückschreckt von dem Wege des Verderbens, muss es nicht die Weise des heutigen Evangeliums vielmehr tun? Ein Wanderer, der im Sturm dahinschreitet, wird sich schwerlich bewogen fühlen, seinen Mantel abzulegen, er hüllt sich nur um so fester hinein; aber wenn einen die liebe Sonne so recht warm bescheint, dann fühlt er sich nicht bloß bewogen, den Mantel auszuziehen, er zieht auch wohl den Rock noch dazu aus. Nun seht, so will der HErr heut besonders Seine Sonne auf uns scheinen lassen, Er will den lindesten Wind um uns wehen lassen, und ich weiß doch nicht, was uns bewegen könnte, uns nicht von Ihm finden zu lassen. Höre doch, wenn du dich bekehrst, da freut sich Gott darüber mit allen Seinen heiligen Engeln. Du, du, kannst Freude im Himmel machen, wenn du dich wahrhaftig bekehrst. Das ist die klare Lehre unsers Evangeliums! Und noch eins! Wo sind denn die heiligen Engel? Sie sind es, die den Thron Gottes umgeben und ihnen wird es gemeldet, wenn ein Sünder auf Erden Buße tut. Jauchzen und Frohlocken bewegt den ganzen Himmel und seine Heerscharen, wenn ein Sünder Buße tut. Und sind denn die lieben Engel allein? Nein, bei ihnen ist die ganze Schar der Seligen und Heiligen, sie frohlocken mit ihnen und erfahren es auch. Ich rede jetzt vornehmlich zu euch Kindern; Kinder, denen vielleicht etwas auf dem Gewissen brennt. Vater und Mutter sind vielleicht Längst schon heimgegangen. Ihr seid ihnen ungehorsam gewesen, ihr habt sie betrübt, sie haben sich über euch ge- grämt, ihr könnt es ihnen nicht mehr abbitten, das wurmt euch noch, ihr könnt's nicht los werden. Hört, ihr könnt ihnen doch noch Freude machen. Hört doch, geliebte Söhne und Töchter heimgegangener frommer Väter und Mütter; ihr könnt sie tief erfreuen: Freude soll sein im Himmel über einen Sünder, der Buße tut. Sie erfahren's also noch mit den lieben Engeln zu- gleich.

„Ich will singen von einem Könige; scharf sind Deine Pfeile.“ Ps. 45. Nun, meine Geliebten, ich weiß keinen schärferen Pfeil, womit die große Liebe unsers HErrn uns verwunden könnte, als diesen, womit diese Liebe aus einem gesegneten Köcher auf uns schießt. Wollen wir uns nicht bekehren, wollen wir den Engeln im Himmel, unsern lieben Heimgegangenen allen, wollen wir ihnen diese Freude nicht machen? Wenn wir es nicht wollten, dann wäre freilich unsere Verdammnis ganz gerecht. O HErr, sei gnädig uns armen Sündern, o, wir wollen es, wollen uns in den sicheren Schatzkasten Deiner wiedergefundenen Groschen sammeln lassen. Die heiligen Engel haben schon die Rauchfässer des Gebets in den Händen und das Blutvolk der

Seligen hat schon die Harfen genommen, um die Freudentöne anzustimmen über Sünder, die Buße tun, und diese Freude wollten wir ihnen nicht gönnen? O, das wäre zu schön. Herr Jesu, ich bin gesucht durch Deine große Liebe, ich will mich finden lassen zu Deiner Gottesfreude! Amen.

Konfirmationsrede,

gehalten am fünften Sonntag nach Trinitatis, den 5. Juli 1874.

Johannis 6, 66-69.

Text: Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Geliebte Kinder, so ist denn die Stunde gekommen, die ihr in der Zeit eures Unterrichts mit sehnllichem und immer sehnlicherem Verlangen herbeigewünscht habt und es stünde mit euch dann am besten, wenn es in euch hieße: „Nun halte mich niemand mehr auf, dem entgegen zu kommen, der als mein Bräutigam zu mir kommt, auf dass ich das Abendmahl mit ihm halte.“ Nichts soll euch dies eine verkleinern oder in Schatten stellen, auch das nicht, was ich euch jetzt noch sagen und ans Herz legen will, indem ich euch den Brautschleier noch ein wenig fester binden möchte, nicht bloß für heute, sondern für euer ganzes Leben. Ich habe es mehr als einmal erfahren, dass nicht bloß die Sprüche und Liederverse, sondern auch die Abschiedsworte, die Konfirmanden an ihrem Einsegnungstage mitgegeben werden, sich besonders tief einzugraben pflegen in die Herzen, und dass der allertreuste Tröster seines Erinnerungsamtes sonderlich inbetreff dieser Abschiedsworte wartet. Ich werde es nie vergessen, wie das an dieser Stätte ihr ins Herz gelegte Wort: „Siehe Ich stehe vor der Tür und klopfe an. So Jemand Meine Stimme hören wird und die Tür aufthun, zu dem werde Ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit Mir“ - die scheidende Seele eines jungen Mädchens durchs Todestal geleitete, so hell, dass sie die Frucht des Paradieses mitten „so süß!“ unter heißen Schmerzen schon schmeckte. Hört denn das Wort, welches ich euch mitgeben will: Joh. 6,66-69.

„Von dem an gingen Viele Seiner Jünger hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete Ihm Simon Petrus: HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

„Von dem an“

Wovon redet St. Johannes, da er diese traurige Begebenheit berichtet, dass die Jüngerzahl sich lichtete, dass viele dem Heiland den Rücken kehrten; wann war das? Ach, meine lieben Kinder, das war da, als sie in der Schule von Kapernaum die Rede des Heilandes gehört hatten von dem Genuss Seines Fleisches und Blutes, als Er von dem ihnen geweissagt hatte, was Er ein Jahr nachher leibhaftig tun wollte: „Und das Brot, das Ich geben werde, ist mein Fleisch, das Ich geben werde für das Leben der Welt - wer mein Fleisch isst und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben“. Von da an gingen viele hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm! Sie hätten lieber einen Heiland gehabt nach ihren fleischlichen Gedanken, einen Christus, der sich hätte „haschen“ und zum Könige machen lassen, statt dass Er vor ihnen auf dem Berge entwich; bei dem Heiland, der durch Sterben führt, bei Ihm, dem König der ewigen Barmherzigkeit, dem Fürsten des ewigen Lebens, wollten sie nicht bleiben. - Seht, für euch ist heut der Tag gekommen, wo der HErr Jesus, der Sich in der heiligen Taufe mit euch verlobt hat, in dem heiligen Sakrament des Altars Sich mit euch vertrauen will. Ihr seid über eure Taufbegnadigung unterrichtet worden und es ist im Unterricht so recht euch angepriesen: „Kommt, es ist alles bereit!“ Ihr seid gestern in der Beichte angewiesen worden, wie ihr euch prüfen sollt, um von diesem Brot und von diesem Kelch würdig zu genießen. Und für mich, euren Seelsorger, ist nun die Stunde gekommen, von der der heilige Johannes schreibt: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund aber des Bräutigams steht und hört ihm zu und freut sich hoch über des Bräutigams Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt.“ Es ist mir eine besondere Erquickung, heute mit euch zusammen erfahren zu dürfen, was dies sei: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam“ und für meine Gemeinschaft mit euch das Siegel zu empfangen: „So sind wir nun viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind.“ Aber nun, ist es nicht tief traurig, dass gerade „von dem an,“ als der HErr Jesus als ein Heiland ohne Gleichen sich ihnen so in die Herzen geredet hatte, es heißt: „da wandten sie sich um und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm.“ Und Jesus - wie bittend wendet Er Sich um zu den Zwölfen: „Wollt ihr auch weggehen?“ Erkennt darin eures Heilandes Stimme die Stimme dessen, der einst auf dem Richterstuhle sitzen wird und die Böcke scheiden von den Schafen die einen zur Rechten, die selig werden die andern zur Linken, die verdammt werden. Dann wird Seine Stimme sein wie das Rauschen großer Wasser und wie Donnerhall,

und Seine Augen wie Feuerflammen und dann wird eine Stille eintreten, die kein Geräusch mehr stören darf, eine furchtbar peinigende Stille, wenn Aller Augen an den zum Segen oder zum Fluch sich öffnenden Lippen des Richters hängen werden. Dann müssen alle offenbar werden und die Stelle einnehmen, die der gute Hirte ihnen anweist. Heut, hier an dem Traualtar aber, wo eure Seelen Ihm sollen angetraut werden, redet Er in andrer Tonart: „Wollt ihr auch weggehen?“ Er bannt niemand in Seine Nähe, Er zwingt niemand, bei Ihm zu bleiben, legt niemand Fesseln an zum Seligwerden; nein, das tut Er nicht.

Das erste also, was ich euch ans Herz legen will, ist dies: Der Heiland, der dich gemacht hat, der ewige Richter, Er dein Heiland, der dich auch erlöst hat, der dir Seine Wundenmale zeigt, indem Er spricht: „Siehe, in die Hände habe Ich dich gezeichnet, du bist Mein“ der fragt dich so: „Willst du auch weggehen?“ denn du kannst es! Allerdings wird Er auch nach dem prophetischen Worte mit dir handeln: „Ich will deinen Weg mit Dornen vermachen und eine Wand davor ziehen, dass du deinen Steig (von mir weg) nicht finden sollst“ (Hosea 2, 6), denn auch dies gehört mit zu den Dekreten Seiner barmherzigen Liebe wie Luther es einmal ausdrückt - dass Er es den Gottlosen schwer macht, in die Hölle zu kommen. Ja, Er wird viel tun, euch am Weggehen zu hindern, aber mit Gewalt wird Er euch nicht zurückhalten. Heut nun fragt Er als derselbe, der in Kapernaum die Jünger gefragt: „Wollt ihr auch weggehen?“ Höre es, du Jugend dieser Gemeinde! Möge die Jesusfrage, die ich an meine Einsegnungskinder richte, möge sie wie ein Spieß sich einbohren, wie eine Säge durchfahren in die Herzen derer, die in dem letzten Vierteljahr, besonders in den letzten vier Wochen, mich auf diesen Text hingewiesen haben! Als ich darüber nachdachte und den HErren fragte: „HErr, was soll ich meinen Konfirmanden für ein Wort mit auf den Weg geben?“ da bin ich immer und immer wieder auf diesen Text gekommen: „Wollt ihr auch ihr auch weggehen?“ Geliebte Gemeinde! Ich weiß es, mit tiefer Wehmut versteht ihr heut dieses Wort in der Mitte eurer Kinder und es fasst euch an, die ihr nicht bloß zuhören, sondern an der Konfirmationshandlung mithelfen sollt, und ihr stimmt mit ein in die Frage im Namen Jesu: „Wollt ihr auch weggehen?“ O, dass ihr, liebe Kinder, nie aus Erfahrung lerntet, was es heißt „weggehen“ vom HErren Jesu weggehen. Ich schone euer gerne und will euch das Elend nicht ausmalen, wohinein man von Ihm weggeht. Nur so viel will ich euch heute sagen, meine geliebten Kinder: der HErr hat bei euch in diesen Wochen, besonders in der letzten Woche stark

angeklopft und (das hoffe ich) euch allen etwas geschenkt von ernstem Willen zu dem „Kommen“, um selig zu werden zu dem Lernen, vor Eurer Sünde zu erschrecken und dieselbe groß zu achten, zu dem Lernen, zu glauben an Seine Liebe und dieselbe größer zu achten als eure Sünde, zu der seligen Entscheidung, als unsträfliche Jünglinge zu wandeln und als Jungfrauen, die dem Lamme nachfolgen. Wenn ihr nun merkt, dass ihr gegen diese Gaben und Züge des heiligen Geistes kälter und unempfindlicher werdet, wenn ihr gleichgültiger werdet gegen die alten Unarten, die alten Lieblingssünden, über die grade ihr gestern und heute eure Tränen geweint habt; wenn ihr fühlt, ihr achtet die Sünden gegen die heiligen zehn Gebote, in denen das erste und das vierte in eurer Bußerfahrung obenan stehen, nicht mehr so groß; ihr macht es wieder, wie vorher; alles, was ihr gehört habt und gelehrt seid, ist wie unter die Hecke und aufs Steinige gesät, bei dem ersten Vorfall, wo euch das so recht handgreiflich vor die Augen tritt: „Ich beleidige damit meinen Gott aufs entschiedenste“ dann, darum flehe ich, möge Jesus Christus bei euch stehen und deutlich euch ins Herz sprechen: „Also doch nun willst auch du also weggehen? Und weil auch äußerlich bei euch manches sich ändert in eurem Lebensberuf, euer etliche das elterliche Haus verlassen, in Dienste treten - auf der Grube anfahren, zur Fabrikarbeit gehen werdet usw. - ihr alle aber innerlich selbständiger dastehen sollt und müsst - nachdem euer erster Lebensabschnitt mit der Rute und dem güldenen Apfel vorbei ist, auch das „weide Meine Lämmer“ in das „weide Meine Schafe“ verwandelt wird, ihr mit der Speise der Schafe gespeist werden. sollt, da ist es ganz natürlich, dass der Feind aufs höchste erbost ist, ja! hier findet er etwas zu verderben, etwas „Geschmücktes“ zu besudeln. Schon wartet das teuflische Hohngelächter der Gottlosen da, wohin lutherische Jünglinge und Jungfrauen vom HErrn Jesu weggehen. Schon hat der Versucher die überklugen Leute gemietet, die aus ihrer dicken Finsternis hervor von Aufklärung und Bildung euch reden werden, von den bedauerungswürdigen Ansichten der „Frommen“, welche sie in Dummköpfe und in Heuchler einzuteilen pflegen. Man wird euch Gottes Wort verdächtig und zu Spott machen wollen. Das Geheimnis des HErrn ist bei denen, die Ihn fürchten. Das Christentum ist die Religion der Geheimnisse Gottes - eine Religion ohne Geheimnisse können wir gar nicht brauchen. Wenn euch nun das Geheimnis der Gottseligkeit: „Gott offenbart im Fleisch“ angetastet wird, so bitte ich den HErrn Jesum, dass Er bei der nächsten Gelegenheit, wo ihr so zum Weggehen versucht werdet - es ist gleich, ob in gröberer oder in feinerer

Art, ja, ich möchte eigentlich lieber, es geschehe in gröberer, dass euch der Teufel gleich eine so tüchtige Ohrfeige gäbe, dass ihr merken müsstet, mit wem ihr's zu tun habt, das ist noch besser, als wenn er euch streichelt - dann bitte ich diesen Heiland, unsern HErrn Jesum, für euch, dass lauter als alles Zischeln der alten Schlange und lauter als alles Brüllen des grimmigen Löwen ihr hören möchtet eine Stimme, diese Stimme: „Wollet ihr auch weggehen?“ O, geliebte Kinder, etwas wisst ihr schon davon und ihr kennt sie schon, die Vogelherde des Teufels, wo nur Tauben, die schüchternen Tauben auf seinen Leimruten gefangen werden; schüchterne Tauben Jesu, etwas wisst ihr schon davon wollet ihr auch weggehen und in die Hölle kommen? Achtet auf die Stelle Spr. 7 und lest sie euch dann nach, wenn die Lüste der Jugend anfangen, sich in euch zu regen und zu rumoren, wenn das gefangene Fischlein Christi sich törichter Weise anstrengt und durchaus nach einer Masche sucht, durch die es hindurch schlüpfen kann: „Wollt ihr auch weggehen?“ Geliebte! In der Stunde, wo euch das besonders packt, da bitte ich den HErrn Jesum und Er wird es auch tun, dass Er die Stimme euch erklingen lasse: „Wollt ihr auch weggehen?“ Und wenn ihr selber so unbarmherzig sein könntet gegen eure Seele, wenn ihr euer heut gebleichtes Taufkleid könntet in den Kot treten wollen, dann mache es euch die Liebe dessen unmöglich, der da spricht: „Könnt ihr das wirklich, wollt ihr Mich so schnöde betrüben?“ Ihr fühlt es mit mir, und es ist mir, als müsste ich, als Antwort darauf, mit Simon Petrus den Aufsprung der Seele mitmachen, da er spricht: „HErr, wohin sollen wir gehen?“ Ja freilich, wohin sollen wir gehen? Ich bitte den HErrn Jesum, euch das zu schenken, es mit euch dahin zu bringen, dass ihr innerlichst erkennt: Jesus ist der beste Freund, Glück und Ruhe und Frieden und Ehre bei Gott nur auf dem Wege Christi und der Christen Treue zu finden. „Wohin sollen wir gehen? und wir haben geglaubt und erkannt, dass Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Liebe Kinder! Ihr alle habt den Segen, dass ihr von Kind auf das geglaubt habt, dass euch Johannes Wort an seine Kinder gilt: „Ihr kennt den Vater!“ Dankt innig eurem Gott dafür, und wenn ihr nach Haus kommt, fallt euren Eltern um den Hals und dankt ihnen für diesen größten Schatz, den Eltern ihren Kindern sammeln mögen. Nicht wahr, ihr kennt das noch nicht, was es heißt: nicht glauben? Aber seht, nun steht noch ein Wörtlein dabei, das Wörtlein: „wir haben erkannt“, d. h. nicht bloß auswendig gelernt, wir wissen es nicht bloß, die Teufel wissen das auch, aber mit Zittern; nein, erfahren und erlebt haben, dass dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Le-

ben, das ist's, was hier Petrus bekennt. „Hast du nicht dieses verspürt?“ Hat nicht der HErr Jesus großes an euch getan in dieser Zeit? Regt sich's nicht in euch: „Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiss nicht, was Er dir gutes getan hat?“ Wenn Er nun Sein Examen mit euch anstellt und fragt: Habt ihr Mich lieb? diese Hauptfrage an dich richtet: Hast du Mich lieb? so könnt ihr euer Herz stillen, stillen trotz aller Beschämung und Traurigkeit über euch mit der Größe Seiner Liebe zu euch, die aus dieser Frage hervorblickt. Ja, wie lieb muss Er euch haben, dass Ihm an eurer Liebe etwas liegt! Ich weiß, es tut euch wohl, wenn ich euch frage: Kinder, habt ihr euren Pastor lieb und möchtet ihr ihm eine Freude machen? Und nun Er, euer rechter guter Hirte und himmlischer Bischof der Seelen! Wie lieb hat dich Jesus, dass Er dich fragt: „Hast du Mich lieb?“ Nun seht denn, habt ihr das erfahren, dann steht es bei euch fest: „Wohin sollen wir gehen?“ Nicht wahr, dahin wollen wir gehen, wo Er zur Herberge ist und Seine Schafe weidet. Es sei meine besondere Ermahnung an euch, dass ihr dem Worte zuhört, denn ihr müsst nun noch andre Hörer des Wortes werden als bisher, ihr müsst mit mehr Verständnis, mit Freundesverständnis Ihm zuhören, das verlangt der HErr Jesus von euch. Ach, lasst es mich nicht von euch erleben, dass ihr nun euch fern haltet und selten kommt zum Hören. Namentlich Sonntags und besonders, wenn es sich fragt, gehe ich mal da hin oder ins liebe Gotteshaus, dann bitte ich den HErrn Jesum, dass es in euch heiße: „Wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ O, möchtet ihr je mehr und mehr den Glauben als das unentbehrliche Essen und Trinken der Seele erfahren. So bitte und ermahne ich, dass ihr euch der Ordnung der Gemeinschaft und Freundschaft derer, die da dem HErrn Jesu nicht den Rücken kehren, sondern bei ihm bleiben, nicht entzieht. „Lass mich Davids Glück erleben, schenk mir einen Jonathan.“ Ein in der Liebe Jesu glühender Mann, Philipus von Neri, sagte einst: „Ja, wenn mir Gott in meinem Orden, einem Orden der barmherzigen Liebe, nur zwölf Männer gäbe, in denen ganz einträchtig brennte das Feuer, wie es in den Aposteln brannte, ich wollte mit ihnen die ganze Welt dem HErrn Jesu zuführen.“ Nun, geliebte Kinder, seid des gewiss; wenn Petri Sinn in euch gepflanzt ist, wird es auch der HErr nicht an einem Johannes fehlen lassen. „Zwei ist besser als eins“, „je zwei“ geht es sich gut auf dem Christenwege. Unter den zwölf Aposteln waren auch zwei Brüderpaare, die besonders an einander gehangen haben, und nichts ist lieblicher und köstlicher, nichts schöner, als wenn Geschwister so zu einander stehen, dass, wenn auch das eine weggehen wollte, es denken

müsste: nein, ich kann nicht weggehen, mein Bruder, meine Schwester geht auch nicht weg. O, es ist etwas Köstliches, wenn Familiensegen züchtigend auf einem Hause ruht, wenn es heißt: wohin sollen wir gehen? mein Großvater, alle, mit denen ich von Kind auf verbunden bin, gehen denselben Weg, wohin sollten wir gehen? Nun, so gehe denn der HErr Jesus mit euch mit Seinen Liebesfragen, da Er euch heut entlässt, loslassen kann Er euch nicht und will Er euch nicht; aber wenn ich Ihm auf die Achsel sehe, wo Er das gefundene Schäflein trägt und dieses aufspringt und um sich „stößt“ (Apostelgesch. 13, 46), um sich los zu machen, ach, das schmerzt Ihn tief, aber Er schlägt es nicht und bindet es nicht, es kann „weggehen“. Ihr aber sprecht mir nach:

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin:
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Amen!

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.

(Aus dem Polnischen.)

Gnade und Friede von Gott, dem Vater unsers HErrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Röm. 6,19-23.

Text: Ich muss menschlich davon reden um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zu Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern, also begebt nun auch eure Glieder zu Dienste der Gerechtigkeit, dass sie heilig werden. Denn da ihr der Sünde Knechte wart, da wart ihr frei von der Gerechtigkeit. Was hattet ihr nun zu der Zeit für Frucht? Welcher ihr euch jetzt schämt; denn das Ende derselbigen ist der Tod. Nun ihr aber seid von der Sünde frei, und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, dass ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm HErrn.

Nicht als Gast und Fremdling, meine Lieben, betrete ich heut diese Kanzel. Denn wenn auch ihr Holz ein anderes ist als das der Waldenburger Kanzel, so wisst ihr doch, meine geliebten Brüder, dass die eine heilige Kirche eigentlich nicht viele verschiedene Kanzeln hat, sondern nur eine; ebenso wie, wo der HErr Sein Wort durch eine große Schar von Evangelisten gibt, doch alle dieselbe verkündigende Stimme hören lassen. Darum werde ich nichts neues zu euch reden, sondern das, was ihr von Anfang gehört habt. Aber darüber freue ich mich heut, dass mir, der ich bisher euch fremd war nach der Sprache, wenn auch niemals nach dem Herzen, der HErr gleichsam eine neue Zunge gegeben hat, mit der ich euch das alte Evangelium verkündigen darf. Und ihr, Geliebte in Christo, nehmt desto lieber mit stillem und freudigem Geiste dies Wort Gottes auf, weil ihr sichtlich erkennt, wie der gnädige Gott noch unter euch wohnen will mittels der Verkündigung des einigen Evangeliums in eurer eigenen Sprache, welches von Alters her in diesem Lande in die Herzen der lutherischen Bekenner lauter und rein gepflanzt ist. Hört nun den Episteltext unseres heutigen Sonntags, der geschrieben steht im Brief an die Römer im 6. Kapitel vom 19. bis 23. Vers (s. oben).

O HErr Jesu! Ohne Dich können wir nichts tun! Erleuchte unser Herz mit Deinem heiligen Geist! Öffne meinen Mund, auf dass ich Dir wohlgefällig und verständlich rede, öffne die Ohren der Zuhörer, auf dass Dein himmlischer Same nicht auf den Weg falle, noch auf den Fels, noch unter die Dornen, sondern dass er auf gutes Land falle! Erbarme Dich unser und hilf uns! Amen.

Niemand kann zwei Herren dienen, sagt der HErr Jesus. Einem aber muss jeder dienen. Aus unserer heutigen Lektion, Geliebte, kann jeder von uns erfahren, zu welchem Herrn er sich hält und verkündigt in uns die Ermahnung, welche wir aus unserm Text schöpfen wollen: Seht wohl zu, dass ihr in den Dienst bei dem rechten Herrn euch begeben! Wir betrachten demnach dreierlei: 1) die verschiedenen Herren, 2) den verschiedenen Dienst, 3) den verschiedenen Lohn.

1.

Kurz vor unserm Text redet der heilige Apostel die Gemeinde zu Rom als Sklaven im Dienste der Gerechtigkeit an. Dies ist allerdings ein grober irdischer Vergleich für eine zarte himmlische Sache. Darum beginnt er die Fortsetzung seiner Rede mit: „Ich muss menschlich davon reden“. Es gefällt dem heiligen Geiste, sich in der Sprache der heiligen Schrift so zu uns herabzulassen, damit wir verstehen können, was wir lesen. Er bemüht sich, uns die Wahrheit so massiv und handgreiflich nahe zu bringen, indem er sie der Schwachheit unseres Fleisches anpasst, der gemäß wir geistliche Dinge nur durch einen Spiegel zu sehen vermögen. Die Römer verstanden wohl, was es heiße, ein Sklave oder Leibeigener zu sein. Denn zur Zeit der Apostel war die ganze Welt geteilt in Freie und Sklaven. Es gab keinen Unterschied, der alle Lebensstellungen gleich tief durchdrang, wie eben dieser Unterschied von Freien und Sklaven. Nun, diesen Unterschied wendet der Apostel in menschlicher Redeweise auf den Dienst unter jenen beiden Herren an, in den sich die ganze Welt teilt, so dass ein jeder, wer er auch sei, einem oder dem andern von beiden angehören muss. Achtet aber wohl auf das wunderbare Ding: die Knechtschaft unter dem einen Herrn ist zugleich die höchste Freiheit, die Knechte des andern Herrn dagegen träumen von Freiheit in ihrem Gefängnis.

Der eine Herr ist Gott, der andere die Sünde. Lasst uns beiden ins Gesicht sehen, mit Fleiß sie betrachten. Gott der HErr ist gut und fromm und ist nichts ungerechtes an Ihm. Barmherzig und gnädig ist der HErr unser Gott,

geduldig und von großer Gnade und Treue. Gott ist die Liebe und Seine Herrlichkeit ist Gnade. Die Güte und Gnade Gottes ist der Quell deines Seins, deines Lebens, deines Heils. Aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit hat Er dich erschaffen und erhält dich noch, mit großem Erbarmen hat Er dich durch Seinen Sohn erlöst, täglich trägt Er dich als Sein Eigentum wie auf Adlersfüßchen und hat eine Wohnung ewiger Ruhe dir bereitet. Dagegen der andere, sieh der Sünde ins Angesicht! Dieser Herr hat in seinem weiten Reich viele Statthalter und Regierer, als da sind: Lüge, Unglaube, Hoffart, Neid, Hass, Zorn, Wollust, Prassen, Hurerei und wie sie sonst heißen. Alle insgesamt sind sie Feindschaft wider Gott, in welcher sich die eigentliche Art der Sünde zu erkennen gibt, und alle wirken sie mit den beiden Händen, die hier der Apostel Unreinigkeit und Ungerechtigkeit nennt. Sieh da der Sünde doppelt hässliches Angesicht! Sie ist Unreinigkeit, weil sie den Menschen besudelt und schändet, sie ist Ungerechtigkeit, weil sie ihn zum Missetäter und Schuldner macht. Nach Schaden und Verderben trachtet die Sünde immer, sie will in unserm Fleische und in der Welt herrschen wie in ihrem Erbteil, als ob der Sohn Gottes nicht gekommen wäre und die Werke des Teufels zerstört hätte, oder richtiger zu reden: der, welcher ist die leibhaftige Sünde, nämlich der Teufel, verteidigt mit großem Zorn seinen Palast gegen den Stärkeren, der über ihn gekommen ist. Obgleich der Apostel den Bösewicht nicht mit Namen nennt, so sieht er ihn doch überall hinter der als Person dargestellten Sünde stehen, gleichwie andererseits aus der Gerechtigkeit der Geist Christi hervorblickt. Sagt nun selbst, ob die Sünde jemals euch etwas Gutes getan hat? Oder was hat sie denen Gutes getan, die ihr gedient haben? Durchaus nichts! Im Gegenteil, das edle Ebenbild und den Frieden Gottes hat sie in ihnen zerstört, ihr Herz zerrissen und es zu einem ungestümen Meer gemacht, dessen Wasser Schlamm und Kot auswerfen. Die selige Hoffnung, der sie im Lande des Elends sich trösten sollten, hat sie in Nacht verwandelt. Geliebte, seht doch mit rechtem Fleiß den beiden verschiedenen Herren ins Gesicht! Weiter Gott der Herr ist der allmächtige Gott! Er ist der Gott, der Wunder tut, Er vermag zu helfen und zu erretten. Die Allmacht ist gleichsam der Stab, an welchem die Liebe Gottes wandelt, der Arm an dem Herzen Gottes. Ja, ihr sind die Verheißungen Gottes Ja und Amen. Wenn Joseph unschuldig im Gefängnis sitzt, so öffnet Gott die Tür, die Träume Pharaos müssen dazu der Schlüssel werden. Wenn Israel geängstet vor dem roten Meer steht, hinter sich den mächtigen Feind und vor sich die ungestümen Meereswogen, so

bahnt Gott der HErr einen trocknen Weg durchs Meer, denn Sein Volk soll in sein Kanaan kommen. Wenn Daniel in der Löwengrube und die drei Männer im feurigen Ofen sitzen, so hält der HErr den Löwen den Rachen zu und erlaubt den Flammen nicht, jenen auch nur ein Haar zu versengen.

Aber nun, wie steht es um die Macht der Sünde? Welche Macht haben dein eignes Fleisch, die Welt und der Teufel? In die Tiefe des Elends zu stürzen vermögen sie, aber nicht, dich wieder aus dem Abgrund heraufzuholen. Schlagen dir die Wellen über dem Haupte zusammen, so fällt dein Fleisch in Verzweiflung, die Kinder der Welt stehen mit Achselzucken abseits, und Satan freut sich mit Hohngelächter, dass er wieder ein Kind Gottes ins Verderben gestürzt hat. O seht beiden Herren recht ins Gesicht! Endlich, Gott der HErr ist ein treuer Herr. Gottes Liebe ist kein Rohr, sondern ein Fels. Sie ist der goldene Faden, der sich durch die ganze Geschichte der Menschheit, auch durch deine eigene Lebensgeschichte bis in die Ewigkeit hindurchzieht. Und dieser barmherzige und treue Gott spricht: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber Meine Gnade soll nicht von Dir weichen.“ Und wiederum spricht der HErr: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe Ich dich gezeichnet.“ Und abermals: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe Ich dich zu Mir gezogen aus großer Güte.“ Darum hören wir auch die Diener dieses HErrn, welche offene Augen für die Wege Seiner Treue haben, mit einem Sinn und einem Munde den HErrn bekennen, dessen Barmherzigkeit ewiglich währet. Aber was haben wir nun von der Treue des andern Herrn zu rühmen, nämlich von der Treue der Sünde? Ach! dein Herz ist überaus betrüglich, heut trotzig und morgen verzagt. Die Welt gleicht, wie man treffend gesagt hat, dem Maulesel Absaloms, sie lässt in der Not den Kopf ihres Reiters an den Zweigen der Eiche hängen und läuft unter ihm hinweg. Und er, der Lügner von Anfang, wie hält er seine gleißnerischen Versprechungen? Siehe, bis hierher hat er noch jeden betrogen, sollte er mit dir besser verfahren?

O meine Geliebten, lasst uns beiden Herren scharf und ernst ins Gesicht blicken! Der eine will unsre Seligkeit, der andre unser Verderben. Und darum gehe in dich, lieber Christ, nachdem der gute HErr heute wieder Seine Hände ausstreckt. Prüfe aufrichtig dein Herz und frage dich, welchem Herrn du dienst. Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“, sagt der HErr Jesus.

Wenn es wirklich wahr ist, dass du deinen Heiland über alles liebst und immer mehr zu lieben wünschst; wenn es wahr ist, dass du die Sünde hasst und sie immer tiefer verabscheuen möchtest; wenn es wahr ist, dass du dein Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden täglich kreuzigst und danach trachtest, dich von der Welt unbefleckt, vom Teufel unangetastet zu erhalten dann ist Gott dein HErr. Wenn du dagegen Gott den HErrn als Nebenperson behandelst in deinem Leben; wenn du das erste frischeste grüne Reis deines Herzens für dich und die Lust der Welt behältst und daneben Gott z. B. Sonntags mit etlichen welken Blättern abfinden willst, dann - täusche dich nicht - ist die Sünde dein Herr. Steht es so mit einem unter euch? Ach weh! Aber es ist solchem besser, dass er es wisse, als dass er es nicht wisse. Höre! Wer dem falschen Herrn angehört, kann noch heute ihm den Dienst kündigen. Hier braucht man keinen Kündigungstermin abzuwarten. Du kannst ihm den schnöden Groschen, mit dem er dich zu sich lockte, stracks vor die Füße werfen! Möchte dazu dich reizen die Betrachtung des verschiedenen Dienstes bei den verschiedenen Herren.

2.

Denn so sagt der Apostel: „Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienst der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebt nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, dass sie heilig werden.“ Danach ist also der Dienst bei Gott der Dienst der Gerechtigkeit zum Heilig werden. Zu solchem Dienste sind wir Gott geknechtet, wie wir in unserm Texte lesen. Ihr wisst, Geliebte in Christo, um welch teures Lösegeld wir von der Knechtschaft der Sünde frei geworden sind, auf dass wir Knechte Gottes zum Dienst der Gerechtigkeit würden. Unser christlicher Dienst besteht vor allem darin, dass wir die Gerechtigkeit annehmen, ich sage: annehmen von Gott unserm Heilande. Dieser passive Dienst des Annehmens ist der Glaube. Ehe wir vermögen, der Gerechtigkeit zu leben, als „die aus dem Tode lebendig find“, wie der Apostel kurz vor unserm Texte davon redet, müssen wir die Gerechtigkeit zum Leben aus Gnaden durch den Glauben empfangen. Nur eingewurzelt in die Gerechtigkeit Jesu Christi wächst der Baum christlicher Gerechtigkeit und trägt gute Früchte. Aus der Fülle Gottes nehmen wir Gnade um Gnade und aus der Quelle des Lebens schöpfen wir das Leben. Welch seliger Dienst ist dies! Indem wir uns Ihm übergeben, nehmen wir Ihn. Wir bringen Ihm unsere Armut; unter allen unsern Gliedern begeben wir zuerst diese unsre leeren Bettlerhände zum Dienste des nehmenden Glaubens, und wir empfangen in unser bedürftiges

Herz den Reichtum Seiner Gnade. Und so bereitet der HErr selbst uns zu dem tätigen Dienste der Gerechtigkeit, in welchem wir Ihm wiedergeben, was Er uns gereicht. „Wenn Du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote.“ Der HErr hat uns unsern Dienst bei Ihm in den heiligen zehn Geboten vorgeschrieben, aber gelobt sei Er, dass Er ihn auch in unser Herz geschrieben! Denn jetzt wollen wir auch, was wir sollen, d. h. Ihn fürchten und lieben, damit wir in Seinen Geboten wandeln; und nun stimmen wir aus Erfahrung darin überein mit dem heiligen Johannes, dass Seine Gebote nicht schwer sind. Wenn das Gesetz Gottes unsern alten Menschen trifft, fühlen wir freilich jedes Mal in unserm Fleische mit Schmerz das Opferrmesser, aber wollen wir es dem HErrn aus der Hand schlagen? das sei ferne! Im Gegenteil, lasst uns denn uns üben in der Bitte: „Dein Wille geschehe.“ Damit übergeben wir Ihm unsern Eigenwillen ganz zum brechen, und so wird denn unser Leib zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer werden. Dieser unser Dienst ist ein „vernünftiger“, denn wir dienen darin dem heiligen Gott als zur Heiligung, zum Heiligwerden Berufene. Sehr treffend heißt es: „zum Heilig werden!“ Im Polnischen findet sich bei dem Worte, welches „Heiligung“ bedeutet, eine kleine Vorsilbe, die, wie ich gelernt habe, den Wörtern, denen sie beigegeben ist, oft die Bedeutung von etwas Allmähligem gibt, von etwas, was nach und nach, der Reihe nach vollends geschieht. Ja wahrlich! nach und nach, von Tag zu Tage geschieht die christliche Heiligung, welche alle Kräfte des Leibes und der Seele erfasst, indem sie von Innen nach Außen fortschreitet, d. h. vom Geiste des Gemüts auf alle Glieder sich erstreckt. „Nach und nach,“ das kennzeichnet den Dienst bei unserm lieben HErrn, dessen Langmut und Geduld wir für unsre Seligkeit zu achten haben. In dem Leben dieses Fleisches gibt es keine andere Heiligkeit als die, welche mit St. Paulo bekennt: „Nicht, dass ich es schon ergriffen hätte oder vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.“ Das ist die evangelische Vollkommenheit! Zur Heiligung, zum Heiligwerden fangen wir jeden Tag an, indem wir unsern himmlischen Vater bitten, Er wolle uns vor der Sünde und allem Übel bewahren, damit Ihm unser Leben und all unser Tun wohlgefallen könne. Und wenn wir danach an unsre Arbeit gehen, so ist dennoch unser Gottesdienst nicht zu Ende. „Zum Heiligwerden,“ das ist die tägliche Losung auf allen unsern Berufswegen, denn überall wissen wir uns in dem Dienst des HErrn, der dort am See Genezareth das Net Simons segnete und uns auch die bitterste Arbeit

versüßt durch den teuren Befehl: „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles in dem Namen Jesu Christi und dankt Gott und dem Vater durch Ihn.“ Welches Herz der HErr Jesus für uns hat, auch in Bezug auf das tägliche Brot, das lernen wir aus dem heutigen Evangelium zu großem Trost. Denn dort denkt der HErr selbst zuerst an die leibliche Not Seiner Zuhörer, indem Er sagt: „Mich jammert des Volkes, denn sie haben nun drei Tage bei Mir ausgeharrt und haben nichts zu essen; und wenn Ich sie ungegessen von Mir heimgehen ließe, so würden sie verschmachten auf dem Wege.“ Uns allen, meine Geliebten, ist dies Wort gesagt. Im Dienste des HErrn Jesu ist noch niemals jemand verhungert; immer noch müssen alle bekennen: „Bei Dir, HErr, haben wir nie keinen Mangel gehabt.' An dem Abend eines jeden Tages, den wir im Dienste Gottes verlebten, legen wir uns zur Ruhe nieder, allerdings nicht zufrieden mit unserm Tun, ach! denn wie viel fehlte wieder an unserm. Gehorsam; doch im Vertrauen auf die Vergebung unsrer Sünden und trotz allem, was uns traurig machen möchte, gehen wir doch fröhlich zur Ruhe, in unserm Kämmerlein singend:

Breit aus die Flügel beide,
Jesu, meine Freude,
Und nimm Dein Kuchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So lass die Englein singen,
Dies Kind soll unverletzt sein.

In diesem Abendliede lehrt uns Paul Gerhardt jeden Tag beschließen im Hinblick auf unsers Lebens Ende. Wohl allen, welche das lernen!

Aber hingegen der Dienst der Sünde, mit welcher Mühsal belastet Er uns! Zum Tun der Ungerechtigkeit anstatt zur Heiligung begeben die Knechte der Sünde ihre Glieder, Leib und Seele, und weil sie frei sind von der Gerechtigkeit (wie der Aussätzige frei ist von der Gesundheit), so tun sie, was ihnen gelüftet. Doch glücklich werden sie nimmermehr. Die Sünde erregt die Leidenschaften, aber sie kann dem Herzen keinen Frieden geben. Oder haben wir vorhin nicht recht gesungen von dem schweren Joche: „Darunter das Herze sich naget und plaget und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.“ Der Stolze zimmert in seinen Plänen täglich an prächtigen Luftschlössern; aber eine Ruhebänk gibt es in solchen Palästen nicht. Der Geizige zieht den Götzenkarren, vor welchen er gespannt ist, durch alle Pfützen; aber wer wischt ihm den Schweiß von der Stirn? Der Gehässige und Neidi-

sche heizt sich selber den Ofen, in welchem seine Seele brennt. Der Wollüstige lässt sich auf dem schmutzigen Wege des Fleisches führen, wie der bekränzte Ochse zur Schlachtbank. „Siehe, das Glück der Toren verrät sie; das die Albernern gelüftet, tötet sie, und der Ruchlosen Glück bringt sie um.“ Und selbst, wo die Knechte der Sünde erreichen, wonach sie jagen, haben sie doch nichts. Sie essen und werden nicht satt, sie trinken und bleiben durstig, sie halten sich für reich und sind doch arm. Und welches Ende hat ein Tag in solchem Dienst? Wenn der Knecht der Sünde sich eines Erfolges oder der Befriedigung seiner Lust erfreut, so schreit in diese Lust hinein das Gewissen wie die Eule in die Nacht; wenn er während des Tages sein Ziel nicht zu erreichen vermochte, so nagen Kummer und Verdruss ihm am Herzen, neue Pläne werden geschmiedet, und die Seele hat weder im Wachen noch im Schläfe Ruhe. Gott kann er sich nicht befehlen, und die Sünde gönnt ihren Knechten auch nicht eine ruhige Stunde. „Die Gottlosen haben keinen Frieden,“ spricht der HErr. Das ist der jammervolle Dienst, unter dem auch die Römer einstmals seufzten. Aber seht, sie sind frei geworden. Der heilige Apostel erblickt im Geist auf ihren Angesichtern die Schamröte, mit der sie lesen werden, was er ihnen schreibt. „Und was hattet ihr zu der Zeit für Furcht? welcher ihr euch jetzt schämt.“ O, möchte die glühend rote Rose dieser Scham allen denen erblühen, welche die Lilie ihrer Taufreinigkeit haben verwelken lassen! Das Ende der Dinge, welcher bekehrte Christen sich schämen, ist der Tod. Schon in den Früchten, welche die Knechte der Sünde für Lebensgenuss halten, ist der Tod verborgen, und es kommt die Stunde, wo er offenbar werden wird.

3.

Und nun, geliebte Zuhörer, öffnet die Ohren recht, auf dass ihr aufs neue tief ins Herz fassen mögt jenen Ausspruch des Apostels, den ihr von Jugend auf wohl kennt: „Denn der Tod ist der Sünde Sold, die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm HErrn.“ Siehe da den verschiedenen Lohn für den verschiedenen Dienst bei den verschiedenen Herren. Bezahlung oder genauer „Sold“ nennt der Apostel den Lohn, welchen die Sünde ihren Knechten dafür auszahlt, dass sie ihre Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit begeben. Mannigfaltig, gleich wie der Sold der Soldaten unter einem Kriegsherrn, der in Brot, Kleidung, Geld besteht, ist auch der Sold der Sünde, die ganze Summe derselben aber heißt Tod, eitel Tod. Das Brot des Verderbens, welches die Sünde der Seele für alle argen Gedanken auszahlt, ist der Tod. Das schändliche Kleid, welches sie dem Leibe für alle un-

reinen Worte und Werke auszahlt, ist der Tod! Das feurige Geld, welches sie dem Leibe und der Seele in der Hölle für den gesamten Dienst der Ungerechtigkeit auszahlt, ist der Tod. Vor der Auszahlung gibt die Sünde ihrem Solde hübsche Namen, niedliche Leckerbissen verspricht sie ihnen zur Zukunft und nun der dürre Tod! Und sie muss pünktlich ihren Söldnern solchen Todessold auszahlen, das ist das unverbrüchliche Strafurteil Gottes, welches der Gewalthaber des Todes, d. i. der Teufel durch die Sünde vollstrecken muss an allen, welche sich diesem Herrn ergeben, um zubereitet zu werden zur Verdammnis. Ach, sauer erarbeitet ist der Sünde Sold und das zum Empfangen ewiger Pein. Aber gelobt sei Gott, dass unser Herr Jesus Christus der Sünde zu einem Male gestorben ist und für uns geschmeckt hat den Sold, den wir verdient hatten. Darum können wir nun der Sünde nicht mehr dienen zum Tode, sondern das ist nun unser Teil, dass wir im Dienste unsers guten Herrn uns täglich freuen dürfen der Gnade Jesu Christi, bis wir sehen werden, dass die Gnadengabe Gottes ist das ewige Leben, nicht bloß Lebensmittel, sondern das Leben selbst. Merket doch auf den Unterschied des Lohns! Sold ist der Lohn der Sünde, aber Gnadengabe ist der Lohn Gottes! Da wir getauft wurden in den Tod Jesu Christi, und gläubig wurden an Seinen Namen, haben wir durch die Rechtfertigung das ewige Leben als Gnadengabe empfangen. Kommt uns hernach etwa aus den Werken Leben und Seligkeit? Nun und nimmermehr! Sondern wie wir aus Gnaden durch den Glauben ins Leben versetzt sind, so werden wir auch aus Gottes Macht durch den Glauben im Leben erhalten und zur Offenbarung des Lebens bewahrt. Die Gabe hört nie auf, Gabe zu sein. Der Gnadenlohn hat ganz und gar kein Gleiches mit der Bezahlung nach Verdienst oder Schuldigkeit. Vielmehr wissen wir ja, wie von den Arbeitern im Weinberge die Letzten ebenso wohl als die Ersten ihren Groschen empfangen. Welch wundersamer Lohn! Die Gnade lohnt ihr eigenes Werk in ihren Dienern; denn die Früchte der Gerechtigkeit, welche sie bringen, wachsen daher durch Christum zur Ehre und zum Lobe Gottes.“ Dem Ausharren im Glauben folgt der Lohn des Schauens, und alsdann werden wir sehen, was das sei: „ein vollgedrückt, geschüttelt und überflüssig Maß in unsern Schoß gegeben.“ Gewiss, ohne Heiligung wird niemand Gott sehen; wer aber Ihn sehen und in Ihm das ewige Leben sehen wird, wird erfahren die volle Genüge der Gnade Gottes, welche alles in uns armen Sündern tut durch Christum Jesum unserm Herrn. Von unsrer Taufe an, womit dies sechste Kapitel im Römerbriefe anfängt, bis zum Eingang ins ewige Leben, womit dasselbe endigt,

leuchtet uns ein Name zur Seligkeit. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. In Ihm erfunden, in Ihn eingepflanzt zur Gleiche (Römer 6, 4) seiner Auferstehung haben wir schon in diesem Leben unsere Frucht, dass wir heilig werden; das Ende aber das ewige Leben, dessen Erstlinge wir jetzt haben in der Vergebung der Sünden und in der Kindschaft, und welches offenbart werden wird an uns als an den Miterben des einigen Erben, Jesu Christi, unsers HErrn.

Sehen wir wohl zu, meine Brüder, dass wir in den Dienst bei dem rechten HErrn uns begeben! Wer etwa zu dem unrechten sich verirrt hätte, der beschließe doch ja diesen Sonntag nicht ohne den Seufzer: „O, HErr Jesu, suche Deinen Knecht!“ Wer aber heute aufs neue geschmeckt hat, wie freundlich der HErr ist, und welch köstlich Ding es ist um den Dienst bei Ihm, der sage aus tiefstem Herzen: „Lobe den HErrn, meine Seele!“ und bete mit der ganzen Christenheit also:

Erhalt uns in der Wahrheit, Gib ewigliche Freiheit, Zu loben deinen Namen Durch Jesum Christum. Amen.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 12-17.

Text: So sind wir nun, lieben Brüder, Schuldner, nicht dem Fleisch, dass wir nach dem Fleisch leben. Denn wo ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben. Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Die Epistel unsers heutigen Sonntages spricht die Summe alles Segens, den wir in Christo Jesu empfangen haben, darin aus, dass wir Gottes Kinder sind. Die Vaterschaft Gottes aber und die Kindschaft der Menschen wird gar vielfach missbraucht. Die sündliche Welt sagt in ihrer Verkehrtheit, Gott sei ein liebender Vater, der könne nicht zürnen. Ja, sie macht wohl einen alten schwachen Mann aus ihm, der aus Schwäche der Liebe zu aller Sünde schweigt. Die sich selbst Leid und Elend zugezogen haben durch die Sünde, welche da ist der Leute Verderben, sie wännen, nun müsste der gute Vater sie schleunigst erretten und sie für die ausgestandene Not zwiefach entschädigen. Jeder, wie schlimm er auch gelebt hat und wie wenig er sich um seinen Vater im Himmel auch gekümmert hat, wenn es zum Sterben mit ihm kommt, soll er in den Himmel eingehen. Dem ist nicht so, liebe Gemeinde, das ist Missglaube und falscher Trost; das heißt die Gnade auf Mutwillen ziehen. Hören wir, wie St. Paulus in unserer Epistel davon lehrt. Wir fragen:

Wer ist in Wahrheit ein Kind Gottes?

Antwort: 1. Wer in der Kraft des Geistes sein Fleisch tötet. 2. Wer in kindlichem Gebetsumgang mit Gott bleibt. 3. Wer mit Christo leidet und seines ewigen Erbes gewiss ist.

Der barmherzige Gott segne die Predigt Seines heiligen Wortes an uns allen, dass wir die Lehre und Strafe, den Trost und die Mahnung desselben

hören und zu Herzen nehmen, uns zum Heil und Frieden zu Seines hochgelobten Namens Preis und Ehre. Amen.

„So sind wir nun,“ schreibt Paulus an seine christlichen Brüder, „Schuldner, nicht dem Fleische, dass wir nach dem Fleische leben.“ Will sagen: Sollten Kinder Gottes, in denen der Geist Christi wohnt, an die Lust der Welt und des Fleisches sich wegwerfen, sich wieder in die Knechtschaft der Sünde begeben, woraus sie so teuer erkaufte sind? Mitnichten! Nicht dem Fleische verpflichtet sind wir, wiederum nach dem Fleische zu leben, nicht „Schuldner“ sind wir, nicht genötigt dem Fleische zu folgen und ihm den Willen zu tun. Gehorchen soll uns das Fleisch und nicht befehlen, nicht unsern Wandel bestimmen und ordnen soll es, sondern untertänig sich fügen dem Gesetze des Geistes. Verrat an unserem Erlöser begingen wir, denn wir sind Sein teuer erkaufte Eigentum, wenn wir den Neigungen und den Leidenschaften des alten Menschen frönen wollten. Nicht also, nicht also meine Lieben. Was hätten wir zu erwarten, wenn wir hier auf Erden ein Fleischesleben führten, wie es sich für die Kinder eines solchen Vaters nicht ziemt? Wir fielen unzweifelhaft einem Dasein anheim, welches das Gegenteil ist von allem wahren Leben, aller Freude, aller Seligkeit. „So sind wir nun nicht Schuldner dem Fleisch“, denn wer nach dem Fleische lebt, anstatt wider das Fleisch, kann weder den Glauben noch ein unbeflecktes Gewissen sich erhalten. Wie so ganz anders aber ist es, wenn wir durch den heiligen Geist, den wir bereits in der heiligen Taufe empfangen haben, des Fleisches Geschäfte töten; tun wir das, so werden wir leben, d. h. einen Zustand erlangen, welcher in Wahrheit Leben ist, so werden wir hindurchdringen zu der Herrlichkeit des ewigen Lebens. Höre doch! wie Paulus fortfährt: „Wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben.“ Denn seht! Ehe wir es uns versehen, spielt uns das Fleisch in seiner nie müßigen Geschäftigkeit einen bösen Streich und übereilt uns und wir fühlen’s täglich, ach, wie schmerzlich oft, dass in uns, das ist in unserem Fleische, nichts Gutes wohnt. Da gilt es töten, und immer wieder töten, diese bösen Gelüste unserer verderblichen Natur; sie müssen gedämpft, sie müssen zunichte gemacht werden. Nun, meine Lieben, was wollen wir tun? Durch den Geist allein, das heißt durch das Vermögen, das Gott darreicht, wollen wir des Fleisches Geschäfte töten und unseren alten Adam durch tägliche Reue und Buße ans Kreuz Christi heften, das wollen wir tun und nicht müde werden.

O meine Geliebten, besinnen wir uns recht darauf! Was heißt es doch ein Kind Gottes sein? „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“ Wer den heiligen Geist die bestimmende und treibende Macht seines ganzen Verhaltens sein lässt, der ist ein Kind Gottes, der ist durch den Glauben an Christum von Gott als Kind angenommen, der ist durch die Gnade Gottes mit der Kinderart beschenkt, dass er nicht bloß einen neuen Namen führt, sondern dass er auch einen neuen Stand und mit diesem Stande neuen Sinn und neues Recht erhält. In diesem seinem Kindesstande waltet nun nicht mehr der Stecken des Treibers über ihm, sondern der Geist der Liebe. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: „Abba, lieber Vater“.

O wie anders dies „Abba, lieber Vater“, denn der Stecken des Treibers unter dem Zwange des Gesetzes! Das Gesetz treibt mit Drohen die Widerspenstigen, der Geist treibt mit Locken die Leitsamen; das Gesetz treibt mit Forderungen die Leistungsunfähigen, der Geist aber mit Darreichen der Gnade zum Vollbringen; das Gesetz treibt das Sündengift hervor als Aussah zum Tode, der Geist treibt die Heiligungsgabe hervor als Reinigung zum Leben; das Gesetz treibt zu dem Schrei: „Wehe mir, ich vergehe“ (Jes. 6); der Geist zu dem Flehen: „Abba, lieber Vater.“ „Seht, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir sollen Gottes Kinder heißen!“ Aber, fragst du, gehöre denn auch ich zu dem gesegneten Volke, bin denn ich ein Kind Gottes? Höre, wie St. Paulus dich tröstet, er schreibt: „Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.“ Wohin aber soll ich mich wenden, wenn mein geängstetes und verzagtes Gewissen von diesem Geisteszeugnis nichts vernimmt? Wohin anders, lieber Christ, als hier zum Wort, zum Worte des Evangeliums; hier zum Altar, wo der Herr durch denselbigen Geist dir sagen lässt: Dir sind deine Sünden vergeben! Hier erfährst du es, hier kannst du es wissen und sollst es wissen, ob du ein Kind Gottes bist, ja du musst es wissen, ob und dass du es bist. Stärker als dein verzagtes Herz ist der Tröster, der zum Glauben an deine Kindschaft dich nötigt und überwindet.

Und nun das letzte Stück in unsrer Epistel! „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf dass wir auch zur Herrlichkeit mit erhoben werden.“ Mit der Annahme zum Kinde hat Gott uns auch Anrecht auf das Erbe Seiner Güter

verliehen: das ist unser Kindesrecht. Gott ist die Liebe und darum will er die Herrlichkeit Seines Besitzes auch nicht für Sich behalten, Er will sie mit uns teilen, mit uns, hört es liebe Seelen; mit uns, die Er aus Gnaden zu Seinen Kindern angenommen hat. Uns macht Er zu Seinen Erben und macht uns zu Miterben Seines Sohnes, unseres erstgeborenen Bruders, der da spricht: „Alles was der Vater hat, ist mein“. Wir alle, die wir zu Seinem getauften Christenvolke gehören, wir sollen Miterben werden Seiner Herrlichkeit, und da kommt keiner zu kurz ein Jeder bekommt sein ganzes, volles Erbteil, durch des einen Herrlichkeit wird dem anderen nichts abgebrochen oder entwendet an der Seinigen, gleichwie ein jeder das Sonnenlicht hat ohne es dem andern zu nehmen. Aber welches ist die Bedingung, die Voraussetzung unter der wir Teil haben sollen an Seiner Herrlichkeit? „So wir anders mit leiden“ schreibt Paulus davon.

Mit leiden sollen wir, Christi Leiden teilen, durch welches hindurch der Weg zur Herrlichkeit führt. Welche Leiden aber sind Leiden mit Christo? Man vermenge doch ja nicht die natürlichen und selbstgemachten Leiden mit Leiden, die man in der Gemeinschaft Christi auf sich nimmt. Die Leiden um der Gerechtigkeit, um der Wahrheit, um des Gewissens, kurz, um des Bekenntnisses zu Christo willen sind Kennzeichen der Christenleute und ergehen über sie um ihres rechtschaffenen Wesens willen, womit sie den verkehrten Wandel der Welt strafen. Spürten wir nichts von diesen Leiden in der Welt, o wehe uns! Wie würden uns die anderen Heiligen im Himmel anschauen, wenn wir unser Ehrenzeichen, das Zeichen des heiligen Kreuzes nicht mitbrächten? Sie würden uns nicht kennen und wir würden Fremdlinge unter ihnen sein. Das wollen wir doch nicht, Geliebte; darum nehmen wir geduldig auf uns das Kreuz, das uns in der Nachfolge Jesu trifft, auf dass, so wir mit Ihm leiden, wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Amen.

Predigtbrocken aus der Predigt am zehnten Sonntag nach Trinitatis.

Evangelium Lukas 19, 41-48.

Text:

Und als er nahe hinzu kam, sah er die Stadt an, und weinte über sie, und sprach: Wenn du es wüsstest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, dass deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen; darum, dass du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel, und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften. Und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube. Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, dass sie ihn umbrächten; und fanden nicht, wie sie ihm tun sollten, denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.

In den Jammer und das Herzeleid der dem göttlichen Zorngerichte anheimfallenden Stadt Jerusalem sehen wir heut den Sohn Gottes sich versenken. „Und als Er nahe hinzu kam, sah Er die Stadt an und weinte über sie.“ Dass Er geweint hat, das hat Er über die Sünde geweint und über der Sünde Sold, welcher der Tod ist, und dasselbe Herz, dem diese Tränen entströmten, hat Er auch mit hinauf genommen in den Himmel und das hat Er noch heut für uns. Noch immer sehen wir sie, diese hohe Gestalt, auf dem Ölberg stehend, umgeben von dem Volk, das Ihm jetzt zujauchzte und Ihn danach kreuzigte; diese Gestalt, wie Gottes Wort sie uns in dem heutigen Evangelio vormalt: die Augen voll Tränen, die Lippen geöffnet, dem Volk zu verkündigen, was zu seinem Frieden dient. Sehen wir uns die Leute an, die Ihn umgaben, Leute, die zum Osterfeste nach Jerusalem pilgerten: Einige sind gekommen um irgend eines Gewinnes, eines Vorteils willen, andere, um sich zu erlustigen; alle sind gekommen, um zu genießen, ohne Ahnung davon, was für eine Gestalt, Gott Mensch geworden, mitten unter ihnen stand und über sie

weinte. Geliebte! Diese Tatsache, die unser Evangelium uns berichtet, trotzdem Jahrhunderte darüber hingerauscht sind, hat einen unvergänglichen, einen bleibenden Inhalt. Das Gericht über Jerusalem, welches der HErr hier verkündigt, war ein erster Blitzschlag aus dem Gerichtsgewitter, welches über die ganze Welt am jüngsten Tage hereinbrechen wird. Wie damals Gottes Herberge zu Zion und im Tempel zu Jerusalem war, so ist sie es heute in Seiner Kirche. Und wenn Er nun ansieht Sein Reich auf Erden, die heutige Christenheit; ob die wohl eine andere Gestalt hat, als die im heutigen Evangelium vorgemalte, ob Sein Volk mehr Gedanken für die Ewigkeit hat in unserer Zeit, als zu der damaligen? O, es ist tief betrübend und beugend, wenn man mit den Augen, die der HErr Jesus uns schenkt, die Welt ansieht. Lasst uns aber diesem Blick nicht ausweichen, die Augen nicht schließen vor dem Gemälde, das das heutige Evangelium vor uns aufrollt. „Darum schaue die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden.“ (Röm. 11,22.) Ich wüsste nicht, wo diese Ermahnung des Apostels eine richtigere Stelle finden könnte, als hier, wo der HErr Jesus auf dem Ölberg steht und Jerusalem ansieht und weint!

Lasst uns nach unserem heutigen Evangelium betrachten: wie der HErr Jesus zum letzten Mal vor Seinem Kreuzestode nach Jerusalem zum Fest kommt. 1. Er kommt mit Tränen. 2. Er kommt mit einer Klage, die zur Anklage wird. 3. Er kommt mit einer zu brennendem Eifer aufgehobenen Hand.

1.

„Und als Er nahe hinzu kam, sah Er die Stadt an und weinte über sie.“ Jerusalem ist eines großen Königs Stadt, dieser König ist Er, der zweigestammte Held, der Herzog unserer Seligkeit, der Auserwählte von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber hier kommt Er nicht in Majestät, hier ist Seine Majestät verborgen in der Knechtsgestalt, und so kommt Er zu dem Advent, den die Kirche zweimal in ihrem Evangelium betrachtet, einmal am 1. Adventsonntage und zum andern Mal am Palmsonntage. Das Volk breitet die Kleider auf den Weg, jauchzt Ihm zu, und den Jüngern ist wohl, meinen sie doch, es solle nun der Tag anbrechen, an dem der HErr ihr sehnliches Verlangen nach der Offenbarung Seiner Herrlichkeit erfüllen wolle. Aber, während das Volk jauchzt und Er dahin zieht unter ihrem Jauchzen und Er auf die Höhe des Ölberges kommt und die Stadt ansieht, da bricht Ihm Sein Herz und da

weint Er! Er wusste es, dass dies selbe Volk nach wenigen Tagen Ihn ans Kreuz schlagen würde. Das Lamm Gottes ging zur Schlachtbank. Nicht, um mit Gewalt die Untertanen Seines Reiches unter Seine Füße zu bringen, zieht Er hin, sondern Er kommt, um Sein Leben für sie zum Opfer zu bringen. Er hat Sich erwiesen als den rechten Christus. Er hat verkündigt das Evangelium, welches selig macht, die daran glauben, und richtet, die ihm den Rücken zuwenden. Dieses Wort hat Er geredet. Nun neigte Seines Arbeitstages zwölfte Stunde sich ihrem Ende zu, und Er kommt und sucht die Frucht Seiner Arbeit. „Da Er aber nahe hinzu kam, sah Er die Stadt an und weinte über sie.“ Was bedeuten und wovon zeugen. diese Tränen? Das ist die allerberedteste Sprache der ewigen Liebe! Er sieht das Elend Seiner Stadt. Er geht nicht kalt und gleichgültig an diesem Elend vorüber, nein, Er fühlt ihr Elend mehr als sie selber, und darum weint Er über sie. Jede Widerlegung, auch die, welche unsere frommen lutherischen Väter unternommen haben gegen die gottlose Lehre von einem kalten, gefühllosen „Schicksal“, dem die Menschen unterworfen seien und welchem ihr Leben in seinen Wandlungen anheim falle, ist matt und schwach gegen die Widerlegung, die in diesen Tränen liegt, Tränen einer Liebe, die, wenn sie alles getan hat, was sie vermochte, nichts anderes mehr hat, als Mitleidstränen! Hier komm her, liebe Seele, hier lass dir durch den rechten Maler, den heiligen Geist, ins Herz malen, dass dein Heiland geweint hat, auch über dich. Hier weint Er über die Stadt, die Ihn morden wird, nicht über das, was Er zu leiden hat; bittere Tränen des allerinnigsten Mitleids weint Er über sie; o, wie hat Er sie so lieb gehabt; in Ihm ist sie vollendet, die Liebe der Selbstverleugnung. Seele! Hast du denn ein Gefühl für O diese Liebe? O, was soll es noch geben, wenn ein Menschenherz über diesen Tränen nicht stille wird! Siehe, so geliebt bist auch du. Aber freilich, es ist ein unerbittlicher Ernst, der in den Tränen Jesu liegt. Hier handelt es sich nicht um Ansichten, nicht um Standpunkte; auch um die besten und edelsten Güter dieses Lebens handelt es sich hier nicht; hier handelt es sich darum, selig werden oder verdammt werden, errettet werden oder sterben. Weil die, die den HErrn Jesum hier umgeben, durchaus sterben wollen, weil sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen wollen, darum weint Er über sie. Ein treuer Zeuge Jesu machte bei der Auslegung dieses Evangeliums vor Jahren seinen Zuhörern die Tränen Jesu besonders eindrücklich durch das Bild eines Hauses, um welches hernach einem großen Regen überall Spuren dieses Regens zu entdecken seien. O Menschenkind! Wenn du Augen bekämost,

die Spuren zu entdecken von den Tränen, die dein Heiland um dich her geweint! Lass von Ihm sie dir schenken.

2.

Und nun hören wir, zu welcher Klage des HErrn Lippen sich öffnen und wie sie zugleich zur Anklage wird. Er hatte Seinem Volke verkündigt: „Ich bin das Licht der Welt“ und bei ihnen blieb alles finster. „Wenn du es wüsstest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit kommen, dass deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten. Und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, dass du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Eben die Liebe, die Tränen weint, verkündigt dies Gericht; die mächtige Hand des HErrn war ausgestreckt nach ihnen, aber es ist ihnen verborgen, sie sehen den Heiland nicht, der in Jesu Gestalt vor ihnen stand. Schrecklichste Blindheit, den Heiland nicht sehen! Warum sehen sie Ihn nicht? Es ist doch nichts erkennbarer als diese Stimme, von der ein Liederdichter singt: „die trotz Weltgelärme uns so kenntlich ist an ihrer Wärme.“ Aber es sehen Ihn eben nicht alle stolzen und weltseligen Leute, weil sie Ihn nicht lieben. Göttliche Dinge muss man lieben, um sie zu erkennen. Und sie liebten Ihn nicht, weil sie Ihn nicht brauchten; war doch Abraham ihr Vater, dessen trösteten sie sich. Aber, weil sie Gottes Wort nicht in sich wohnen hatten, darum zuschanden sie Ihn nicht und darum wurden sie immer blinder. Ihre Blindheit war eine verschuldete Blindheit, verschuldet, weil sie selbst ihre Augen verblendet hatten gegen das Licht, welches mitten unter sie getreten war. Wacht auf, lieben Seelen! Niemand erwehre sich der Frage: Sehe ich den Heiland, meinen Heiland? Wer den Heiland nicht sieht, der muss den Richter fühlen.

3.

Geliebte, es gibt so viele, denen es unbequem ist, eine ewige Entscheidung zu glauben. Ja, eine ewige Seligkeit, das ginge noch, aber ewige Verdammnis, das können sie nicht mit der Liebe Gottes vereinbaren. Nun, der HErr Jesus würde über Jerusalem nicht geweint haben, wenn auch die schwerste über sie hereinbrechende Trübsal nur Heimsuchung gewesen wäre. Er weinte, weil sich hiermit das Gericht einer ewigen Verwerfung entschied. Und deine Zeit, wie lange dauert sie denn noch? Du Weltkind, wenn du so munter herumhüpfst und das Leben genießest, wie lange dauert es noch? Es ist

wahrlich nicht leicht, an jedem Abend der Vergebung wieder so gewiss zu sein; denn hier, vor Jesu Augen, gilt nichts anderes, denn die neue Kreatur, und zwar gilt das nicht bloß für die verlorenen Söhne, die sich an den Trägern der Welt gesättigt haben, auch für den ältesten Sohn gilt das, der daheim geblieben war und sein Gut nicht mit Prassen umgebracht hatte. Frage dich: Ist Jesus dein Heiland, dein größtes Interesse, dein höchstes Gut? sonst ist dein Christentum nicht echt, du mußt zu einer wahren, aufrichtigen, rechtschaffenen Bekehrung kommen. O, dass sich niemand betrüge! Jerusalem hat sich betrogen, da es nicht bedachte zu seiner Zeit, was zu seinem Frieden diene, und Gott hat Gericht über dasselbe gehalten. Hat der HErr nicht ernstlich gewünscht und gewollt, dass die Kinder Jerusalems erkannten, was zu ihrem Frieden diene, und dass ihr Heil allein bei Ihm stünde? Die Tränen und die Klageworte des Sohnes Gottes über Jerusalem besiegeln das prophetische Wort, dass Gott keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen (Ezech. 33, 11) und verwehren dem lästerlichen Irrtum, dass jemand zufolge zwingenden göttlichen Verhängnisses verloren gehe, auf immer den Eingang in die Kirche des Wortes der Wahrheit. Stelle dir, liebe Seele, den Heiland recht vor die Augen des Gemüts, wenn dich der Zweifel quält, ob Er will, dass du zur Buße dich kehrst und in Ihm deinen Frieden findest; siehe, wie Er weint über die arge Sünderstadt; höre, wie Er wehklagt und seufzt: „O, dass du es wüsstest!“ Ach, lieber HErr Jesu, lass Deine Tränen uns im Herzen brennen wie Feuer, dass wir's endlich nicht lassen können, zu schreien: Erbarme Dich unser! Amen.

Predigt am elften Sonntage nach Trinitatis 1879.

1. Korinther 15, 1-10.

Text: Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe, so ihr es behalten habt, es wäre denn, dass ihr es umsonst geglaubt hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, dass Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben sei, und dass er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen; danach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben, etliche aber sind entschlafen; danach ist er gesehen worden von Jakobo, danach von allen Aposteln; am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, dass ich ein Apostel heiße, darum, dass ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Geliebte Gemeinde! Nachdem ich eine Weile eurer beraubt gewesen bin, nach dem Angesicht, nicht nach dem Herzen, und nun zum ersten Male wieder euch grüße und mit dem Evangelium zu euch komme, wünsche ich herzlich, dass das Erkennungswort der Braut im Hohenliede: „Das ist die Stimme meines Freundes!“ sich in euch regen möge. Als ich am vorigen Mittwoch Abend in Triglaff in Pommern eine Bibelstunde hielt, welcher manche alte in unvergesslichen Segenstagen mir noch Verbundene beiwohnten, wie rauschte es da durch die Versammlung, die des Bräutigams Stimme aus dem Munde seines Freundes wiedererkannte! Am andern Morgen beim Abschied sagte mir eine Frau, eines meiner ehemaligen Kirchkinder in Seefeld: „Als ich Ihre Stimme hörte, lieber Herr Pastor, da wurde ich 26 Jahre jünger und es wärmte mich die erste Liebe wieder.“ O meine geliebte Gemeinde! Da kam mir ein anderes Wort aus dem Hohenliede in dem

Sinn, die wehmütige Klage: „Man hat mich zur Hüterin der Weinberge gesetzt, aber meinen Weinberg, den ich hatte, habe ich nicht behütet“ - nicht mit der Treue behütet, die der Herr an mir sucht, und ich trage Mitschuld daran, dass ich mit vielem Seufzen habe heimgedenken müssen an euch, an die mir anvertrauten Seelen dieser Gemeinde.

Soll es denn hier so tot, so taub und stumm bleiben, wenn die Stimme eures Freundes in dem euch wohlbekannten Tone an eure Herzen greift? Soll es dahin kommen, dass wir den Augen Jesu Tränen auspressen, anstatt uns in Tränen der Buße zu baden? Es drückt mich manche Last, viel Herzweh eines Seelsorgers am heutigen Tage. Mir ist bange, aber verzagen will ich nicht. Es sind doch noch solche unter euch, welche die Stimme ihres Vaters in Christo verstehen und ihr das Herz nicht verschließen wollen. Und siehe, der heutige Gnadensonntag mit seinen beiden Texten hilft mir zum freudigen Auftun des Mundes. Der Zöllner im Evangelium mit seinem Beichtseufzer: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ und St. Paulus in der Epistel mit seinem Bekenntnis: „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ die nehmen mich an der Hand und geben mir neuen Mut, die Gnade unsers Herrn Jesu Christi euch zu predigen. Lasst uns im stillen Gebet den Gott aller Gnade um Predigtseggen anrufen. „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht!“ Lasst uns, meine Lieben diese Erinnerung des Heiligen Paulus an das Evangelium annehmen als an uns gerichtet, und zwar wollen wir aus der Epistel uns erinnern lassen an das Evangelium in zwei Teilen, indem wir erstens fragen: Was Paulus am Evangelium hatte? Zweitens: was das Evangelium an Paulus hatte?

Der Anlass zum Schreiben des ganzen hochberühmten fünfzehnten Kapitels im ersten Korinther Briefe war eine Irrlehre, die sich zunächst nur leise regte, die aber die Gemeinde in Korinth zu verwirren drohte. Es redeten nämlich einige mit hohen und klugen Worten davon: die Auferstehung der Toten sei schon geschehen, die Auferstehung des Fleisches aber sei nichts. Dagegen nun erhebt sich der Apostel mit aller Gewalt und sagt in unserem Kapitel, dass die, die dies eine Stück von der Auferstehung leugneten, alles damit leugneten und keinen Gott hätten. Denn, meine Lieben, die christliche Wahrheit ist stücklich nicht zu haben; wie Luther auch sagt: wir haben Ihn, den Herrn Christum in allen Stücken ganz und Er wird in jedem einzelnen Artikel, den wir glauben, entweder ganz angenommen oder ganz geleugnet.

„Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht“. Der Apostel will, dass sie sich auf alles besinnen sollten, was er sie gelehrt hat und spricht da zu ihnen aus seinem Christenherzen, aus seiner Christenerfahrung heraus und legt ihnen dies Evangelium, außer welchem kein Heil ist, vor ihre Christenaugen, vor die Christenaugen, die sich wollen erhellten und zurechtweisen lassen.

Was hat Paulus nun selbst von diesem Evangelium gehabt und was ist Evangelium? Meine Geliebten! es sind alle die alten Bundeswahrheiten und Verheißungen, gleichsam das heilige ABC in der Christensprache, woran wir hier wieder erinnert werden, wozu der heilige Paulus die Korinther geführt hat, denn er sagt: „Ich habe euch zuförderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, dass Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, und dass Er begraben sei, und dass Er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift“ und fährt dann fort die Korinther an alle die Erscheinungen des HErrn nach Seiner Auferstehung zu erinnern. Das, woran er sie erinnert, sind lauter Tatsachen, lauter Wunderwerke Gottes. Hier ist nicht die Rede von dem, was Menschen sich ersonnen, nicht von menschlichen Gedanken, die Menschen aus sich heraus gesponnen hätten, wie etwa die Spinne aus sich heraus ihren Faden spinnt! Nein, die heiligen Apostel und Propheten sind lauter Bienen und die Wiese mit ihren Blumen, aus denen sie den Honig saugen, hat Gott sich angelegt und die Blumen sind lauter Taten und Wunder aus Seinem Gottesherten. „Welches ich empfangen habe, das habe ich euch gegeben,“ schreibt darum Paulus. O! St. Paulus hatte an dem Evangelium von Christo das ganze Heil in Christo, denn er hatte in Ihm Vergebung der Sünden und in Ihm allein ist Vergebung der Sünden, und wo Vergebung ist, da ist Leben und Seligkeit. „Ich habe euch zuförderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, dass Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift.“ Vom ersten Evangelium, dass Der kommen sollte, der der Schlange den Kopf zertrete, bis zu dem Davidsspross, dem Zemach, dem Messias, bis auf Christus ist auf dieses Factum alles gestellt. Damit Er der sein könnte, der der Schlange den Kopf zertrat, musste Er auch der sein, der von Oben kam, der Engel des HErrn, welcher selbst ist der HErr Zebaoth. An diesen Jesum, an Ihn hat sich Paulus gehängt, an Ihn haben sich alle Apostel und ihnen nach alle diejenigen gehängt, die mit der Epistel des vorigen Sonntags rufen und bekennen: „HErr ist Jesus!“ „Ich erinnere euch aber“, dies wird eine Erinnerung für uns, meine Lieben, für

dich liebe Seele, eine Erinnerung daran, warum du ein Christ bist. Da lege den Finger auf das Wort: „Dass Christus gestorben sei für unsere Sünden“. Wir sind Sünder, sind alle Sünder, wir mögen es glauben wollen oder nicht, und die Sünde ist der Leute Verderben, mit Händen kann man das greifen. Vor drei Wochen hörte ich eine Auslegung von Röm. 8,12-17 und zu dem Anfangsverse: „So sind wir nun nicht Schuldner dem Fleische, dass wir nach dem Fleisch leben sollen,“ erzählte der liebe Pastor Licht aus Wulkow folgende Geschichte: „Als der alte Vater Gossner eines Tages in Berlin über einen Platz ging, wo eben einige Steinsetzer bei ihrem Frühstück saßen, ging einer derselben mit seiner Schnapsflasche auf ihn zu und redete ihn an (Gossner war allgemein bekannt): „Du alter Betbruder, da, trink auch mal draus!“ Gossner antwortete ihm: „Das könnte ich wohl tun und es würde mir nichts schaden, wenn du es aber tust, so ist es etwas anderes, du musst es tun und musst saufen, bis du in die Hölle kommst“. Etwa vier Wochen nach diesem Tage erschien bei Gossner eben jener Arbeiter und bekannte ihm, dass er Recht gehabt. Ja er hätte gerade zum Trotz sich nun das Trinken abgewöhnen wollen, wie schon oft, und auch seine Frau sei sehr zufrieden und einverstanden damit gewesen; ein paar Tage sei es auch gegangen, aber dann habe er nicht mehr gekonnt, er habe wieder saufen müssen. Ja, Herr Prediger, sie haben Recht gehabt, ich muss, aber ist denn keine Rettung mehr für mich? Ja, es ist noch eine da, antwortete ihm Gossner und ist mit ihm hingekniet und hat mit Gott gerungen im Gebet um diese Seele, und sie ist gerettet worden. Der Mann hat sich gründlich bekehrt und ist wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden. Geliebte! Auch für unsere Sünde, auch für diese und andere gräuliche Sünde ist Jesus gestorben, um eine Rettung zu finden! könnte ich es euch allen in die Seele rufen: „Es gibt noch eine Rettung!“ Und Christus ist nicht bloß gestorben, sondern Er ist auch auferstanden nach der Schrift. Ihn konnte die Erde nicht behalten, wie der Wallfisch den Jonas nicht behalten durfte, und hier ist mehr denn Jonas. Jesus Christus ist auferstanden um unserer Rechtfertigung willen. O Geliebte, Er ist ein starker Heiland; es gibt noch eine Rettung durch die Kraft Seiner Auferstehung und diese Kraft ziehen an alle, die sich wollen retten lassen. Die Geschäfte dieses Evangeliums von der Auferstehung sind nicht vergangene, sondern sie gehen auch heute noch im Schwange, und das ist Seine Ehre, die Ehre unseres Heilandes Jesu Christi, dass Er nicht will vergeblich gestorben und auferstanden sein. Darum ist die Predigt des Evangeliums Verkündigung, und wir erwarten und verlangen es von den heiligen Apo-

steln, dass sie uns verkündigen, was sie selbst gesehen und gehört haben. Und wer wird ihr Zeugnis annehmen? Der wird es annehmen, dem Eines gewiss ist: „wenn du das nicht hättest, nämlich dies Evangelium, dann wärest du ganz verloren. Geliebte, es gibt kein frohes Herz, auch da nicht, wo wir in unserem Leben und in unsrer Umgebung noch so viel von dem finden, was noch ein Nachglanz von der Güte Gottes ist, womit Er die Erde geschmückt hat; es gibt nichts, was sonst unser Herz wahrhaft froh machen, wahrhaft erfreuen kann. Geliebte, wir sind dazu zu edel geboren, dass wir uns an den vergänglichen Gütern dieses Lebens sollten genügen lassen können. Du hochgeborene, du mit der Anlage zum ewigen Leben begabte Seele, du bist zu edel geboren, um dich in dem Staube dieses elenden Sündenlebens, um dich in diesem Sündenschmutz zu wälzen. O die Seele muss viel leiden, ehe sie der Fülle Brots im Vaterhause vergisst und sich mit Träbern zu sättigen vornimmt! Ach da erinnert es in der Seele: „O, wer zeigte mir den Weg, wer brächte mich nach Haus?“ O Geliebte! Christus tut es, Christus ist der gute Hirte und Er trägt uns auf Seinen Achseln heim und Er will nicht, dass die Sünde uns Ihm stehlen solle. - Da hörte ich neulich in Pommern wieder von einem so grässlichen Unglück. Ein Mann war mit dem Zipfel seines Rockes in eine Maschine geraten, er konnte sich nicht losreißen und die Räder drehten sich in rasender Geschwindigkeit und erfassten ein Glied nach dem andern, bis der Mann ganz in ihr Getriebe hineingeraten war und ganz zermalmt wurde. Seele, siehe, das bist du, wenn du von der Sünde erfasst wirst! Hüte dich, ihr auch nur den kleinen Finger auszuliefern, auf dass du nicht hineingezogen werdest mit dem ganzen Menschen. Besinne dich auf das Evangelium, besinne dich auf deine Taufe, auf deine Konfirmation, wo über dich ausgesprochen wurde: „Schutz und Schirm vor allem Argen, Gnade und Hilfe zu allem Guten“ auf alle Begegnungen, alle Berührungen deines Heilandes, deines Seelenbräutigams mit dir in deinem ganzen Leben und blicke dann in die Höhe! Da sitzt Einer, der hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden in Seinen Händen, und die ganze Welt muss danach sich so regieren lassen, dass Gottes Name geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, auch an dir, an deinem Hause, auf jedem Fleckchen Erde, wo du hintrittst. Besinne dich auf dies Evangelium, dann wirst du stark werden, dann wirst du wieder Flügel bekommen, um aufzufahren mit Flügeln wie ein Adler. O die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft und sollen nicht zuschanden werden!

Und nun lasst uns noch in den zweiten Teil unsres Textes eingehen. Was hatte das Evangelium an Paulus? Was will es auch an uns haben? Nun Geliebte! Der HErr Jesus, des Evangeliums Inbegriff, hatte an Paulus einen Gewonnenen, Einen, der Alles an dies Eine setzte, dem HErrn Jesu wiederum Seelen zu gewinnen. Das war sein Lohn, seine Krone, sein Ruhm! Einen Gewonnenen!

Als er hier im Text so aufzählt, von wem allen der HErr gesehen worden ist nach Seiner Auferstehung, fängt er an: „Zuerst von Kephas,“ jenem Felsenmann und doch dem allerjämmerlichsten und darum bedürftigsten Sünder, „danach von den Zwölfen; danach ist Er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, derer noch viele leben; von denen könnt ihr's noch erfragen, wenn ihr wollt, etliche aber sind entschlafen“, er sagt nicht so ordinär hin, sie sind tot, nein, sie sind entschlafen, denn von jetzt an heißt bei Jesu sterben: entschlafen. „Danach ist Er gesehen von Jacobo.“ Der ist in aller Stille, wie uns die Apostelgeschichte erzählt, in Jerusalem mit dem Schwert Herodis enthauptet worden, und ihn als den ersten Märtyrer unter Seinen Aposteln würdigt der HErr einer besonderen Erscheinung, um ihn zu stärken zu diesem Zeugentode für Ihn. „Am letzten nach allen ist Er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden.“ Eine Fehlgeburt also nennt sich Paulus, nicht zu früh, wohl aber zu spät geboren. Paulus schämt sich in der tiefsten Seele! zu spät!“ „O, dass ich Dich so spät erkennt, Du hochgelobte Schönheit Du!“ Eine unzeitige Geburt nennt er sich. Die anderen Apostel hatten dem eingeborenen Sohn Gottes noch selbst in die Augen geblickt und waren dadurch gewonnen worden, Paulus aber nicht. Ihm war der Nazarener zu gering gewesen und doch genügte ihm seine Wissenschaft nicht, auch seine Tätigkeit als Teppichmacher genügte ihm nicht. Wonach denn dürstete seine Seele? Er war stolz. Wohl nicht wie der Pharisäer im Evangelium der dem HErrn alle seine guten Werke vorrechnete, so war Paulus nicht; er hatte zu Gamaliels Füßen gesessen und war ein Eiferer um das Gesetz, und wie er es uns selbst beschreibt, suchte er nach dem Gesetz eine wahre Heiligkeit aus eigener Kraft aus sich herauszuzwingen. Er wollte alles fahren lassen, alles tun, um dies zu erreichen, nur eins wollte er nicht, sterben. Er wollte ein großer Heiliger werden aus sich selbst, und als er hörte die Predigt von dem Namen des Nazareners, von Dem, der am Holz des Fluches getötet wurde, und an den man glauben sollte, um selig zu werden, da bäumte sich sein stolzes Herz empor und es genügte ihm nicht, dass durch seine Schuld mit das Blut des Stephanus ver-

gossen wurde, er organisierte überall die Verfolgung gegen die Anhänger dieser ihm verhassten Lehre. Er zog selbst mit einer Schar nach Damaskus. Da auf dem Wege umleuchtete ihn eine Klarheit vom Himmel und er hörte die Stimme: „Ich bin Jesus! Saul, Saul, was verfolgst du Mich?“ Was verfolgst du Mich, denn das Haupt im Himmel und die Glieder auf Erden sind Eins. „Saul, warum triffst du Mich?“ und in diesem einen Wort fühlte sich Paulus getroffen von dem Pfeile Gottes und darum sagt er (Röm. 7): „Ich aber starb.“ In dem Glanze, der von Jesu Angesicht ausging, erstarb der Pharisäer Saulus, fortan nannte er sich Paulus (ein Geringer); es war ihm zu schwer, noch ferner wider den Stachel zu löcken, und er hätte sich an der Wunde, die er hier erhielt, verblutet, wenn er nicht verbunden worden wäre. Von der Stunde an hatte der Herr an Paulus einen Gewonnenen. Und nun! Wie demütig ist er geworden und hingegangen dieser Paulus, dieser Mann außerordentlicher Gaben, von dem ein alter Kirchenlehrer sagt, er hätte mögen ein großer Feldherr zu Land oder zur See werden, auch wenn er kein Christ geworden wäre. Da lag er nun wie ein schwaches und elendes Kind zu Jesu Füßen und der Herr sorgte auch dafür, dass er sich nicht überheben dürfe, durch jenen Pfahl im Fleisch, die Feindschaft seiner ehemaligen Glaubensgenossen wider das Evangelium, wovon er bekennt: „Ich habe große Traurigkeit in meinem Herzen.“ Da raunte ihm wohl ein anderer ins Ohr: „Was willst du? Du bist ganz verblendet, du irrst dich, alles das sind nicht Gnaden-, sondern Zornzeichen; hast du nicht die Gemeinde verfolgt wie kein anderer?“ In dieser Traurigkeit aber was hatte er da am Evangelio? O, er hatte die einzige Hilfe, die einzige Rettung daran, und dass er allein an die Gnade in Christo sich hielt, das erhielt ihn klein und gering in seinen Augen. Und selbst in unsrem Texte, wo er sich rühmt, dass die Gnade Gottes nicht vergeblich gewesen ist an ihm, und dass er mehr gearbeitet hat als die anderen Apostel alle, hält er es am Schluss noch wieder für nötig, auszurufen: „Nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.“

O, lieber Christ, fasse doch Mut, wenn du mit deiner Kunstfertigkeit in Selbstbespiegelung, mit deinem Hochmut nicht fertig werden kannst, auch bei Paulus war's der Hochmut, der ihn von Christo fern hielt; aber gerade das ist das Erbauliche und Lehrreiche, dass dieser Paulus ein solcher Schüler der Gnade geworden ist, und ist hingegangen und ist immer geringer und immer kleiner geworden. Gott sprach wohl zu ihm: „Ich will deiner Sünde nicht gedenken, dass du Mich verfolgt hast, und nie wieder sollst du einen Vorwurf von Mir darüber hören, Ich will's vergessen, aber du wirst's nicht

vergessen zur Zucht.“ O Geliebte, was hatte das Evangelium für einen Mann, für einen gelehrigen Schüler an Paulus! Und hier schließt sich wieder der Ring zusammen, der unsre beiden Sonntagstexte, Epistel und Evangelium, umschlingt: Der Zöllner und Paulus. Der Zöllner wird ohne Werke angenommen, gerechtfertigt durch Gnade, und Paulus? Dieser Paulus? Hatte er einen andern Grund gefunden? Hat er sich je verlassen auf eines seiner Werke? Antwort: „Nein!“ auch bei ihm ist alles Gnade. „Von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und Seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen.“ O kommt, ihr Gnadenkinder, kehrt euch wieder zu eurer Festung in Jesu Wunden! Da

Predigt am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Marci 7, 31-37.

Text: Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, dass er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührte seine Zunge. Und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, tue dich auf. Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend.

Je länger wir in der Pflege des Heilandes stehen, desto weniger können wir entbehren, was St. Paulus von den Christen erwartet und fordert (Kol. 3,16): „Lasst das Wort Christi unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit; lehrt und vermahnt euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ Wir müssen recht aufmerksam werden auf das Wort der heiligen Schrift, müssen es erbaulich genießen, es muss die tägliche Speise unseres Geistes sein. Dabei ist es förderlich, wenn wir die Ordnung der Sonntage des Kirchenjahres recht ins Gemüt schließen. So erkennt man z. B. in den Evangelien der Sonntage nach Trinitatis 10, 11, 12, 13 einen besonderen Lehrkreis. Da sehen wir am 10. Sonntag nach Trinitatis Jesu Tränen über Jerusalem, das sind Heilandstränen über die verstockten Sünder. Am 11. Sonntag nach Trinitatis, da betet der Zöllner vor unsern Ohren seine Beichte, eine rechte Generalbeichte: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Daneben steht in der Epistel dieses elften Sonntages, dieses Gnadensonntages, in dem Apostel Paulus ein Mann vor unsern Augen, an dem die Gnade Gottes nicht vergeblich gewesen ist. Der Anfang des geistlichen Lebens, dass Einer gerechtfertigt ist, wird uns in dem begnadigten Zöllner dargestellt, und die Förderung in dem Leben eines Apostels, der bei dem Zöllnerseufzer bleibt: „Von Gottes Gna-

den bin ich, das ich bin.“ Der 12. Sonntag nach Trinitatis ist der Gnadenmittelsonntag, er ist der Hephatha-Sonntag, er handelt von der Heilung des armen Taubstummen. Der liebe Heiland machte den Jammer des Elenden zu dem Seinigen, indem er gen Himmel aufsah und seufzte. Das Band seiner Zunge wird gelöst durch die Allmacht Jesu, und der Geheilte redet recht, nachdem es ihm zuvor geschenkt war, recht zu hören. Wie dies Wunder zu verstehen sei, lehrt uns die heutige Sonntagsepistel, die da redet von der Klarheit des Predigtamtes, welches das Evangelium oder die Gerechtigkeit predigt im Gegensatz zu der Klarheit des Amtes, welches die Verdammnis predigt. Wir feiern also heute den Hephatha- oder Gnadenmittelsonntag; wir werden belehrt über das rechte Hören und über das rechte Reden. Wir wollen den HErrn Jesum aufnehmen als Arzt, Er ist ja gekommen nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken. Wir wollen als die Kranken dastehen, damit wir den Segen erlangen. Wir lernen aus unserm Evangelium etwas von unserm HErrn Jesu als unserm Arzt. Lasst uns zusehen: 1) Wie er zu einem ärztlichen Besuch kommt; 2) achten auf die Kur, oder wie es bei denen zugeht, die bei Jesu in der Kur sind; und 3) auf die Nachkur, wie dadurch der HErr Jesus geehrt wird.

Den Tauben öffne das Gehör,
Die Stummen richtig reden lehr,
Auf dass sie alle sagen frei,
Was ihres Herzens Glauben sei.

1.

Von Tyrus und Sidon kommt der HErr Jesus her. Da kommt uns das kananäische Weib in den Sinn, dessen Glaube dem HErrn Verwunderung abgewonnen hat. Nun kommt Er nach Galiläa, dahin, wo der Prophet in seinem Vaterlande nichts galt, wo Er keine Wunder tun konnte, wegen ihres Unglaubens. Wehmütigen Herzens ruhen seine Augen auf dem lieben Galiläa. Als der, welcher nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlege, ist Er immer unterwegs zu unsrer Hilfe. Sie bringen einen Tauben zu Ihm und der Taube bekommt einen ärztlichen Besuch von Ihm. Bitter beklagt sich Gott der HErr bei Jerem. 8,22: „Warum ist die Tochter meines Volkes nicht geheilt? Ist denn keine Salbe in Gilead? oder ist kein Arzt da?“ So kann Er sich über alle Ungeheilten beklagen. Der Arzt ist da, als ein Angeld für die neue Welt, die werden soll, wo keine Krankheit, kein Leid, kein Schmerz geschieht, was beschrieben ist Jesaia 43,20: „Ich will Wasser in die Wüste und Ströme in

die Einöde geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten.“ 35,5: „Als-
dann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren
werden geöffnet werden, und die Lahmen aufspringen als Hirsche.“ Diese
Zeit war nunmehr angebrochen. Durch Moses sprach der HErr zu seinem
Volk Israel in der Wüste: „Wirst du der Stimme des HErrn deines Gottes ge-
horchen und tun, was recht ist vor Ihm und halten alle Seine Gesetze; so
will Ich der Krankheiten keine auf dich legen, die Ich auf Ägypten gelegt
habe, denn Ich bin der HErr dein Arzt.“ (2. Mos. 15,26): „Aber weil sie der
Sünde gehorchten und nicht der Stimme des HErrn, so blieb auch der Tod
mit allen seinen Vorboten.“ Aber „ein Arzt ist uns gegeben, derselbe ist das
Leben; Christus für uns gestorben, hat uns das Heil erworben.“

Auch in das Gebiet der zehn Städte war das Gerücht gedrungen von dem
Propheten mächtig von Taten und Worten. Gute Freunde sind es, die uns zu
Jesu bringen; sie verdienen vor allem diesen Namen, die uns zu Ihm geführt
haben, mit denen werden wir einst im Reiche der Seligkeit zusammen le-
ben. Die Freunde führen den Tauben zu Jesu und bitten: Er möge ihn an-
greifen mit seiner Gesundheitskraft. Die Hilfe ist vor der Tür!

Hier halten wir ein wenig still. Jesus der rechte Arzt macht seinen Besuch
auch uns, aber wie verhalten wir uns? Halte ich mich für einen Menschen,
der in dem Taubstummen sein Abbild hat? Wir sind taubstumm vor Gott,
nämlich geistlich; wenn auch daneben dem Fleische nach oftmals sehr red-
selig, so vernimmt ja doch das Fleisch nichts vom Geiste Gottes. Wie jener
Taubstumme Freunde hatte, die ihn zu Jesu führten, so hatten wir alle meist
solche Freunde an unsern Paten und unsern Eltern. Ja, schon unter dem
Herzen einer christlichen Mutter liegend, hat die Kur Jesu an uns angefan-
gen. Als wir noch nicht buchstabieren konnten, lehrte Er durch Seinen Geist
schon uns ein kindliches Schreien, ein Lallen, ein „Abba lieber Vater im
Himmel“ rufen. Das hat der himmlische Vater schon verstanden. Aber das
taubstumme Fleisch ist schuld, dass wir Gott nicht hören können im inner-
sten Herzen und darum auch nicht recht reden können die Gebetsprache,
dass wir nicht auf das „Du“ mit Gott kommen. Diese Krankheit ist noch
nicht erloschen das ist unser Schade. Auch nach der Wiedergeburt als Neu-
geborene machen Christen die Erfahrung, dass sie in Taubheit und Stumm-
heit hinein geraten. Die weltlichen Dinge und Interessen verstopfen das in-
nere Gemütsohr und wir hören die Stimme Jesu unseres rechten Hirten
nicht, und daraus folgt auch die Stummheit, womit man vor seinem himmli-

schen Vater im Gebet zu reden aufhört. Ja, die Wände des Kämmerleins verklagen uns, da ist es so stumm. Heute nun wieder klopft Jesus an unsre Herzenstür und fragt: Fühlst du dich taub und stumm? fühlst du es schmerzlich, dass Jesu Wort dich nicht trifft? und dass deine Zunge so gebunden ist, für das Gespräch deines Herzens mit Gott? fühlst du das schmerzlich heute am Sonntage, wo Jesus dir Seinen ärztlichen Besuch verpfändet hat durch Seine tatsächliche Versicherung. Hier kommt Er, mein Hirte, ach Liebster, bewirte dein Schäflein, du siehst, wie elend und durstig ich bin. O, dass wir in Sachen der Seligkeit von Natur so verdüstert sind, hängen an stummen Götzen und bilden uns einen stummen Gott! Wir haben Gottes Wort im Sohne und sein Echo bei uns im Geiste! o ist uns das leid? dann haben wir einen ärztlichen Besuch des himmlischen Arztes zu erwarten. Wenn wir die Gemütsohren und die Seelenzungen dem Heiland überliefern, dass Er sie anrühre, dann steht uns Sein Besuch bevor. Dazu sollte es in der Kirche wenigstens immer kommen. Das Hauptgeschäft des Predigtamtes ist es: die geistlich Lahmen, Blinden, Tauben und Stummen zu Jesu zu bringen.

2.

Nun lasst uns zusehen, wie es bei der Kur zugeht. Die Mittel wider unsre geistliche Krankheit sind niedergelegt in dem Evangelium. Dieses hat größere Klarheit als das Gesetz. Jesu Klarheit wird dargelegt in der Predigt. Hier im Evangelium haben wir die Beschreibung, wie Jesus mit denen handelt, welche Er in seine Kur nimmt. Nicht im Getümmel nimmt Er den Taubstummen vor. Er nahm ihn vom Volk besonders, Er will den Puls untersuchen, den Herzschlag fühlen, erkennen, wie es mit der gebundenen Zunge steht; mit dir allein will Er es zu tun haben. So nimmt der HErr auch mich wohl besonders, wenn Er mich in Not, Trübsal hineingeraten lässt; Er knüpft mich da fest, dass ich nicht weite Sprünge machen darf. Wir müssen lernen leiden mehr als wirken, weil man in den Weltbezirken sich gar leicht verliert, Einsamkeit mich jetzt ziert.“ Denke an die Zeiten, wo Gott dich abgesondert hat in die Stille und Einsamkeit, wo du durch Sorgenzeiten einsam und verlassen gehen musstest. So gings noch allezeit mit denen, die bei Jesu in der Kur sind, so war es noch allezeit, wenn dir Hilfe werden, wenn ein Wendepunkt in deinem Leben eintreten sollte. Daher wollen wir in solchen Fällen nicht durch Unverstand und Fleischeszärtlichkeit die Sache dem HErrn zu schwer machen. Der HErr will alsdann eine Musterung unsres Gnadenstandes halten. Gott will in persönlichen Umgang mit uns treten - dagegen sollen wir uns nicht sträuben.

„Und legte ihm die Finger in die Ohren, und spätzte und rührte seine Zunge an.“ Wenn so etwas mit mir geschieht, da merke ich, dass mein Elend dem HErrn zu Herzen gegangen ist; Er will die tauben Ohren öffnen, die gebundene Zunge lösen. Der HErr bedurfte zwar dieser äußerlichen Mittel nicht, wendet sie aber öfter an, z. B. auch bei dem Blinden, Joh. 9. Er legte dem Taubstummen die Finger in die Ohren und benetzte mit Speichel seine Zunge. Es ist alles erfabelt, wenn man behauptet, dass ein solches äußerliches Mittel zur Heilung genügt habe, freilich aber das in Anschlag zu bringen, dass es hier der Speichel ist eines Kerngesunden, des sündlosen menschengewordenen Gottessohnes. Auf dass erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: „Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen und unsre Seuche hat Er getragen.“ Da die Heilkraft in Jesu erschienen, in seiner ganzen Leiblichkeit vorhanden ist, so ist dies Anrühren ein sakramentliches Anrühren gewesen. Es ist ein „widersinniges“ Mittel, eine starke Zumutung für die Augen der Vernunft. Aber der Taubstumme lässt sich das widersinnige Mittel gefallen und da keimt in ihm auf der Glaube, ohne den Gott nicht wirken kann und will. Der Mensch ist keine Maschine, sondern er trägt Gottes Bild. Er wirbt die ewige Liebe um seine Liebe. Gib mir, mein Sohn, dein Herz. Köstlich. O, wie hat Er die Leute so lieb. Ehe Er sein Hephatha spricht, tut Er eins, was Ihm das Herz des Taubstummen vollständig gewinnt: Er seufzt. Wir sind leider oft so abgehärtet, dass es uns keinen Seufzer abnötigt, wenn wir die Trübsal der Brüder sehen. Jesus seufzt über das Elend, welches durch die Sünde in die Welt hereingekommen ist. Das ist ein Seufzer von der Erde zum Himmel empor. Gott hat unser Elend selbst empfunden. Wie oft heißt es von Jesu: da jammerte Ihn seiner. Er erbarmet Sich unser, wie sich eine Mutter ihres Kindes erbarmt. Das Kind ist erkaltet, wie erstorben, da legt sie es in ihr Bett und will es mit der eigenen Lebenswärme zum Leben wieder erwärmen. Eine Mutter tut solches selbst bei ansteckender Krankheit; um eines Kindes willen wagt sie ihr Leben daran. Das ist ein Abglanz der Liebe, die vom Himmel gekommen ist, die sich auf das Krankenbett einer siechen Menschheit gelegt hat, um sie mit Gottes Wärme zum Leben zu erwärmen. Ja am Kreuz ist sie auch angesteckt worden von unsrer Todeskrankheit. Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Und danach hat er uns keiner fremden Apotheke anvertraut. In Seiner Apotheke, Seiner heiligen Kirche, hat Er uns die rechte Arznei, Sein Wort, Seinen Geist, Sein Sakrament hinterlassen. Vom Himmel her sendet Er im heiligen Geiste Sich selbst, ewig bleibt Seine

Gegenwärtigkeit im Wort und Sakrament; da lass dich anrühren, da ist das Anrühren nötig - sonst keine Heilung möglich. Hier wie dort ist der Gang der Kur noch immer derselbe: alsbald werden die Ohren aufgetan, die Zungen gelöst und die Kranken reden recht. Hier erfahren wir Sein Hephatha innerlich. Er gießt dann in unsre Wunden Öl und Wein. O! erschließe dich, liebe Seele, lass Gott mit dir reden, auf dass du anfangest, Gott zu hören, mit Gott zu reden, auf dass du anfangest, neues geistliches Leben zu bezeugen. In Seiner Kur stehen wir. Das Band unsrer Zunge soll los werden. Oder meine Lieben brauchten wir's nicht, sind wir nicht stumm, ach wie stumm gegen Seine Liebe? Nun Geliebte wir wollen uns nicht täuschen, wir wollen dem HErrn eingestehen, dass Er- etwas in uns aufzulösen. Darum merke auf das, was Er anders an dir haben will. Du Betrübter, du Trauriger, höre deinen Gott, wenn Er spricht: Ich helfe dir, Ich stehe dir bei, Ich trage dich hindurch. Er gebeut und es steht da: bei der unvernünftigen Kreatur ohne ihren Willen, bei dem Menschen aber nur, wenn er sich Ihm ergibt und überlässt. Und da Sein Herz heiliger und zarter ist als ein menschlich Herz, so empfindet Er unsre Schmerzen viel tiefer als wir selbst, wo wir nicht seufzen, ja sogar lachen, da seufzt Er! Wie herzlich will ich deine Seligkeit, so heißt es bei deinem Heilande, aber du bist so verkehrt, so trotzig, so weltlustig. Seufze nur erst über deinen Jammer, dann kommt sein Hephatha, lass es zu, dass Er bei dir die festen Bande zerreiße, die dich an die Welt knüpfen.

.3.

Und wenn ein Mensch geheilt ist, wie gehts mit der Nachkur? Der HErr hat dem Geheilten auferlegt zu schweigen. Er soll nicht herumziehen und mit sich Vorstellungen geben, wie das geschieht bei den Wunderheiligen, wahren oder erdichteten, in der katholischen Welt. Der heilige Schmelz wird dabei von der geheilten Seele abgewischt, wie der Duft von einer abgegriffnen Rose. Der taubstumme Geist ist ausgetrieben, aber der Mensch dafür dem Schwatzteufel verfallen; das will der Heiland nicht. Er will nicht, dass seine geistlichen Wunder auf marktschreierische Weise ausgerufen, sondern in stillen, gläubigen Herzen bewegt werden. Der Taubstumme hat es wohl zu Herzen genommen, was mit ihm vorgegangen ist. Die Andern aber können es nicht lassen, das Geschehene auszubreiten, „sie wundern sich über alle Maßen“. Nun wohl, wenn es geschieht in den Schranken des Berufs: ich will es andern sagen, andern Seelen erzählen, was Er an mir getan, dann ist es schön. Solches Verwundern ist Vorschmack der süßen Ewigkeit. Nichts ist verwunderlicher, als Jesu Geduld mit mir, dem ungeduldigen, störrischen

kranken Sünder; dass Er mich tragen und vertragen kann in meiner Ungeduld, verwunderlich auch sein durchdringender Blick, seine durchdringende Erkenntnis, seine geistliche Diagnose. Wo ist ein Arzt, der sich nicht einmal täuscht? Aber Jesus täuscht sich nicht, Sein Blick reicht selbst in die Ferne. Wo ist eine Liebe, wie die Seine? Diese Liebe empfindet mit all deine Not und deinen Jammer, obgleich die einzelne Seele nur ein Sandkörnlein ist unter der Menge der Sandkörner am Meer. Er empfindet, wenn es tief verborgen nicht richtig steht mit deinem Gemütszohr. Nächst dem Wunder, das in der Person Jesu, des Gottes- und Mariensohnes selbst liegt, ist das größte und nächste Wunder, dass du selig wirst. Wenn wir aus vormals Tauben ewig Hörende, aus vormals Stummen die geworden sind, welche das ewige Halleluja singen, dann soll unser Wundern kein Ende nehmen darüber, dass Er auch uns selig durchgebracht hat. So schenke es uns Gott, dieweil wir hier sind, dass auch wir bekennen mit ehrerbietigem Dankeswort: Er hat alles wohlgemacht! damit unser Glaube den Lohn des Schauens bekomme. Ja, wohlgemacht! wirds dann heißen; wohlgemacht durchs ganze Leben, sein mütterliches Tragen hat mich herausgehoben aus dem Elende, hindurch gebracht durchs versuchungsvolle Leben, hineingebracht ins schöne Vaterland.

Lieber HErr Jesu, Dich schreckt kein Jammeranblick ab, denn Du hast Arznei für alle unsre alten und neuen Wunden. Gib, dass wir dieselbe einnehmen, zu Deinem Verbinden und Lindern stille halten! Heile Du uns, so werden wir heil! Ja, lieber Heiland, auch mich hast Du hin und wieder vom Volk besonders genommen und in eine Wüste geführt, wo all das Geschöpf schwieg, wo ich ganz allein mit Dir war, mir entzogen alle Dinge und Personen meiner vorigen Lust und Freude, ausgelöscht die Lichter meiner Ergötzung, begraben mein wonnigstes Erdenglück mir war weh und bange, aber Du zogst mich an Deine Brust, legtest Deine Jesusfinger in meine Ohren und rührtest aufs nächste meine Zunge an, und ich verstand, wie du freundlich mit mir redetest: „Ich will mich mit Dir verloben in Ewigkeit.“ Lieber HErr Jesu, bringe uns selig heim zu der Schar der Erlösten vor Deinem Throne, welche mit neuem Psalterspiel und reinem Harfenklange Deinem Namen danken und Dir lobsingend: Der HErr hat alles wohlgemacht. Amen.

Erntedankfestpredigt, Waldenburg, den 7. Oktober 1877.

Joel 2, 23-27.

Text: Und, ihr Kinder Zions, freut euch, und seid fröhlich im HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt, und euch herab sendet Frühregen und Spätregen, wie vorhin. Dass die Tennen voll Korn, und die Keltern Überfluss von Most und Öl haben sollen. Und ich will euch die Jahre erstatten, welche die Heuschrecken, Käfer, Geschmeiß und Raupen, die mein großes Heer waren, so ich unter euch schickte, gefressen haben; dass ihr zu essen genug haben sollet, und den Namen des HErrn, eures Gottes preisen, der Wunder unter euch getan hat; und mein Volk soll nicht mehr zuschanden werden. Und ihr sollt es erfahren, dass ich mitten unter Israel sei, und dass ich, der HErr, euer Gott sei, und keiner mehr; und mein Volk soll nicht mehr zuschanden werden.

Geliebte Gemeinde! Als ich jüngst in meiner Jugendheimat war, im Harz, da hörte ich viel erzählen von einem reichen Manne, der auch reich war an guten Werken, auch insofern ein recht eigentliches Pilgerleben geführt hatte, als er sich oft auf Reisen auch in weit entfernte Gegenden begeben und dabei doch immer das himmlische Reiseziel fest im Auge behalten hatte. So wollte er denn auch einmal versprochenermaßen mit seiner Frau nach Indien, nach dem Himalaya reisen. Als er sich aber dazu rüstete, kam der Schluss: „Liebe Frau, sieh, wir wollen diesmal nicht nach Indien reisen, sondern lieber daheim bleiben und das Geld, was wir dazu gebraucht hätten, besser verwenden und uns einst das Himalaya-Gebirge von oben ansehen. Lass uns dafür den armen Blöden eine Anstalt bauen“, und so geschah es. Derselbe Mann, obwohl er keine gute Stimme hatte, hatte doch eine solche Freude daran, seinem HErrn Loblieder zu singen, dass, wenn er im Freien sich erging, er gar bald dergleichen Lieder anzustimmen pflegte. Eines Tages begleitete ihn ein Freund, der mir's selbst erzählt hat, auf solchem Spaziergange, und als jener anfang zu singen, dieser aber schwieg, fragte er nach der Ursache. „Ich habe keine Stimme,“ lautete die Antwort. Was wollen Sie denn aber im Himmel machen, wenn Sie nicht singen können?“. Das drang dem Begleiter so tief ins Herz, dass von diesem Tage an er mit

großer Beharrlichkeit sich im Gesange namentlich unserer köstlichen Lob- und Dankeslieder übte, denn, was soll man im Himmel machen, wenn man hier nicht gelernt hat, recht zu loben und zu danken? Nun, meine Geliebten, auch wir sind heute, als an einem Erntedankfesttage, zu solcher Übung versammelt, denn ohne Übung will es nicht also gelingen, dass wir auch einmal im Himmel das vollkommene Erntedankfest der Seligkeit mitfeiern können. Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, dass an einem Tage wie dem heutigen wir zum loben und danken besonders aufgelegt und gestimmt wären. Leider aber ist dies nicht immer der Fall, wir werden bekennen müssen, dass es uns oft dann nicht recht glücken will; aber heute wollen wir doch mal wieder durch alle Sorge, die uns das Herz bedrücken will, hindurchbrechen, und wenn nichts anderes von dem, was ich euch zu predigen habe, euch das Herz erfassen und zum Danke stimmen, nicht alles euch fesseln will, so lasst doch das Eine euch erfassen, dass ihr daran denkt: Was will ich denn einmal im Himmel machen?“ Nun, Geliebte, in diesem Sinne schenke der HErr uns in unserm heutigen Erntedankfest eine rechte Übung auf das himmlische Erntedankfest!

Die Erfahrung, welche am Erntedankfest uns heimkommen will, spricht sich im 27. Verse so aus: „und ihr sollt es erfahren, dass Ich mitten unter Israel sei und dass Ich der HErr euer Gott sei, und keiner mehr; und Mein Volk soll nicht mehr zuschanden werden.“ Lasst uns auf dies Wort, dies feste prophetische Wort die Hand unseres Gemütes legen: 1. Der HErr ist unser Gott und keiner mehr. 2. Der HErr ist unser Gott und sonst keiner mehr.

1.

Es ist etwas besonderes um den Namen Joel. Er bedeutet: Der HErr (Jo) ist Gott (El). „Der HErr ist Gott und keiner mehr,“ dies war Joels Predigt und Stimme, und darum legte er sich gerade diesen Namen bei, der den Kern seines Prophetentums bezeichnet. So predigt er den HErrn als Gott, als den Gott der Offenbarung, des Bundes, der ganzen Heilsgeschichte, als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Gott, von dem es heißt: „Gelobt sei Gott, der HErr Sems.“ Geliebte! Der Name „Gott“ ist der Name der Erhabenheit, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden, als eines Gottes, den niemand gesehen hat, der da wohnt im Lichte, da niemand zukommen kann. Seitdem die Erde paradieslos geworden, ist durch die Sünde eine solche Scheidung geschehen, dass wir durch die trüben Gitter dieser unserer Augen Gott nicht sehen können, ja, dass wir, wenn wir Ihm nahen wollen, Ihm als

einem brennenden, verzehrenden Feuer gegenüberstehen. Aber im brennenden Busch ist Er Mose offenbar worden als der HErr, Jehovah, der ewig in Sich und für uns Seiende, der treue Gott, der Sich in dieser Gestalt herablässt, damit Er Seine größte Herrlichkeit, Seine Gnade, offenbare. Der HErr ist unser Gott,“ der Sich uns so offenbart hat, dass wirs ertragen können; der ein armes Menschenherz mit Sich verbindet durch das Band, welches Glaube heißt. Ja, nicht bloß Israels Gott, sondern auch unser Gott, seitdem Jehovah im neuen Testamente als das Licht der Welt in Jesu erschienen ist. Jehovah ist Jesus geworden. Der Sohn Gottes, der im alten Testament Sich als Engel des HErrn offenbart hat, hat sich hinabgesenkt ins Fleisch; das Wort ward Fleisch, Jesus Christus unser Hirte. Und nun verstehe ich auch, was Johannes sagt: „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott“, und wiederum: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben.“ Nur wenn wir den HErrn, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, nur wenn wir den kennen und anbeten und Ihm die Ehre geben, der einen Namen hat, der über alle Namen ist, nur wenn wir den haben, haben wir einen lebendigen Gott. Es ist so, Geliebte, der Gott des 1. Artikels, der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, wie wir Ihn auch in der Erklärung bekennen; also dieser Schöpfer und Erhalter mit der allerspeziellsten Fürsorge für uns, bis auf „Essen und Trinken, Kleider und Schuh“ herab, dieser ist unser HErr und wir sind Ihm nicht mehr fern, wir können in dem HErrn Jesu Christo Ihn finden. Wie auch Luther singt: „Fragst du, wer der ist? Er heißet Jesus Christ. Und ist kein anderer Gott.“ Dreimal wiederholt dies der Prophet in unserm Text. In dem ersten Vers: „Ihr Kinder Zions freut euch und seid fröhlich in dem HErrn eurem Gott“, dann: „Ihr sollt zu essen genug haben und euch freuen in dem HErrn eurem Gott“, und nochmals im 27. Vers: „Ihr sollt es erfahren, dass Ich mitten unter Israel sei, und dass Ich der HErr euer Gott sei.“ Wir werden gewiss nicht neben dem Hauptinhalt unseres Textes vorbeigegriffen haben, indem wir unsern Finger besonders legten auf das: „Der HErr ist Gott und keiner mehr.“ „Ihr Kinder Zions freut euch.“ Ihr, ihr, die ihr Gott den Schöpfer Himmels und der Erden und den Geber aller guten Gaben wahrhaftig kennt, von Person kennt und Ihn anruft mit dem „Abba, lieber Vater“; ihr, die ihr seid die Hausgenossen an Seinem Tische, ihr werdet heute darauf angeredet: „Ihr Kinder Zions freut euch.“ Und wenn die Kinder der Welt solche Freude nicht begreifen, weil sie es nie zu rechter Freude bringen, Ihr aber, ihr Kinder Zions, könnt und sollt es begreifen und sollt euch freuen. Und worüber? Da werden uns vor-

nehmlich zwei Wohltaten genannt, die uns zu Lob und Dank reizen sollen, von denen die erste eine Wohltat unsers Königs Jesu Christi ist. Diese Wohltat heißt: „Ihr Kinder Zions freut euch und seid fröhlich in dem HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt;“ und die andere: „und herabsendet Frühregen und Spätregen wie vorhin.“ Derselbe Gott, der uns Lehrer zur Gerechtigkeit gibt, der noch immer das Predigtamt bestellt, der es auch nicht an den Botschaftern fehlen lässt, die euch Sein Evangelium mit Bestimmtheit sagen und bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott,“ derselbe Heiland, der im heutigen Sonntags - Evangelium Seine höchste Wohltat, die Vergebung der Sünden, wiederum anpreist, und die Macht, die Er selbst auf Erden geübt, im Vermächtnisse der Schlüssel des Himmelreichs uns gelassen hat, derselbe HErr, der diese Wohltat uns heute wieder so warm ans Herz legt, Er ist unser Gott und HErr, derselbe, der uns auch Frühregen und Spätregen gibt und nicht zu vornehm ist, Sich auch um unsere Speisekammer zu kümmern. Dieser HErr ist unser Gott. Es ist Ihm nichts zu klein und zu gering, nichts gleichgültig, was Seine Erlösten bedürfen. erinnert euch an das: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles bedürft,“ und: „trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch solches alles zufallen.“ Solches alles, was heute am Erntedankfest unser Gedächtnis begehrt und die Erklärung des 1. Artikels uns namhaft macht. Nicht lässt unser Gott uns sagen: Ich konnte sie zwar erlösen von dem Fluch des Gesetzes dadurch, dass Ich Meinen Sohn für sie alle dahin gab in den Tod; aber sie ferner nun hindurchbringen durch ihr Leben, das kann Ich nicht, - o nein, Er lässt uns sagen: „Mein Volk soll nicht zuschanden werden.“ Der HErr ist Gott und Er regiert nun droben im Himmel erst recht mit Seinen durchbohrten Händen und alles ist Ihm untertänig, und weil es Ihm untertänig ist, darum muss auch uns, Seinen Erlösten, alles zum besten dienen. Und nun lasst uns noch einen Blick in den Zusammenhang unsers Textes tun. Im ersten Kapitel lesen wir die Strafen über des Volkes Sünde, allerlei Plage, Heuschrecken, Käfer, Geschmeiß und Raupen werden da genannt, und hinter diesen Schwärmen stehen noch andere Schwärme, die noch furchtbarer sind, nämlich die feindlichen Heere, wie dies der Prophet dann im 2. Kapitel beschreibt und als Gottes Gericht verkündigt. Aber von da an tritt etwas ein, das den ganzen Ton verändert. Was tritt denn ein? Die Buße! Israel tut Buße.“ Ich werde aus dem 2. Kapitel es euch vorlesen von Vers 12 an bis Vers 27. Geliebte! Es ist ein Wörtlein in unserm Texte, das lasst uns recht beherzigen. Das sagt der HErr durch den Mund des Propheten, da Er

die Heuschrecken nennt: die Mein großes Heer waren. Der HErr ist Gott. Der HErr hat Sich nicht von uns zurückgezogen in Seinen Himmel, Er ist Gott, unser Gott, Er ist keine bloße Idee, kein bloßes Gebilde unserer Gedanken, Er ist der persönliche, lebendige Gott und Er regiert den Erdboden mit Gerechtigkeit, von Ihm heißt es: die Heuschrecken waren Mein Heer. Danach sind alle Plagen, jeder Druck, der auf unserm irdischen Leben lastet, jede Sorge dasselbe, was die Heuschrecken für Israel waren.

Es ist merkwürdig, wie unter den Plagen auch noch besondere Käfer genannt werden. Jetzt ist ja auch eine neue schädliche Art Geschmeiß aufgekomen und da sitzen die Naturforscher und zerbrechen sich die Köpfe über denselben. Den Koloradokäfer⁴ nennen sie ihn. Wir aber, wir kommen hier in die Kirche und lesen Gottes Wort und da wissen wir, was sie sind: sie sind Gottes Heer.

2.

Neue Krankheiten und Seuchen kommen auf; es ist entsetzlich, was für Krankheiten und Plagen es gibt, die Ärzte erfinden immer neue Namen dafür, die ungelehrte Leute nicht verstehen. Aber hier höre ich verständlich: die waren Mein Heer. Wir leben in einer Zeit großen Druckes, Handel und Wandel liegen darnieder, der Mammon hält seine Leute schlecht und viel wird gesprochen und beraten, worin doch das alles seinen Grund habe. Da sagen uns auch die Klügsten: das kommt von den Milliarden her, die nach dem letzten Kriege in unser Land strömten, und davon ist alles so ins Wanken und Schwanken geraten! Jawohl! Da sie den rechten Grund verloren hatten, haben sie sich auf Gründungen geworfen. Uns aber nimmt Gott bei der Hand und sagt uns, „das ist Mein Gericht“, lässt uns aber auch zusagen, „dass ihr zu essen genug haben sollt und den Namen eures Gottes preisen, der Wunder unter euch getan hat.“ Denn Gott ist nicht bloß groß in dem Wunder, das Er tut mit Seinen Gerichten, sondern noch viel größer in Seinem Verschonen. „Und Ich will euch die Jahre erstatten, welche magere Jahre waren, dass ihr zu essen genug haben sollt, dass die Tennen voll Korn sein und die Keltern Überfluss von Most und Öl haben sollen;“ mehr als zum bloßen „Durchbringen“ nötig wäre, will Er uns geben. Ihr sollt genug haben, ihr sollt zu essen genug haben. Geliebte! Im 6. Kapitel der Offenbarung St. Johannis wird im Himmel uns ein Heer von Pferden gezeigt und auf ihnen die Gerichtsengel Gottes auf Erden. Zuerst ein schwarzes, dann ein rotes, das gesandt war, zu nehmen den Frieden von der Erde, und zuletzt

ein fahles. Das schwarze ist die Hungersnot, das blutrote ist der Krieg, und endlich das fahle die Pest, allerlei Seuchen. Geliebte! Lasst uns, um Gottes Verschonen mit uns recht zu erkennen, einen Blick werfen auf die Länder, wo diese drei Gerichtsenkel Gottes jetzt in Tätigkeit sind, Russland und die Türkei. Von letzterer sagte einer kürzlich: „sie haben das vor den Russen voraus, dass sie besser hungern können.“ Nach Hungern und Blutvergießen liegen an 50.000 von ihnen elend und siech in den Lazaretten am Feldfieber, zu schweigen von allen den andern Gräueln, von denen uns jede Zeitung berichtet. Und wir, Geliebte? sitzen ruhig und still hier auf unserem Kirchplatz, wo wir, wie gewohnt, anstimmen können „Nun dankt alle Gott“. Was wäre es, wenn zu allen diesen schweren Zeiten für uns auch noch das schwarze Pferd gesattelt worden wäre? Wir werden uns nicht erst weitläufig noch zu besinnen haben; große Gnade, großes Verschonen unseres Gottes ist es, dass Er den Stab des Brotes uns nicht zerbrochen hat. Aus Ungarn wird von einer dreifachen Ernte dies Jahr uns berichtet, auch aus andern Landesteilen von guten Ernten und bei uns haben wir eine gute Mittelernste, wie es heißt, gehabt; o, großes Verschonen, und darum freue dich, liebes Herz! Und doch sagst du vielleicht: Ja, das ist alles recht schön, aber ich weiß allein am besten, wo mich der Schuh drückt, und es sollte dem Pastor wohl schwer werden, das alles eben so aus dem Text des Propheten herauszulesen, wenn er zu tragen hätte, was ich zu tragen habe. Nun ja, du magst es schwer haben, aber hast du denn wirklich nichts, wofür du danken könntest? Da erzählte mir kürzlich ein Amtsbruder, er habe in seiner Gemeinde eine Frau gehabt, die sei in solche anhaltende Not geraten, dass sie es gar nicht mehr habe aushalten können, und sie immer wieder damit versucht worden sei, doch ein Ende damit zu machen und sich das Leben zu nehmen. Da sei sie nun endlich in ihrer Herzensangst zu ihm gekommen und habe es ihm geklagt, dass die Anfechtung ihr nun zu mächtig geworden sei. Da fragte der Pastor das arme Weib: „Und wie lange dauert das nun schon?“ „Drei Jahre,“ meinte sie, „drei Jahre!“ „Nun das ist wahr! Haben Sie denn Gott noch nicht dafür gedankt, dass es so lange dennoch nicht zum Leben nehmen gekommen ist?“ „Nein.“ „Nun, so fangen Sie nur erst an, Gott recht zu danken, dass Er Sie drei Jahre vor der Ausführung des Ratschlags des Teufels bewahrt hat.“ Nun, sie fing an, und auch an ihr bewährte sich der Spruch: „Wer Dank opfert, der preist Mich, und das ist der Weg, dass Ich ihm zeige das Heil Gottes.“ Und nun gehe auch du hin, du schwer bedrückte Seele, und schlage auf Klagelieder Jer. 3 und lies: „Die Güte des

HErrn ist es, dass wir nicht gar aus sind und Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende.“ Dann wirst du danken lernen am Erntedankfest und wirst willig werden, dich deinem Gott zu ergeben und zu sprechen: „Alles sei Dir heimgestellt, schaff es, wie Du willst, mit mir; Tod und Leben mir gefällt, willig, willig folg ich Dir. Wird des Kreuzes Joch mich drücken, wirst Du wieder mich erquicken. Drum will ich Gott halten still, Gott Dein Will ist auch mein Will“, so singt Benjamin Schmolke. O, lasst uns nicht ohne Danken fortgehen, dafür, dass Er uns noch nicht aus Seiner Schule fortgewiesen hat. Dann wird der HErr auch uns die Verheißung unseres Textes bestätigen: „Ihr sollt es erfahren, dass Ich unter Israel sei, und dass Ich bin der HErr eurer Gott und keiner mehr, und Mein Volk soll nicht mehr zuschanden werden!“ Amen, Amen!

Predigt am Reformationsfest 1878. Evangelium Matth. 9, 1-8.

Text: Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: stehe auf und wandle? Auf dass ihr aber wisst, dass des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf, und gehe heim. Und er stand auf, und ging heim. Da das Volk das sah, verwunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

In Christo geliebte Gemeinde! Wir haben uns angeschickt, schon heut unser Reformationsfest zu feiern, aber der heutige 19. Sonntag nach Trinitatis ist doch ein so überaus anziehungskräftiger, dass er uns nicht loslassen will, dieser Absolutions-Sonntag mit seinem Evangelium vom Gichtbrüchigen. Wir kommen her vom Gesetzssonntage, dem 18. Sonntage nach Trinitatis, da uns die Forderung: „Du sollst lieben Gott deinen HERRN, von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst,“ wieder vor die Augen gemalt wurde. Da folgt nun heut dieser 19., in dessen Evangelium die Lossprechung von Sünden jeder einzelnen Seele zugesprochen wird. Und damit sind wir ja schon im Herzen der Reformation, denn was ist Reformation anders als Zurückbildung der Christenheit in das Bild Christi als das Hellemachen und Losmachen von Sünde und Schuld. Luther sagt: „Das Reich Gottes besteht in Vergebung der Sünden.“ Wer es so hat, der hat Leben und Seligkeit und wer es so nicht hat, der hat keine Vergebung, ist nicht bereit zur Aufnahme aller Heilsgüter, uns von Gott dargereicht in der einen Vergebung der Sünden. Und so wird es euch ja recht sein, dass wir unsre Reformationspredigt herholen aus dem Evangelium, in welchem der HERR Jesus diesen teuren Schatz dem Gichtbrüchigen zueignet.

Das Volk im Evangelium pries Gott, der solche Macht, nämlich Sündenvergebungsmacht, den Menschen gegeben hat. Es ging ihm wie jenem Palmsonntagsvolke, das - auch selbst die Jünger nicht mit ihrem Kleiderausbreiten und Zweigeabhauen - doch nicht ganz wusste, was es damit tat. So mögen wir wohl sagen, dass auch dies Volk hier, das Gott pries um solcher Machttat willen, die der HErr Jesus vollbracht, noch gar wenig verstand von dem, was da geschehen; es war nur so ein erstes Aufleuchten am Morgenhimmel der Gnade. Aber wir, wir können es nun ganz verstehen, was es heißt und, dass Gott unter den Menschen eine Macht gestiftet hat, wodurch Sünden vergeben und Menschen selig gemacht werden. Luther sagt einmal: „Hier sollst du es suchen, auf Erden und bei Menschen. sollst du es suchen und sonst nirgend.“ Geliebte! Dies ist der Herzschlag des Wortes Gottes und der rechten Lehre, und wenn der Spruch wahr bleiben soll: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr“, so führt uns unser heutiges Evangelium in den Mittelpunkt der heilsamen Lehre, an den Feuerherd, den Gott im Brande erhalten wird, so lange Seelen noch nach Gnade dürsten und so lange von mit Sünden Beladenen geseufzt werden wird, wie im 35. Psalm David seufzt: „Sprich du zu meiner Seele, ich bin deine Hilfe“. So lange es noch solche Herzen geben wird, die nach Heilsgewissheit dürsten, so lange wird auch die Kirche bleiben, die auf dem Grunde, der Christus Jesus heißt, fest und unbeweglich steht.

Von dem teuren edlen Schatze der Vergebung der Sünden lasst uns heute eine Predigt hören. Von dem teuren edlen Schatze der Vergebung! Die Kirche ist dieses Schatzes Schatzhaus und allein um dieses Schatzes willen wird sie erhalten. Wir fragen: 1) Was ist die Vergebung der Sünden? 2) Wodurch werde ich ihrer teilhaftig und gewiss? 3) Was folgt auf Vergebung der Sünden oder worin fruchtet sie? Die Beantwortung dieser drei Fragen, meine Lieben, wird uns dann zu dem rechten Herzensdank entzünden, dass wir sprechen: „O HErr! habe Du Dank, dass Du mich zu Deiner Kirche geführt hast und zu der Erkenntnis der rechten Lehre;“ aber es wird sich uns auch die Verantwortung, die große Verantwortung fühlbar aufs Herz legen, denn Geliebte, was uns gegeben ist in dieser rechten Lehre von der Vergebung der Sünden, ist Großes, ist sehr viel, und „wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern.“

„Da trat Er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam wieder in Seine Stadt“ „in Seine Stadt“. Er wars noch nicht überdrüssig geworden, immer

wieder nach Kapernaum zu kommen „und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf seinem Bette“.

„Siehe,“ recht aus eigener Erfahrung berichtet Matthäus, was Jesus hier an dem Gichtbrüchigen tat, denn, nachdem er schon im 8. Kapitel ein recht duftendes Bündel von Gnadentaten Gottes zusammengebunden hat, kommt er nun an diese Geschichte, die so recht seiner eigensten Erfahrung entsprach, und dass er sie mit solcher Ausführlichkeit erzählt, ist uns nicht verwunderlich, denn im 9. Verse berichtet er: „Und da Jesus von dannen ging, sah Er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus und sprach zu ihm: „Folge mir!“ Und er stand auf und folgte Ihm. Wonach verlangte denn diesen Matthäus, wonach dürstete er? Nach Vergebung der Sünden dürstete er und es ist ihm zeitlebens wichtig geblieben, dass von dem Gichtbrüchigen her, dem der HErr seine Sünden vergeben hatte, Jesus an seiner Zollbude vorüber kam und sah ihn an, sah ihn an mit Augen, wie nur Jesus blicken konnte. Matthäus war zwar gesund dem Leibe nach, aber er brauchte doch für sich auch denselben Mann, der zu dem Gichtbrüchigen eben gesprochen: „Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Dies Wort betrachtet Matthäus als die zentralsonne, und alle Wundertaten, die der HErr verrichtet, sind nur lauter Ausstrahlungen dieser einen Sonne, die da heißt: Gnade, Gnade, Vergebung der Sünden auf und in der Person des Menschensohnes beruhend und auf Erden heimisch gemacht durch Ihn.

Was ist Vergebung der Sünden? Macht, Kraft, sagt der Heiland. „Auf dass ihr aber wisst, dass des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben.“ „Macht,“ - wie St. Paulus das Evangelium eine „Kraft“ Gottes nennt, „selig zu machen alle, die daran glauben“ so nennt unser lieber Heiland die Vergebung eine Gottesmacht, die Gott den Menschen gegeben. Nun, meine Lieben, so ist die Vergebung der Sünden etwas ganz anderes, als die menschliche Vernunft davon denkt, und alle die davon denken, die im Leichtsinn und Gleichgültigkeit dahin gehen, die noch niemals einen solchen Schrecken über ihre Sünden hatten, dass ihnen die Haut schauderte“. Bei solchen besteht das, was sie Vergebung nennen nur darin, dass sie in sich den Gedanken machen, Gott sei gütig und nehme es nicht so genau mit der Sünde! Leugnen können sie es freilich nicht und ihr Gewissen sagt ihnen auch immer wieder: „es gibt Sünde“; aber sie nehmen es leicht damit, sie absolvieren sich selbst und machen. sich einen Gott. Nun, meine Geliebten! Diese Ansicht ist der all- gemeinsten Meinungen eine, aber auch der

grundlosesten eine; sie stimmt nicht zu Gottes Wort, sie kann auch das Herz nicht trösten, am wenigsten hält sie in der Anfechtung Stich. Die heilige Schrift weiß nichts von solcher Nachsicht Gottes. Einmal kommts wohl vor, dass Paulus davon redet, wie Gott „übersehen“ habe die Zeit der Unwissenheit (Röm. 3) aber nur darum konnte Gott „übersehen“, weil er hinsah auf Christum. Von Adam an war der Tod da, um Seine Ehre zu retten. Tod und Übel die Folgen der Sünde führen eine laute Sprache zur Rechtfertigung des heiligen Gottes; aber hat Er denn im alten Bunde nun gar niemanden selig gemacht? Ja wohl Er hat etliche selig gemacht und Er konnte sie selig machen, weil Er die Verheißung auf Jesum gegeben, weil Er in Ihm eine Rettungsanstalt gegründet hat auf Bezahlung der Schuld durch Sühne! Das war Sein Ratschluss von Anfang gewesen, auf diesen Ratschluss, der seiner Erfüllung durch Jahrtausende immer näher gerückt ward, der arme beschwerte Gewissen getröstet hat, der in den Propheten des alten Testaments seine Dolmetscher hat, ist die Vergebung der Sünden gebaut. Und nun ist es geschehen! Es ist gekommen dieser Jesus, der Macht hat die Sünden zu vergeben, weil Er die Sühne für die Sünde geworden ist. „Tröstet, tröstet mein Volk,“ so fängt die große Trostpredigt an, die der Prophet Jesaias dem Volke der Gefangenschaft gehalten hat! „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Ritterschaft ein Ende hat.“ O! Gott hat wohl gewusst, warum Er diese Trostpredigt diesem Kinde des Heils, Jesaia, denn Jesaia heißt, Heil des HERRN in den Mund gelegt hat! Und wes tröstet er dies arme Volk? Sie waren in Gefangenschaft geraten, in Jammer und Elend aller Art und machten sich Gräber im fremden Lande; wäre es ihnen da ein voller Trost gewesen, wenn er ihnen gepredigt hätte: Gebt euch zufrieden! bald sollt ihr daraus erlöst werden und wieder nach Jerusalem ziehen? Ach, Geliebte! auch in Jerusalem gabs so viele Grabmale und auch ihrer warteten dort solche das hätte sie nicht getröstet, dies: „Tröstet, tröstet mein Volk,“ muss noch etwas anderes bedeuten. „Redet mit Jerusalem freundlich, und predigt ihr, dass ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben; denn sie hat zwiefältiges empfangen von der Hand des HERRN, um alle ihre Sünde“ (Jes. 40,1.2). Darin, Geliebte, besteht nun die Vergebung der Sünde, und, wenn ich den Gichtbrüchigen im Evangelium ansehe, wie er auf Jesum sieht und wie alle um ihn her lauschen: was wird Er nun tun, was wird Er nun sagen? Da sagt Er nicht zuerst: „Sei geheilt, nimm dein Bett und gehe heim,“ sondern Er spricht: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Ei! wie wird er da

aufgeatmet haben, das gerade das bedurfte er - nun will er seine Gicht wohl behalten, wenns sein soll, nun drückt sie ihn nicht mehr zu schwer, denn der HErr Jesus hatte ihn losgesprochen. „Sei getrost mein Sohn,“ nun ist seine Krankheit nicht mehr Zorn, sei getrost! Gott zürnt nicht mehr mit dir und deiner Strafe bist du los und ledig. Erledigung der Strafe ist Vergebung, es ist eine Handlung und eine Handlung nahm der HErr Jesus auch mit dem Gichtbrüchigen vor. Predigt Jerusalem: „Deine Missetat ist vergeben, denn sie hat zwiefältiges empfangen von der Hand des HErrn um alle ihre Sünde.“ Meine Lieben! Es ist in der Vergebung der Sünden immer ein zwiefaches. Erstens, es wird etwas getilgt, hinweggenommen. „Ich, Ich tilge deine Übertretung um Meinetwillen.“ Wie der Wind den Nebel verscheucht, so nimmt der Hauch Gottes die Sünde als Schuld hinweg. Um uns das recht eindrücklich zu machen, kommt die heilige Schrift uns mit allerhand Bildern zu Hilfe, mit so vielen Ausdrücken bemüht sie sich, uns das Herz gewiss darüber zu machen: „Ich will deine Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Ich will deiner Sünde nicht mehr gedenken“. „So ferne der Morgen ist vom Abend soll eure Übertretung von euch sein,“ so unmöglich es ist, dass jemals Morgen und Abend zusammentreffen sollten so unmöglich will Er sagen soll es sein, dass du mit deiner Sünde, als der dir zugerechneten, zusammentreffen solltest! Nicht wahr, da haben wir den tiefen Eindruck im Herzen, dies wäre gar nicht möglich, wenn es keinen Heiland gäbe.

Aber, Gott hat es Sich möglich gemacht durch Jesum, weil Er unsre Schuld und Strafe für uns Ihm zugerechnet hat. Weg sind erstens unsre Sünden und was zweitens, kriegen wir dafür? Leben und Seligkeit, denn die Gerechtigkeit und Heiligkeit meines HErrn Jesu wird mir zugerechnet; ich rede davon, dass mit der Vergebung der Sünden der Gehorsam Christi mir zugerechnet wird! Darum sei stille, liebe Seele, wenn auch du noch keine Heiligkeit an dir siehst; in Gottes Händen stehst du so schon da, wie wir sein werden, wenn erscheinen wird die Herrlichkeit der Kinder Gottes in ihrem verklärten Leibe. O du Kind Gottes! o, du hochgeliebtes teures Eigentum Gottes! Das hast du alles schon empfangen, da Jesus dir deine Sünden vergeben hat. Wie aber werde ich denn dessen gewiss, wie teilhaftig, wie ergreift mich die Vergebung der Sünden? Meine Geliebten! Hierüber hat Luther sich zergrämt und wäre schier verschmachtet in seinem Kloster. Er wollte Vergebung der Sünden, o das Gewissen, das böse Gewissen, o wie quälte es ihn, trotzdem er als Knabe und Jüngling ein heiliges Leben geführt! Ihm war es noch nicht geschehen, was der Psalm spricht: „da ver-

gabst du mir die Missetat meiner Sünde“ - davon schwieg zu Luthers Zeit fast alles fast alles, sage ich, denn als Luther in trostloser Ohnmacht in seiner Zelle lag, da trat jener Augustinermönch zu ihm und sagt: „Bruder Martin, bekennst du denn nicht mit der ganzen Christenheit: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden?“ Das erquickte ihn, er fing nun auch wieder an zu lesen, in der heiligen Schrift zu lesen, aber es war ihm alles noch versperrt, viel mehr noch, als dem Gichtbrüchigen der Weg zu Jesu durch die Menge versperrt war und sie durch das Dach ihn mussten herunterlassen zu Seinen Füßen. Aber waren denn keine Beichtväter da? O die Masse! sie sagten auch mit Gottes Wort, „dir sind deine Sünden vergeben,“ aber gewiss machen darüber, das können wir nicht, das kann nur Gott wissen, meinten sie. Einer der römischen Theologen, Möhler in seiner „Symbolik“, sagt darüber: „Es würde ihm unheimlich zu Sinn, wenn er einen Menschen davon reden höre, dass er seiner Seligkeit ohne Umstände gewiss sei. Dabei müsse etwas Dämonisches im Spiele sein.“ Seht, Geliebte! so müssen aber die echt Römischen lehren, so müssen sie lehren; warum? Weil sie sagen: Zur Vergebung sind drei Stücke nötig: die Reue, die Beichte, die Genugtuung und zwar ist die Erfüllung dieser drei Stücke dann verdienstlich. Nun, ich frage dich höre zu, liebe Seele wirst du von deiner Reue wirklich jemals sagen können, was David sagt: „Ich schwemme mein Bett mit meinen Tränen“ (Ps. 6), und doch war David nie der Ansicht, dass seine Reue ihm die Vergebung zusichere. Was das Beichten an sich betrifft, so ist es Recht, wenn du deine Sünde bekennst und mit David sprichst: „Ich bin der Mann,“ was aber das Erzählen deiner einzelnen Sünden betrifft, so sagt David: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle!“ Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler, und ist es ein seelenquälerisches Begehren, sie alle herzhähen zu sollen. Und nun vollends mit dem Genugtuung! Wird denn da jemals sich einer genügtun? Nein!

Nein! Nun, meine Lieben, es hat seit Johannis des Täufers Tagen wohl keinen treueren Nachfolger desselben in der Buße gegeben als Luther; aber davon ist er gründlich überzeugt gewesen, dass keines Menschen Buße der Preis seiner Vergebung sein solle. Nicht so! Nicht um unsrer Buße willen, wenn sie auch manchmal uns Gott herzgründlich schenkt, auch dann ist sie doch nicht so, dass ich sagen könnte: sie genügt! Nur eine genügt, das ist die alleinige allgenugsame Buße Christi, und Christi Blut ist der Preis. Nun, wodurch werde ich ihrer teilhaftig? Nur durchs Wort und sonst durch nichts.

Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben“ und des Menschen Sohn hat Macht, die Sünden zu vergeben.

Aber wie? wenn Er sie nun mit in den Himmel genommen hätte, diese Macht? Gott Lob! Treuer Heiland, das hast Du nicht getan. Er hat sie auf Erden zurückgelassen. Er hat ja Seiner Kirche die Schlüssel des Himmelsreichs gegeben, Er hat die sündentilgende Macht in die Predigt, in die Sakramente niedergelegt. Was nützt die Taufe,“ sie wirkt Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, das wirkt, das nützt auch das Sakrament des heiligen Abendmahls, dieses Brot und dieser Kelch, in, mit und unter welchen ich Ihn, meinen HErrn Jesum, esse und trinke. Er hat sie in den Mund jedes gläubigen Christen, insonderheit in den Mund Seiner Diener gelegt. Und nun, Geliebte! was denkt ihr euch aber? Was geht mit euch vor? Glaubt ihr es wahrhaftig, glaubt ihr, dass in der lauten Menschenstimme Gottes Stimme zu euch redet und spricht: „Dich, dich meine ich grade, dir lege ich meine Hand auf und vergebe dir alle deine Sünde und streiche sie durch mit Jesu Blut?“ Geliebte! so soll es sein. Hier ist die Gewissheit, bei Menschen sollst du sie suchen und doch nicht als etwas menschliches. „Ins Endliche senkt sich das Unendliche.“ Du sollst nicht gen Himmel fahren und die Gnade herunter holen wollen; hier, hier ist die Gnade, die das köstliche Ding, ein festes Herz schafft und hier sollst du sie suchen. Es ist auch damit nicht etwa so wie die Schwärmer wännen, eine Benachrichtigung davon, ob ich von Gott zur Seligkeit bestimmt sei und zu der Zahl der Auserwählten gehöre. Dies ist nichts, Geliebte! mit solchen Benachrichtigungen befasst sich der liebe Gott nicht. Es sind Mächte, es sind Handlungen. Ich soll mir auch, um zur Gewissheit zu gelangen, wie Luther sagt, keine „Nebentreppe“ bauen, nicht in meinen Empfindungen und Gefühlen eine Gewissheit suchen. Nein, als eine Macht, eine Kraft, erweist sich die Sündenvergebung an allen, die in Stille sich dem Worte Gottes untergeben. „Wie die zarten Blumen willig sich entfalten und der Sonne stille halten lass mich so, still und froh, deine Strahlen fassen und dich wirken lassen.“

O, dass deine Seele so stille würde, dass du Gottes Stimme verstehst, dass du sprechen kannst: „Rede HErr, denn dein Knecht hört!“ und du wirst diese Stimme verstehen, wenn alles andre in dir schweigt. Ich werde es nie vergessen, wie nach einer herzausschüttenden Beichte, eines dem Tode Nahen, dieser die Frage an mich richtete: „Mein lieber Herr Pastor, können Sie mir ganz bestimmt versichern, dass mir meine Sünden alle vergeben sind?“

und, o wie herzensfroh war ich, dass ich das durfte und es ihm zuschwören konnte, dass seine Sünde alle durchgestrichen sei durch das Blut Jesu Christi! Da glänzten seine Augen und wie verklärt sah er aus, da er sprach: Gott sei Dank, dass Er uns arme Sterbliche solche Stimme hören lässt!“

Ja, Geliebte, so ist es, aber nur Anfechtung lehrt aufs Wort merken, und der Leichtsinn erfährt davon nichts. Für dich aber, arme geplagte Seele, für dich ist es, die du dich für eine arme jämmerliche, ja erbärmliche Kreatur erkennst; erfasse den Trost der Vergebung wieder recht und es wird heller werden in deiner Seele. Es ist eine Handlung deines Hohenpriesters, die jetzt mit dir vorgeht, Er verwaltet Sein Amt an dir, und wenn über dir gesprochen wird: „Ich vergebe dir alle deine Sünde und streiche sie durch mit dem teuren Blute Jesu Christi,“ so ist es eine Handlung und es geschieht! Bei wem? Bei dem, der es glaubt, dem Worte glaubt. Wort und Glaube, das ist die schönste Ehe! sagt Luther und was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Und ist dein Glaube auch nur senfkornartig, aber doch Glaube, den Gott durchs Wort dir schenkt, so ist die Vergebung ein Erleiden; widerstrebe nicht, gib dich ihm hin.

„Auf dass ihr aber wisst, dass des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim. Und er stand auf und ging heim.“ Aus diesen Worten, Geliebte, wäre nun die Beantwortung unsrer dritten Frage zu holen, nämlich in dem neuen Leben, das uns vorgebildet ist und in der Heilung des Gichtbrüchigen. Oder wollen wir uns den Odem dazu rauben lassen, allsonntäglich zu singen: „Hier all' Sünd' vergeben werden, das Fleisch soll uns wieder leben.“ Der HErr hat Macht, schon jetzt auch alle Krankheit des Leibes zu bannen, Er wird es aber erst tun am Ende der Tage und hier im Evangelium tat er es als ein solches Wunder, welches als Jesuszeichen alle locken sollte zu Ihm zu kommen. An uns aber wird es erst erscheinen, wenn er unsre Leiber verklären wird, dass sie ähnlich werden Seinem verklärten Leibe. Das folgt zuletzt, darin fruchtet zuletzt die Vergebung der Sünden, dass wir nicht vergeblich genossen haben hier auf Erden den Leib und das Blut unsers HErrn Jesu Christi. Und dieser Leib der Ewigkeit ist dadurch schon im Keime da, er ist schon im Entstehen, wenn man als ein Christ isst und trinkt. Aber noch einen Wink und diesen Wink gebe ich aus der Epistel die uns zeigt, dass der Absolutionssonntag auch ein Heiligungssonntag ist, dass wir aufstehen sollen und in einem neuen Leben wandeln. Geliebte, der

hat Luther noch nicht verstanden und schlecht studiert, der da meint, von der Heiligung habe er nicht viel verstanden! nein, o nein! Er war ein sehr demütiges Kind Gottes und bekannte wohl von seinem Mitbruder Nikolaus Hausmann: „Was wir lehren, das lebt er“ aber seht in den Katechismus! Wie köstlich wird da von der Heiligung gelehrt und Luther selbst sagt davon: „Nun wissen wir doch wieder, wie wir Gott gefallen sollen“ im Leben und Wandel den Geboten nach. Zwar sind es die alten Gebote und doch neue. So lange ich es aber mit den Werken angreife, um zum Frieden zu kommen, ist's nichts, so lange ich selber es machen will, so kommt es zum Frieden nicht mit mir, aber wenn ich stille geworden bin durch die Vergebung meiner Sünden dann singe ich: Gewiss, wer erst die Sünde in Christi Blut ertränkt und dann gleich einem Kinde Ihm unverrückt anhängt, der wird auch heilig wandeln und kann gar anders nicht HErr Jesu, lehr mich wandeln in Deiner Augen Licht.

Gott stärke uns in des rechten Glaubens Trost bis zu unserm letzten Atemzuge. Amen!

Predigt am Reformationsfest. (Aus dem Polnischen.)

2. Korinther 13, 11.

O HErr hilf, o HErr lass wohlgelingen!

Text: Zuletzt, lieben Brüder, freut euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam: so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Meine lieben und erwünschten Brüder! Als ich vor nicht ganz drei Jahren bei euch war, in den Tagen eurer Rückkehr zur lutherischen Kirche, da redete mein Herz wohl viel mit euch; aber ihr wisst selbst, wie ich als ein Tauber unter euch sein musste, der nicht hört, und als ein Stummer, der seinen Mund nicht auftun kann. Das schmerzte mich tief. Aber besonders betrübte es mich, dass, als wir mit vielen Tränen von einander Abschied nahmen, nur mein lieber Bruder Kellner euch zurufen durfte: „Lebt wohl mit Gott!“ und „Gott behüte euch!“ Seit jener Stunde war es mein heißer Wunsch, obgleich ich schon ein alter Pastor war, dass ich doch noch eure Sprache lernen könnte, um euch auch mit mündlicher Stimme etwas geistliche Gabe zu eurer Erbauung mitteilen zu dürfen. Deshalb habe ich mich auch längst danach geseht, euch wiederzusehen, meine Brüder, und sehr oft daran gedacht, herzukommen, war aber bisher daran verhindert. Nur eure polnischen Glaubensgenossen in Oberschlesien ernteten, wenn ich es so nennen darf, etwas von dem, was hier in Schwarzwald ausgesät wurde. Heute aber danke ich dem HErrn mit großer Freude darüber, dass Er mir den Weg zu euch dadurch geebnet hat, dass euer hochwürdiger Superintendent mich gebeten hat, ich möchte an seiner Statt zu euch reden. Ihr werdet meine Worte mit Nachsicht aufnehmen, denn ich habe, als im Polnischsprechen ungeübt, eine schwere Zunge; aber das ist mir gewiss, dass ihr die Sprache brüderlicher Liebe genügend verstehen werdet, auch wenn meine Rede den Fremdling verrät. So hört denn das Wort Gottes, welches ich euch ans Herz legen will. Es steht geschrieben im 2. Brief Pauli an die Korinther im 11. Verse des 13. Kapitels also lautend:

„Zuletzt, lieben Brüder, freut euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam: so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.“

Seht, alles, was der heilige Apostel für die Brüder in Korinth auf dem Herzen hat, fasst er in fünf Weckrufe zusammen. Lasst mich eben so tun.

Also erstens: „Freut euch!“ Nicht wenig hatte der heilige Paulus in diesem Briefe geschrieben, was geeignet war, traurig zu machen; dennoch sagt er zuletzt zu allen Gemeindegliedern als zu Heiligen Brüdern: „Freut euch!“ denn in allen erkannte er solche, welche der heilige Geist um das Wort der Versöhnung gesammelt hatte. Also hat auch euer lieber Pastor in seiner Predigt nicht ganz von dem schweigen können, was ihn an euch betrübt, so dass ihr am heutigen Visitationstag große Ursache habt, über euch selbst traurig zu sein, besonders wenn ihr bedenkt, dass der HErr, der Augen hat wie Feuerflammen, der eigentlich rechte Visitor ist; denn Er kommt, wie einstmals nach Jerusalem, um Frucht zu suchen an dem Feigenbaum, gepflanzt in Seinen Weinberg. Aber doch habt ihr auch wieder die Stimme des Evangeliums gehört, welche allezeit große Freude verkündigt, denn sie ist die Stimme eines Botschafters Christi, welcher an Seiner Statt bittet: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Und so auch ich, derselbigen Botschaft Diener, eigne euch getrost zu das liebe Wort: „Freut euch!“ und ich selbst freue mich mit euch allen darüber, dass Gott unter euch aufgerichtet hat das laute Wort von der Versöhnung, wo gerade in dieser Scheune, erinnernd an die Krippe Jesu, der goldene Leuchter für das Zeugnis von Christo unter euch aufgerichtet ist. Seht, hier wird wahr das Psalmwort: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig.“ Und heut! Wie solltet ihr euch heut nicht freuen, wo der HErr in euren Mund ein neues Lied legt, das hervortönt aus jenem Psalm, unter dessen Klänge ihr auszogt aus der Gefangenschaft in der fremden Kirche. „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Dennoch soll die Stadt Gottes feinstillich bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.“ Freut euch, meine Brüder, denn so hat Gott vor euren Augen gehandelt. Er ist hier eine feurige Mauer um Seine Stadt her gewesen und hat Sich herrlich darinnen erwiesen. Darum bekümmert euch nicht, „die Freude am HErrn ist eure Stärke.“ Lasst nur allezeit dies eure höchste Freude sein, dass ihr den ganzen Heiland habt in Seinem Wort und Sakramenten, reich gemacht durch Ihn in allem, treulich gepflegt kraft des Befehls des HErrn: „Weide Meine Schafe,“ und das von einem solchen Nachfolger Pauli, der unter euch wandelt, nach der Regel: „Ich suche nicht das Eure, sondern euch,“ und die Schwachen aufnehmend nach dem Worte des HErrn Jesu:

„Geben ist seliger, denn nehmen!“ Freut euch allezeit im HErrn, geliebte Brüder, so werdet ihr selbst die Freude und der süßeste Lohn eures teuren Pastors sein.

Zum andern: „Seid vollkommen!“

Die Korinther hätten vor dieser Ermahnung erschrecken müssen, wenn sie nicht gewusst hätten, dass die christliche Vollkommenheit dieses Siegel hat: „Jagt ihm nach, auf dass ihr es ergreifen mögt, nachdem ihr von Christo Jesu ergriffen seid.“ Außerdem gebraucht der Apostel sowohl in unserm Text als in dem vorhergehenden 9. Verse, wo wir lesen: „Und dasselbige wünschen wir auch, nämlich eure Vollkommenheit,“ ein Wort, welches genau übersetzt etwa heißt: „Richtet euch gerade“ oder „bereitet euch zu.“ Damit wünscht er, dass die ganze Gemeinde in gerader Richtung und vollkommener Ordnung stehe nach der Vorschrift des Evangeliums; wie er auch den Kolossern schreibt: „Ich freue mich und sehe eure Ordnung und euren festen Glauben an Christum.“

So lässt dieses Wort: „Seid vollkommen“ uns einen Kommandoruf hören, wie den eines Feld-Obersten oder -Hauptmanns, der sein Regiment in Reih und Glied stellt, um es zur Schlacht zu rüsten.

Meine Brüder, es wird nicht überflüssig sein, euch auch zu gliedlicher Ordnung zu rufen, und eure Liebe lasse mich euch erinnern und ermuntern zu einem Hauptstück, welches zur Gemeinde-Vollkommenheit gehört. Je größeren Dank ihr dafür schuldig seid, dass euer lieber Pastor euch nicht beschwert hat, sondern unter euch war wie eine Amme, die ihre Kinder nährt, indem er bereit war, nicht bloß euch das Evangelium mitzuteilen, sondern mit seinem Leben auch sein Vermögen; um so mehr ist es nun auch eure heilige Pflicht, alles zu tun, was ihr könnt, damit diese Gemeinde auf ihre eigenen Füße zu stehen kommt, indem ihr euch haltet an die Ordnung des Gebens und Nehmens, welche alle unsere Gemeinden zusammenschließt und das nicht vergeblich. Es ist Zeit, lieben Brüder, dass ihr dazu tut, den Mund derer zu stopfen, welche spöttisch behaupten, die Gemeinde Schwarzwald werde nicht bestehen bleiben, weil - wie sie sagen - sie nicht lebensfähig sei. Darum nun gerade zeigt, was eine Gemeinde von Freiwilligen sei. Beweist, was euch das Luthertum wert ist und Gott wird eure Ihm angenehme Armut überschwänglich segnen. Denn: „Gott aber kann machen, dass allerlei Gnade unter euch reichlich sei, dass ihr in allen Dingen

volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken“. Nach dem, was ich gestern hörte, ist der passendste Text in dieser Sache: 2. Kor. 8,11. „Nun aber vollbringt auch das Tun, auf dass, wie da ist ein geneigtes Gemüt zu wollen, so sei auch da ein geneigtes Gemüt zu tun von dem, was ihr habt.“ Wenn ihr das tut, werdet ihr in dieser Beziehung vollkommen sein.

Zum Dritten: „Tröstet euch!“ Treffend hat einer unserer alten Väter den Namen „Kirche“ erklärt: „die Gemeinschaft der Getrösteten“. Oder ist nicht die Kirche das Volk des „Trösters“ d. h. des heiligen Geistes? Deswegen schreibt der Apostel gleich im Anfang dieses Briefes: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, dass wir auch trösten können, die da sind in allerlei Trübsal mit dem Troste, damit wir getröstet werden von Gott“. Und so ruft er auch hier zuletzt alle Brüder Herbei, mit freudigem Fleiße aus dem Brunnen alles Trostes zu schöpfen und mit neuer Gewissheit dem allerheilsamsten Tröster sich hinzugeben. Wenn es euch zu schwer fällt - will er sagen in allem vollkommen zu sein, wie es rechten Christen zukommt, so stärkt euch in der Gemeinschaft des geduldigen Trösters und übt selbst Geduld an den schwächsten Brüdern, welche Trost bedürfen und sich danach sehnen. Tröstet euch, meine Brüder. Mit heiliger Gewalt reißt an euch alle stärkenden Tröstungen der Gnade, in welcher ihr steht. Und dazu müssen eure Feinde euch nicht am wenigsten helfen. Unser Martin Luther, an dessen heldenmütigem und kindlichem Glauben wir soeben in der heutigen Predigt uns ergötzt haben, behauptet, dass er nächst Gott am meisten seinen Feinden es verdanke, dass er ein guter Christ geworden sei, denn sie hätten ihn gezwungen, dass er den Trost der Schrift suchte und zu Gott schrie. „In der Not hin zu Gott“ wenn auch Not immerhin Not bleibt, so müssen wir doch dabei lernen, dass jedwede Trübsal, die uns begegnet, der richtige Wind ist, der die Segel unseres Schifflens treiben muss. Euch Schwarzwälder Brüdern hat es von Anfang an an solchem Winde nicht gefehlt, dessen tröstet euch! Der HErr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein. Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet über den Namen Christi, wie er lauter bekannt wird im lutherischen Bekenntnis, „denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen.“ „Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschreckt nicht, heiligt aber Gott den HErrn in euren Herzen.“ Recht werdet ihr Ihn heiligen, wenn ihr Ihm in eurem Herzen ein Loblied singt und euch selbst ermahnt mit einem eurer

Lieblingslieder, wie dem: „höre, was der HErr sagt: Wenn du mich liebst und mir aufrichtig nachfolgst, so werde ich deiner auch in keinem Sturm vergessen, sondern im Gegenteil dir helfen“. Darum sage ich wiederum: „Tröstet euch!“

Viertens: „Habt einerlei Sinn.“ Mit dieser Ermahnung kehrt der Apostel zu derjenigen zurück, womit er den ersten Brief an die Korinther angefangen, indem er schrieb: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn Jesu Christi, das ihr allzumal einerlei Rede führt und lasst nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinne und in einerlei Meinung“. Seit dem Tage der Pfingsten ist das Wort „Einmütig“ die Hauptsignatur und das rechte Zeichen der heiligen Geschichte, und recht pfingstlich „grün“ ist die Kirche, wenn das Leben der Glieder darstellt, was es heißt: „Ein Herz und Eine Seele!“ So auch ihr, meine Brüder, weil der heilige Geist euch berufen und gesammelt hat im rechten einigen Glauben, trachtet nach diesem edlen Kleinod „Einigkeit“, ohne welches die reichste Gemeinde arm ist und welches die ärmste reich macht. Nachdem ihr entsagt habt dem Irrtum, wonach die Fabrikanten der sogenannten Union Ja und Nein unter einen Hut bringen wollen, so legt nun allen Fleiß daran, dass ihr zu dem Worte Christi „einmütig“ wie mit einem Munde Ja und Amen sagt. Das sei euer Kampf gegen die Union und ihre Landeskirche. Alsdann wird euch jenes Wort aus dem Hohenliede Salomons zugehören: „Die Turteltaube lässt sich hören in unserem Lande“. Darum wachst in der Erkenntnis der gesunden Lehre, lernt zugleich mit euern Kindern euern Katechismus, erbaut euch auf euern allerheiligsten Glauben, wie er sich am lieblichsten ausspricht in den Kirchenliedern; haltet an am Gebet, betet unsere gemeinschaftlichen Gebete, besonders die alten aus dem Gebetbuch; bleibt insonderheit auch im täglichen Beten des „Vater unsers“, welches, wie Luther sagt, die Christenheit zusammenbindet, und vor allem hört gerne die Predigt, welche denselben Geist des Glaubens den Herzen aller Gläubigen einpflanzt, damit ununterbrochen frisch in ihnen bleibe die Salbung jener Taufe, welche nach dem Wort des heiligen Johannes alle dasselbe lehrt und bei Jesu Christo uns in Glaubenseinigkeit erhält. Und wo der Teufel unter Brüdern den Samen der Zwietracht austreut, da haben wir eine Arznei gegen sein Gift. „Denn ein Brot ist es, so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle Eines Brotes teilhaftig sind.“ „Habt einerlei Sinn,“ ruft mit gewaltiger Stimme der Tisch des HErrn uns zu, und wehe dem, welcher des HErrn Abendmahl nimmt und sich nicht reinigen lassen will von jedem

Sauerteig, welcher den heiligen Süßteig brüderlicher Einigkeit versäuert! Und umgekehrt, selig, welche, nachdem sie jenen alten Sauerteig ausgefegt haben durch die Beichte und aufs neue entsäuert worden sind durch die Absolution, unser Osterlamm essen, auf dass sie, zusammengefügt zu Einem Sinn, ja genährt als Glieder Eines Leibes, d. h. des Leibes Christi, eingekleidet werden in jene Herrlichkeit, welche unser großer Hoherpriester, und gerade nach Einsehung des heiligen Abendmahls erbittet mit jenen Worten: „Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, dass sie eins seien, gleichwie wir eins sind. Ich in ihnen und Du in mir, auf dass sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, dass Du mich gesandt hast, und liebst sie, gleichwie Du mich liebst.“ „Habt einerlei Sinn, meine Brüder.“ Euer lutherisches Wappen sei ein Bündel Pfeile. Seht, einen einzelnen Pfeil zerbricht der erste beste Knabe leicht, aber das zusammengebundene Bündel ist selbst dem Teufel zu stark! Darum halte, was du hast, lutherische Gemeinde, dass niemand deine Krone nehme!

Endlich fünftens: „Seid friedsam!“ Um die Einigkeit schlingt sich das Band des Friedens. So schreibt auch der Apostel in jener berühmten Stelle an die Epheser (4,1.2). „So ermahne nun euch, ich Gefangener in dem HERRN, dass ihr wandelt, wie sich's gebührt eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, und vertragt einer den andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“ O meine Brüder, seid friedfertig! Als die Kinder derselben Kirche. seid ihr schuldig, die Einigkeit des Geistes so hoch zu schätzen, dass ihr dahinter zurücksetzt, was im weltlichen und bürgerlichen Leben einen von dem andern trennt und ihren Frieden stört. Zum Beispiel: Seid friedsam, ihr lutherischen Polen mit euren deutschen Brüdern, indem ihr also sagt: „Jerusalem droben, die freie, ist unser Aller Mutter.“ Lebt im Frieden in der Gemeinde des HERRN in allem eurem Wandel, sintemal ihr Glieder seid. Erinneret euch der Ermahnung der heutigen Epistel: „Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helft ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, dass du nicht auch versucht wirst. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.“ Weil ihr in diesem Gesetz Christi seid, so „tut nichts durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch Demut, achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst“. Dadurch wünscht der heilige Paulus seine Freude an seinen geliebtesten Philippnern erfüllt zu sehen, welche seine Freude und Krone sind. Äußerlich Kampf, inwendig Frieden, das war

in der Stadt Philippi und das ist in der ganzen Welt der gleichmäßige Beruf einer jeden christlichen Gemeinde. Um in Friedfertigkeit zu leben, geliebte Brüder, seid fleißig, Gottes würdig zu wandeln, der nicht ein Gott der Unordnung ist, sondern des Friedens in allen Gemeinden der Heiligen. Seid darum also willig, alle Bänder des Friedens zu erhalten, wodurch unsere kirchlichen Ordnungen die Gemeinschaft am Evangelium befördern und die Einigkeit des Geistes bewahren, indem sie die Willkür des einzelnen zum Besten der ganzen Gemeinde und aller Gemeinden beschränkt, und zugleich bewirkt, dass, was wir im 12. Kapitel des 1. Briefes an die Korinther über die verschiedenen Gaben desselben Geistes lesen, über die verschiedenen Ämter desselben HErrn, die verschiedenen Kräfte desselben Gottes und über die gleiche Fürsorge des einen Gliedes für das andere, nicht bloß hier in der Bibel stehe, sondern auch im Leben der Gemeinden eine Gestalt gewinne. Vornehmlich eines der Friedensbänder, welche der HErr den Gemeinden unserer Kirche gab, werde euch immer wichtiger und lieber, das Amt und der Dienst eurer Vorsteher. Hört, was der Apostel sagt: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder, dass ihr erkennt, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen“. Und ihr, meine Amtsbrüder, erinnert euch der apostolischen Ermahnung: „Regiert jemand, so sei er sorgfältig“ und zum andern: „Vermahnt die Ungezogenen, tröstet die Kleinfütigen, tragt die Schwachen, seid geduldig gegen jedermann“.

Was das Leben im Frieden mit eurem geliebten Pastor betrifft, so bin ich gewiss, ihr werdet nie der Ermahnung des Wortes Gottes vergessen können, welches da sagt: „Gehorcht euren Lehren und folgt ihnen, als die da Reichenschaft geben sollen über eure Seelen, auf dass sie das mit Freuden tun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Erkennt auch in der heutigen Visitation ein Hilfsmittel zur Förderung in der Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens, durch welches ihr mit allen Gemeinden der lutherischen Kirche in Preußen zu einem Ganzen verbunden seid. Denn seht, euer hochwürdiger Superintendent ist das Bindeglied zwischen euch und den Gemeinden der Posener Diözese, und ich, indem ich euch die Grüße unseres hochwürdigen Oberkirchenkollegiums in Breslau überbringe, versichere euch mit Freuden der Gemeinschaft, in welcher ihr mit allen Brüdern steht, welche vom ersten Tage an bisher Schwarzwald im Herzen behalten haben, gemäß dem Wort: „So ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten“ wie es heut hier geschieht

„freuen sich alle Glieder mit.“ Und darum, meine Brüder, fühlt, wie auch euch in diesem Augenblick etwas anrührt von der Kraft der Gemeinschaft, womit der heilige Apostel in unserem Textverse die Korinther umfasst und gleichsam umarmt, indem er schreibt: „Es grüßen euch alle Heiligen.“

Und nun, so viele euer Kinder des Friedens sind, nehmet hin die Verheißung: und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein!“ Denn Gott ist der Schöpfer und Geber jeglichen Friedens, vor allem des Friedens mit Ihm Selber durch das Blut Seines Sohnes, weil Er der Gott der Liebe ist. Und Er will Sich finden lassen nach dem ganzen Reichtum Seiner Liebe und Seines Friedens in der Mitte derer, welche Seinen Namen kennen und bekennen, als die einzig Seiner Gnade leben. Darum geliebteste Brüder, fasset Mut und stärket eure Herzen, wenn euch die fünf Ermahnungen des Apostels auch schmerzlich fühlbar gemacht haben, wie viel euch noch fehlt. Wer nur die Strafe des Wortes Gottes in Demut annimmt, dem erbieht sich jedes Mal zu reichlichem Trost und großem Frieden der apostolische Segen, womit auch ich dich, Gemeinde des HERRN, zum Abschied grüße: „die Gnade unseres HERRN Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Quellen:

Predigten und Predigtauszügen

von

Kirchenrat Dr. W. Friedr. Besser,

weiland evang.-luther. Pastor zu Waldenburg in Schlesien

Aus Nachschriften gesammelt

Breslau, 1885

Druck und Verlag von Carl Dülfer

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Januar 2024, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Anmerkungen

[←1]

wie mancherlei, vielerlei eine Form von „lei“, bedeutet etwa überflüssig, wurde jedoch auch als unnötig verwendet

[←2]

Traurigkeit der Emmaus-Jünger

[←3]

Evangelium am Sonntag Misericordias Domini

[←4]

Kartoffelkäfer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Wilhelm Friedrich Besser – Predigten und Predigtauszüge	3
Christi Hingang ins Gefängnis	3
Die Mission, der Kirche Schuldigkeit	7
1.	8
2.	11
Predigt am ersten Adventssonntage 1877.	18
Predigt am ersten Adventssonntage 1873.	25
Predigt am ersten Sonntag nach Epiphania	30
Brosamen aus einer Predigt vom 3. Sonntag nach Epiphania	35
Predigt am Sonntag Sexagesimae 1878.	38
Predigt am Karfreitag 1878. Psalm 22,1.	46
Predigt am Ostersonntag 1874.	53
Evangelium am Ostermontage.	60
1.	62
2.	65
Predigt am Sonntage Misericordias Domini 1877.	69
1.	70
2.	75
Predigt am Landesbußtage 1881.	78
Am zweiten Sonntag nach Trinitatis 1874.	86
Predigt am zweiten Sonntage nach Trinitatis 1880.	92

Predigt am dritten Sonntage nach Trinitatis 1882.	101
Konfirmationsrede,	110
Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.	117
1.	118
2.	121
3.	124
Achter Sonntag nach Trinitatis.	127
Predigtbrocken aus der Predigt am zehnten Sonntag nach Trinitatis.	131
1.	132
2.	134
3.	134
Predigt am elften Sonntage nach Trinitatis 1879.	136
Predigt am zwölften Sonntag nach Trinitatis.	144
1.	145
2.	147
.3.	149
Erntedankfestpredigt, Waldenburg, den 7. Oktober 1877.	151
1.	152
2.	155
Predigt am Reformationsfest 1878. Evangelium Matth. 9, 1-8.	158
Predigt am Reformationsfest. (Aus dem Polnischen.)	167
Quellen:	175
Anmerkungen	176